BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfenninger, Heinrich, / Meister, Leonhard, / Fäsi, Johann Kaspar,

Helvetiens Berühmte Männer in Bildnissen

Bd.: 1

Zürich 1799

Bibl.Sud. 1137-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10726983-4
VD18 90302893

Helvetiens
Berühmte Männer
in Bildnissen

von

Heinrich Pfenninger, Mahler,

nebst

kurzen biographischen Nachrichten

von

Leonard Meister.

Zweyte Auflage
besorgt von J. C. Fäsi.

Erster Band.

Zürich 1799.
Im Verlag von Heinrich Pfenninger Mahler.

BSB
MÜNCHEN

Vorrede.

Die erste Auflage dieses Werks hatte sich vergriffen — eine zweyte wurde daher bey mehrerer Nachfrage nöthig. — Der Zeitpunkt scheint zwar dermalen auf der einen Seite für litterarische Unternehmung keineswegs günstig — auf der andern aber, hoffe ich, daß der immer mehr ankeimende Gemeingeist, die gefaßte Hofnung nicht ganz täuschen werden.

Zwey Drittheile Helvetiens waren bis auf kurze Zeit unter dem Namen von Unterthanen von allem politischen Einflusse ausgeschlossen. — Was war natürlicher als daß sie sich auch nicht um politische und historische Gegenstände bekümmerten, da sie zum voraus die Unmöglichkeit einsahen, selbst von den auszeichnendesten Kenntnissen in diesen Fächern keinen praktischen Gebrauch machen zu können. Itzt aber bey allgemeiner Gleichheit der Rechten muß diese Nichttheilnahme aufhören, indem jeder der sein Vaterland wahrhaft gemeinnützig, nicht bloß egoistisch liebt, sich Kenntnisse sammeln wird, durch welche er dem Allgemeinen nützen oder sich nützlich machen kann.

Und was kann hiezu aufmunternder und lehrreicher seyn als die Bekanntschaft mit jenen grossen Mitbürgern, welche sich durch reine Vaterlandsliebe, durch gemeinnützige Aufopferung ihrer Kräfte, und durch ausserordentlichen Fleiß und Gelehrtheit die Dankbarkeit ihrer Zeitgenossen, und die Achtung und Bewunderung der spätesten Nachwelt erworben

haben? Wird nicht die Bekanntschaft mit solchen Männern, und mit der Art wie sie sich empor schwangen, einerseits das Nationalgefühl erhöhen, andererseits zum Nacheifer anreitzen?

Alle diese Rücksichten lassen mich hoffen, daß diese Unternehmung nicht bloß gelingen, sondern des Guten mancherley stiften werde.

Nur noch ein Wort über die Regeln, welche bey dieser zweyten Ausgabe befolgt wurden. — Der Verleger und Herausgeber machten sich zur Pflicht, so wol durch Vervollkommnung der Bildnisse als des Textes dieser Auflage Vorzüge vor der erstern zu geben, jedoch ohne jene dadurch unbrauchbar zu machen. — Daher werden die ersten zwey Bände, welche nächstens aufeinander folgen sollen, keine neuen, auch keine ganz umgearbeiteten Biographien enthalten, hingegen soll dann ein dritter Band, (welcher, da die erste Ausgabe aus 3 Bänden bestanden, für die Besitzer derselben unter dem Titel 4ter Band erscheinen wird) als Anhang mehrere Zusätze und die Biographien mehrer Helvetier aus den ältern und neuern Zeiten, die jenen mit Recht an die Seite gesetzt werden dörfen, enthalten.

Mit Vorsatz, und um durch Einförmigkeit nicht zu ermüden, wurden die Biographien weder systematisch noch chronologisch geordnet, dagegen aber soll dann in dem letzten Band, ein dreyfaches, chronologisches und alphabetisches Verzeichniß folgen.

Geschrieben im Febr. 1799.

J. C. Fäsi, Prof.

Heinrich Bullinger. *

Sein Vater, ein Priester, erzeugte ihn mit seiner Beyschläferin, Anna Widerkehr, zu Bremgarten im J. 1504. In der Jugend sah er sich von der Pestseuche an den Rand des Grabes geworfen. Nach der Genesung begab er sich im J. 1516. auf die Schule nach Emmerich im Herzogthum Cleve. Das Brod gewann er vor den Thüren mit Singen. Im J. 1520. ward er auf der Schule zu Kölln in das Collegium Bursæ Montis befördert. Beym Lesen der Evangelien und der Kirchenväter wie auch einiger Schriften Dr. Luthers gieng ihm ein neues Licht auf. Nunmehr stand er von dem Entschluß ab, Carthäuser zu werden, er kehrte nach Bremgarten zurük, woselbst er im väterlichen Hause die Studien fortsetzte. Im J. 1523. ward er Lehrer in der Klosterschule zu Kappel. Im J. 1525. wohnte er in Zürich einem Gespräch mit den Wiedertäufern bey. Mit Erlaubniß seines Abts zu Kappel begab er sich im J. 1527. abermal für einige Monate auf Zürich, um sich daselbst in den heiligen Sprachen zu üben. Hierauf gieng er nach Basel. Daselbst edirte, ohne sein Vorwissen, Oecolampad seine lateinische Schrift vom Ursprung des Irrthums. Nachher hatte Bullinger eine vermehrte Auflage geliefert. Zu Heidelberg ward diese Schrift ins Teutsche übersetzt. Er war es, der zuerst den Zwingli und Kapito auf den Ungrund der Lehre von der Brodverwandlung aufmerksam machte. Je schwächer ihm die Widerlegungen des Berengars schienen, desto geneigter war er der Lehre desselben. Grossentheils ihm hatte man die Reformation des Klosters Kappel zu danken. Aus Rache ward er von mehr als zwanzig Zu-

* Sollte chronologischer Ordnung nach auf den Hans Holbein folgen.

gern bey der Lorez unweit Baar, wo er badete, überfallen und rettete mit Mühe sein Leben. Die Abtey selber wurde von Mordbrennern umzingelt, allein durch oberkeitliche Abgeordnete von Zug und von Zürich ward ihr Anschlag vereitelt.

Im J. 1528. schwur Bullinger den Synodaleyd in Zürich. Im gleichen Jahr wohnte er einem Religionsgespräch in Bern bey. In eben diesem Jahr zogen, der Religionszwiste wegen, die Eydgenossen zum erstenmal gegen einander zu Felde; Bullinger diente als Feldprediger; bald wieder ward Friede gemacht.

Im J. 1529. predigte er in seinem Geburtsort zu Bremgarten so nachdrücklich, daß sogleich Tags darauf die Bilder und Altäre aus den Kirchen weggeschafft wurden. Er selbst ward in seiner Vaterstadt zum Pfarrer erwählt. Hierauf verheyrathete er sich mit Anna Adlyschwiler von Zürich, einer Nonne im Oetenbach. In seiner Liebeserklärung, die in Ulrichs Miscellanea tigurina eingerükt ist, herrscht eine liebenswürdige Naivität und Freymüthigkeit. In einem fünf und dreißigjährigen, friedlichen Ehstand hatte Bullinger eilf Kinder, sechs Söhne und fünf Töchter, gezeugt.

In diesem Zeitraum artete der Freyheitssinn der Reformatoren bey den Wiedertäufern in gesetzlose Ausschweifung aus. Nicht nur mündlich, auch in gedrukten Büchern bestritt Bullinger die Schwärmer. Gegen dieselben bewies er in einer eignen Schrift die Rechtmäßigkeit der Zinse und Zehnten.

Nach dem unglücklichen Kappelerkrieg war er in seinem Geburtsort nicht länger sicher. Im J. 1531 zog er mit Vater und Bruder auf Zürich. Vier Wochen lang wurden sie von Werner Steiner aufs liebreichste beherbergt. Gleich nach ihrem Wegzug von Bremgarten wurde ihr Haus daselbst von den Catholischen geplündert. Gar bald

ward Bullinger, an Zwinglis Stelle, zum Prediger in Zürich ernannt. Durch Gefälligkeit gewann er die noch übrigen Anhänger des Pabstthums. Ihm hat man die Ausgabe von Biblianders oder Buchmanns Schriftauslegungen zu danken. Die Niederlage der Züricher bey Kappel hatte der Bischoff zu Wien, Johann Faber, in einer besondern Schrift auf Rechnung des zürcherischen Irrgeists geschrieben. In einer gedrukten Antwort zeigte nun Bullinger, daß weder Niederlage noch Sieg, weder Gewinn noch Verlust Probierstein von der Wahrheit seyn. Gegen Zwinglis Verläumder hielt er in öffentlicher Kirchensynode eine Lobrede auf diesen grossen Reformator. Mit Genehmigung der Oberkeit traf er eine bessere Einrichtung der halbjährigen, zürcherischen Kirchenversammlungen. Auch war er sehr eifrig in Verbesserung des Schulwesens; den Studirenden verschaffte er Stipendien und zur Anordnung des Seminariums in der Abtey trug er das meiste bey. Mehrere Jahre lang arbeitete er an einem Vergleich zwischen den Protestanten, doch immer vergeblich. Für seine Zueignungsschrift bey dem Commentar über die Apostelgeschichte erhielt er vom Magistrate in Frankfurt zwölf Goldstücke. Dieselben übergab er dem Rathe: sogleich ließ sie dieser unter die Armen im Spitale vertheilen. Im J. 1534 ward Bullinger mit dem Bürgerrechte in Zürich beehret. Um eben diese Zeit kamen einige Engländer, Studirens wegen, auf Zürich. Dieselben wurden von Bullinger unterwiesen und beherbergt. Ihnen zu Gefallen schrieb er zwey Bücher, das eine vom Ansehn der heil. Schriften, das andre von der bischöflichen Würde; beyde eignete er König Heinrich VIII. in England zu.

Im J. 1538. bekam er an Caspar Großmann oder Megander einen hilfreichen Collegen. In eben diesem Jahr ward wegen Vereinigung der Protestanten eine

Tagleistung der evangelischen Kantone in Zürich gehalten. Durch Einführung unbestimmter, zweydeutiger Redensarten glaubte Bucer das Schisma zu hindern. Bullinger hielts für Verätherey an der Wahrheit, den Kirchenfrieden durch solche Kunstgriffe zu kaufen.

Immer noch verursachten die Wiedertäufer grosse Unruhen. Hie und da wurden sie am Leben gestraft. Diese Strenge gegen Sectirer war aus der päpstlichen Kirche in die reformirte gekommen. Wegen ihrer Strenge wurden den Zürichern Vorwürfe gemacht. Im Namen der zürcherischen Stadt- und Landgeistlichkeit übergab Bullinger der Regierung hierüber ein theologisches Bedenken. * So streng seine Grundsätze sind, so unterscheidet er gleichwol zwischen bloß theoretischen Irrlehren und zwischen solchen, wodurch bürgerliche Ordnung und Sicherheit in Gefahr gesetzt wird. In dem Werkgen de ritibus ecclesiæ tigurinæ fol. 25. sagt Ludwig Lavater: „daß die Züricher am Leben niemand von den Sectirern „gestraft haben, ausgenommen einige Wenige, die meineydig und aufrührisch gewesen." Je mehr man den Mißbrauch der Reformationsfreyheit auf Rechnung der Reformatoren selber zu schreiben geneigt war, desto mehr sahn sich diese zur Unterdrückung der Schwärmer gleichsam genöthigt. Bullingers anscheinende Strenge liegt weniger in seinem persönlichen Caracter als vielmehr in dem Caracter der Zeiten. Zur ersten, helvetischen Glaubensbekenntniß, die im Jahr 1536. zu Basel herauskam, trug Bullinger viel bey; eben so hatte man ihm die Beylegung der Zwiste zwischen Farell und Calvinus zu danken. Die Hitze, womit Luther die zwinglianische Lehre anzuschwärzen gewohnt war, veranlaßte Bullingern, daß er im J. 1543. Zwinglis Schriften zusammen drucken ließ, und

* S. Füßlins Beyträge zur helvetischen Reformationsgeschichte Th. III. s. 190.

hernach im J. 1545. im Namen der zürcherischen Kirche eine eigne Antwort gegen Luthern herausgab. Im J. 1549. übergab er der zürcherischen Regierung ein Gutachten wider die Besuchung des vorgeschlagnen Tridentinischen Conciliums; zugleich mißrieth er das Bündniß mit Frankreich. Hierauf ward er von dem päpstlichen Legaten zu Venedig und von der Facultät zu Paris und Löwen in öffentlichem Drucke verketzert; das Urtheil der letztern Facultät wurde selber von Kaiser Karl V. bestätigt.

Durch Briefwechsel sowol als durch persönliche Besuche, entstand zwischen der englischen und eydgenößischen Kirche die genaueste Verbindung. Noch zeigt man auf der Stadtbibliotheck in Zürich die Briefe, womit ihn die Johanna Graja beehrte.

Grosse Verdienste hatte auch Bullinger um die zahlreichen Familien, die sich im J. 1555. der Religion wegen von Luggarus nach Zürich flüchteten. — Eben so diente sein Beystand im J. 1558. zur Beylegung der Kirchenunruhen in dem Kanton Glarus. — Im J. 1561. wurden zwischen ihm und Johann Brenz wegen der Allgegenwart des Leibs Christi viele Schriften gewechselt.

Im J. 1564. erholte er sich mit Mühe von einem Anfall der Pestseuche. Diese Seuche entriß ihm seine Gattinn nebst einer Tochter, und gleich im Jahr darauf noch zwo andre Töchter. Im J. 1565. ward er zum erstenmal vom Stein- und Nierenschmerzen geplagt. Bey allen diesen persönlichen und häuslichen Beschwerden behielt er immer mit Enthusiasmus die öffentlichen Angelegenheiten im Auge. Je länger je mehr ward die Zwinglische Lehre mißdeutet. Auch ein menschenfreundlicher Melanchthon enthielt sich nicht, dieselbe verdächtig zu machen. In einem Schreiben an Herzog Heinrich von Sachsen * wirft er den Zwinglianern vor, daß sie

* S. Opp. Luth. Jenens. T. IV. wie auch Buchers Nachricht

über die Gottheit Christi gefährliche Irrthümer hegen. Genauere Lehrbestimmungen und symbolische Bücher wurden also je länger je mehr, gesetzt auch, sie wären ein Uebel, jedoch ein nothwendiges Uebel, sowol um den Vorwürfen der Lutheraner und der Catholicken als auch um den Ausschweifungen der Schwärmer zu steuren. Gleichsam als hätten die Reformatoren zum voraus die widrigen Folgen allzuenger Lehrformen geahnet, giengen sie niemals als nothgedrungen an die Errichtung derselben. Nur auf dringendes Verlangen Churfürst Friedrichs III. von der Pfalz, verfertigte Bullinger die helvetische Glaubensbekenntniß; gar bald ward sie an den meisten reformirten Orten gutgeheissen und unterschrieben. Weniger waltete hiebey die Absicht, ein Gesetz vorzuschreiben, als öffentlich in einem Entwurfe den ächten Reformationsgeist zu zeigen. In einer französischen Nationalsynode zu Rochelle wurden im J. 1561. diejenigen verdammt, welche sich weigerten, bey der Erklärung des Abendmahls die Worte Substanz und substanziell anzuwenden. Bullinger hielts für Beleydigung der eydgenössischen Kirche; auch ruhete er nicht, bis im Jahr darauf in der Synode zu Nimes hierüber eine befriedigende Erlaüterung herauskam. Seither, besonders nach der Bluthochzeit zu Paris im Jahr 1572. nahm sich Bullinger der Reformirten in Frankreich mit väterlicher Theilnehmung an. Auch ward er von ihnen kindlich verehret. Unterm 7. Junius 1574. erhielt er von dem Prinz Conde eine schrifliche Abbitte wegen seines Ueberganges zum Papstthum. * In diesem Brief unterschreibt sich der Bourbonische Prinz als dienstwilliger Sohn, und Bullingern nennt er seinen Herrn und

von dem Gespräch zu Marpurg in der Simlerischen Urkundensammlung, B. II. Th. II. Abschn. IV.

* S. Thuanus Hist. Lib. LIII. und Commentar. L. X. wie auch Miscell. Tig. Th. III. s. 202.

Vater. Mit verschiedenen Fürsten und Fürstinnen stand er in haüfigem Briefwechsel.

In den letzten Monaten seines Lebens hatte er mit grausamen Steinschmerzen zu kämpfen. Unerschüttert blieb seine Geduld. Den 16. August. 1575 berufte er die gesammte Stadtgeistlichkeit vor sein Krankenbett. Mit Thränen empfahl er ihnen die Angelegenheiten der Kirche; endlich ward er den 17. Herbstm. gleichen Jahres durch sanften Tod von allen Leiden und Schmerzen befreyet. — Er hinterließ einen Brief an die Regierung in Zürich, in welchem er derselben für alle empfangne Wohlthaten dankt und sie zur Beschützung guter Satzungen auffodert; zugleich empfahl er ihr Rudolf Gualter zu seinem Nachfolger.

Um so viel weniger haben wir nöthig, ein Verzeichniß seiner zahlreichen Bücher zu liefern, da selbige überall bekannt sind, Unter seinen in Handschrift hinterlassenen Werken müssen wir unter anderm seiner Züricher-Chronick in IV. Foliobänden; seiner Reformationsgeschichte, seines Tagbuches, seiner nachgeschriebenen Vorlesungen Biblianders rc. erwähnen. Eine zahlreiche Menge seiner Briefe befinden sich in der kostbaren Simlerischen Briefsammlung auf der Bürgerbibliothek in Zürich.

Hans Holbein.

Derselbe ward im J. 1498. oder (wie andre wollen,) 1495. gebohren. Grönstadt und Augspurg streiten um die Ehre, ihn in ihrem Schoosse erzeuget zu haben. Sein Vater, auch ein Mahler, hatte sich hernach in Basel niedergelassen. Von ihm erhielt der Sohn den ersten Unterricht in der Mahlerkunst. Sehr jung hatte dieser mit ausserordentlichem Glücke das Bild des Erasmus entworfen. Im J. 1516. durchblätterte er bey nächtlicher Weile mit Oswald Müller die neuerlich herausge-

kommene Lobrede der Narrheit. Gleichsam von dieser Lecture begeistert, zeichnete er sogleich an dem Rande des Buches mit der Feder die launigsten Scenen, die Erasmus beschrieb. Diese Zeichnungen werden zu Basel auf dem öffentlichen Büchersaal aufbewahrt. Im J. 1676. wurden sie von Carl Patin in Kupfer gebracht, um zur Auszierung des Erasmischen Werkes zu dienen; seither haben Gueúdeville und andere ihren Uebersetzungen die gleichen Figuren beyfügen lassen; sehr genau sind sie in der teutschen Uebersetzung abgedruckt, welche W. G. Becker im J. 1780. zu Basel herausgab. — Erasmus ließ sich das Buch mit Holbeins Zeichnungen vom Oswald Müller lehnen, behielt es zehen Tage bey sich und durchsah es mit ausserordentlichem Vergnügen. Auf des Erasmus Empfehlung hin, nahm ein durchreisender Engländer den jungen Holbein mit sich nach Londen. Diesem gab Erasmus einen Brief mit an den damaligen Großkanzler Thomas Morus und zugleich sein von Holbein gemahltes Portrait. Qui has reddit, schreibt Erasmus, est is, qui me pinxit, ejus commendatione te non gravabo, quanquam est insignis Artifex. Hic frigent artes. petit Angliam, ut corrodat aliquot Angelatos. Dieser Brief ist im J. 1526. geschrieben. — Unterwegs verweilte Holbein in Antwerpen; auch da gab er Proben seiner ausserordentlichen Geschicklichkeit und bekam neue Empfehlungsschreiben von P. Aegidius nach Londen. Ziemlich ärmlich indeß behalf er sich immer, bis er in England von Thomas Morus beherbergt wurde. Beynahe zwey Jahre blieb er bey diesem zu Chelsea verborgen, und zwar damit ihn nicht entweder der König oder einige Grossen des Reichs vor Vollendung seiner Arbeit hinweg locken möchten. Nach Vollendung derselben lud Morus den König und die Vornehmsten des Hofes zu sich; unter andern Gemählden zeigte er ihnen seine ganze Fa-

milie, auf einer grossen Tafel von Holbein gemahlt. Der Monarch verlangte den Künstler zu sehen. Holbein ward ihm sogleich dargestellt und von ihm in Dienste genommen. Zu verschiedenen Malen mußte er seither das Bild des Monarchen entwerfen, gleichwie er auch zu mehrern Malen die Königin, das königliche Haus und die ersten Hofbedienten gemahlt hat. Unter seine Meisterstüke gehört dasjenige, welches sich in dem grossen Vorzimmer zu Withe-Hall befindt; in diesem unvergleichbaren Gemählde wird Heinrich VIII. mit seiner Gemahlin, Johanna Seymour, und im Hintergrund Heinrich VII. mit seiner Gemahlin, Elisabeth, vorgestellt. Nebst andern kostbaren Seltenheiten, ist dieses Kunstwerk in dem Brand vom Jahr 1697. zu Grunde gegangen. Das grosse Gemählde von der Familie des Morus ist in die Arundelische Bildersammlung, und hernach in Doctor Meads Kunstkammer gekommen. Ein sehr vortreffliches Stück von Holbein, nämlich das Bild des Erzbischoff Warhams, befindet sich in dem Palaste zu Lambeth. — Folgende Anecdote dürfen wir nicht übergehen: Holbein sprach mit Morus von einem englischen Lord, den er vormals in Basel gekannt hatte und auf dessen Namen er sich nicht mehr bedachte. Sogleich ergriff der Künstler den Pinsel und entwarf das Portrait so genau, daß Thomas Morus sogleich den Grafen von Arundel, Sohn des Herzog von Norfolk erkannte. — Ein andermal hatte Holbein Arbeit beym König; vor Vollendung derselben sollte sie niemand zu sehen bekommen. Mit Gewalt drang ein gewisser Graf in das Zimmer; dieß verdroß den Künstler so sehr, daß er den ungestümen Graf die Treppe hinunterwarf. Dieser beklagte sich bey dem Monarchen; der Monarch wies ihn höhnisch weg, mit Verdeuten, daß er aus den geringsten Unterthanen so viel Grafen zu machen im Stand sey, als

ihm beliebe; hingegen sey er nicht vermögend, einen einzigen Holbein zu schaffen. — In der Jugend war freylich unser Künstler, wegen gemeiner Erziehung und durch den Umgang mit niedrigen Leuten, wenig gebildet und wirklich allzusehr den Ausschweifungen, besonders auch dem Trunke ergeben. Unter eine Figur, welche die Weichlichkeit vorstellte, mit der Aufschrift Epicuri de Grege Porcus, setzte zum Scherz Erasmus den Namen des Holbeins. Nach und nach wurden seine Sitten und sein Geschmack, besonders auch im Umgang eines Erasmus, Amerbachs, Morus verfeinert. — Nachdem sich unser Künstler einige Zeit in England aufgehalten hatte, kam er wieder nach Basel. Für den Erasmus hatte er noch einmal die Familie des Morus gemahlt. Sorgfältig wurde seither dieses Gemählde auf dem Rathhaus in Basel verwahret. Auf der baslerischen Bibliothek sollen sich gegen zwanzig Holbeinische Originalgemählde befinden; unter denselben wird sonderheitlich eine Christus-Leiche geschätzet. Auf eben derselben Bibliotheck sieht man nun von diesem Künstler die Darstellung des Leidens Christi, in acht Feldungen, von unschätzbarem Werthe, welche ehedessen auf dasigem Rathhause gezeigt wurde. Die meisten seiner Kunstwerke befinden sich in England, in dem königlichen Kabinete, in dem Saal der Wundärzte, in dem Palast Pembroke u. s. w.

Nachdem Holbein seine Ehgenossin und seine Kinder in bequeme Glücksumstände gesetzt hatte, nahm er Abschied von ihnen und begab sich wieder nach Londen. So glänzend und glücklich daselbst sein Aufenthalt war, so zogen sich gleichwohl von Zeit zu Zeit schwarze Trauerwolken über seinem Haupte zusammen. Im J. 1535. ward sein Freund Morus auf der Blutbühne enthauptet; im Jahr 1547. verlor er durch den Tod seinen königlichen Wohlthäter, Heinrich VIII. Er selbst wurde im J. 1554. in

einem Alter von sechs und funfzig Jahren, zu Londen von der grossen Pestseuche hinweggerafft.

So groß Holbeins Anlagen gewesen und so ungemein vieles die Natur selber an ihm gethan hatte, so sehr waren in der ersten Jugend die äussern Umstände seiner Ausbildung entgegen. An seinem Vater hatte er einen Lehrer, der sich wenig über das Mittelmässige empor schwang; vorzügliche Kunstwerke hatte er keine gesehn. Den Lehrling und Lehrer drückten Mangel, und was noch peinlicher ist, Erniedrigung; in seinem Stand und an seinem Geburtsort fand er wenig Gelegenheit zur Verfeinerung des Geschmacks und der Sitten, alle Hindernisse wurden von seinem kühnen Geiste besiegt. Mit Dürrer, seinem Zeitgenossen, ward er der Stifter teutscher Manier und Kunst. Sey Dürrer der Teutschen Michael Angelo, so ist Holbein ihr Raphael. Ueberhaupt findt man bey Holbein schöne Formen, natürliche und gutgeordnete Gedanken, edle Grazien, doch unausgebildeter als des göttlichen Urbiners; in den Gewändern und Falten übertrift er Dürrern; im Ausdruck der Leidenschaften ist er ganz Natur, ganz Herz und Geist, abwechselnd nach dem verschiedenen Character der Personen; im Colorit hat ihn keiner seiner Zeitgenossen in Teutschland übertroffen. Das Costume der Zeiten und Länder ist in seinen historischen Gemählden treulich beobachtet; ohne Zweifel daß ihm zur Erreichung desselben seine gelehrten Freunde, Morus und Erasmus behülflich gewesen.

Franz le Fort.

Ein Sohn Jacob le Forts zu Genf, welchen Kaiser Leopold I. mit allen seinen Nachkommen in den Reichs-Ritterstand erhob. Der junge le Fort war den 2 Januar

1656. gebohren. Im vierzehnten Jahr seines Alters begab er sich unter den eidgenössischen Truppen zuerst in französische und hernach in holländische Dienste; auch wohnte er unter dem Commando des Herzogs von Curland im J. 1674. und 1675 den Belagerungen von Grave und Dendermonde bey. In letzterm Jahr erhielt er die Stelle eines Leutenants unter dem Regiment Werstin in russischen Diensten; über Archangel kam er nach Moscau. Durch gefällige Bildung und edels Betragen, besonders auch durch seine Sprachkenntnissen gewann er die Freundschaft verschiedner Bojaren. Im J. 1677. erhielt er eine Infanterie-Compagnie; im J. 1678. heyrathete er die Tochter des Obrist Souhai. Im J. 1683. hatten die Strelitzen gegen den jungen Czaar Peter I. einen Aufstand erreget. Dieser hatte sich in das Kloster Twitsky geflüchtet; unter den Officieren, welche ihm zur Sicherheit zugegeben worden, befand sich auch le Fort. Bey dieser Gelegenheit gewann er das Wohlwollen des Monarchen so sehr, daß ihn dieser noch in gleichem Jahr zum Major und bald hernach zum Obristleutenant ernannte. Im J. 1685. ward ihm die Besorgung der Artillerie bey einem sehr wichtigen Unternehmen anvertraut. Im März 1692. ward er zum Obrist des ersten Regiments der Liebwache, im J. 1693. zum Generalissimus über alle Kriegsvölker zu Land und zu Wasser, im J. 1696. zum Vice-König von Novogrod und im J. 1697. zum ersten Staatsminister ernant. Im gleichen Jahr befand er sich als Bevollmächtigter bey jener grossen Gesandtschaft an verschiedene europäische Höfe, bey welcher incognito der Czaar selbst gegenwärtig war Auch führte er im J. 1696. die Belagerung von Asov. Ungeachtet so vieler Mißgünstigen behielt er das unumschränkte Wohlwollen des grossen Monarchen bis an sein Ende, welches den 12. März 1699. erfolgte. Auf die erhaltene Nach-

richt von seinem Hinscheid eilte Peter der I. sogleich von Woronez in 54. Stunden nach Moscau; mit Thränen des Danks und der Wehmuth balsamirte der erhabne Kaiser die Leiche des treuen Dieners, und ließ sie alsdann den 21. März mit ausserordentlichen Feyerlichkeiten bestatten. Bis an sein Ende blieb le Fort der reformirten Religion eifrig ergeben. Er hinterließ einen einzigen Sohn, Heinrich; denselben hatte er als eilfjährigen Knaben nach Genf geschikt, um ihn daselbst in den Wissenschaften unterweisen zu lassen; noch war er zu Genf, als er das Unglück hatte, seinen Vater zu verlieren. Im J. 1701. kehrte er nach Rußland zurück; sogleich ward er vom Kaiser zum Hauptmann der Leibwache ernannt.

Ein Neffe unsers Franz, nemlich Peter le Fort, hatte sich ebenfalls im J. 1694. in russische Dienste begeben. Gar bald ward er, durch Vermittlung des Oheims, zum Obrist eines Garderegiments, zum Generalleutenant der russischen Armeen, zum Vice-Präsident des Kriegsrathes und endlich zum Vice-König von Astracan ernannt. Mehr als vierzig Belagerungen und Schlachten in Schweden, Polen, Persien und in der Türkey hatte er beygewohnt. Nach des Czaars Tod begehrte er seinen Abscheid; auf die rühmlichste Weise ward ihm dieser von der Kaiserin Elisabeth ertheilt. Hierauf kaufte er im Mecklenburgischen die Herrschaft Mollenhagen und Myren, woselbst er den 18. May 1754. gestorben.

In Voltairens Geschichte von Czaar Peter dem Grossen sind Nachrichten enthalten, die wir zum Beschluß im Auszuge mittheilen wollen.

Der Czaar, heißt es in dieser Geschichte, schenkte sein ganzes Zutrauen einem Fremden, jenem berühmten le Fort aus altem, adelichem Geschlecht im Piemont, welches seit beynahe zwey Jahrhunderten sich in Genf niederlassen und daselbst die vornehmsten Bedienungen bekleidet

hatte. Den jungen le Fort wollte man in einem Kaufmannsgewölbe erziehen, allein sein Genie wagte kühnere Schwünge; in seinem vierzehnten Jahre verließ er das väterliche Haus; vier Monate lang diente er als Kadet in der Citadelle von Marseille; von da kam er nach Holland, einige Zeit diente er daselbst als Freywilliger und ward bey einer Belagerung verwundet. Aller Orten, wohin die Hoffnung ihn führte, suchte er seither Beförderung; im Jahr 1675. gieng er mit einem teutschen Oberst, Namens Werstin, zu Schiffe; dieser hatte von Czaar Alexis, Peters Vater, den Auftrag, einige Soldaten in den Niederlanden zu werben und sie nach Archangel zu führen. Als man, nach überstandenen grossen Gefahren zur See, daselbst anlangte, so lebte Czaar Alexis nicht mehr; ganz hatte die Regierung sich verändert; Rußland war in Verwirrung; der Statthalter in Archangel ließ lange den Werstin, le Fort und den ganzen Haufen in dem äussersten Elend, und er bedrohte sie mit Verweisung nach Siberien; ein jeder suchte sich, so gut er konnte zu retten. In größtem Mangel begab sich le Fort nach Moscau und empfahl sich dem dänischen Residenten von Hoorn, der ihn zum Secretair annahm; hier lernte er die russische Sprache; einige Zeit hernach fand er Mittel und Wege, sich bey Czaar Peter darstellen zu lassen. Der alte Ivan war nicht der Mann, der ihm recht seyn konnte; dem Peter gefiel le Fort, und sogleich erheilt dieser eine Infanterie-Compagnie. Kaum verstand er den Dienst, er war kein Gelehrter, keine einzige Kunst hatte er aus dem Grunde studiert; allein schon hatte er viel gesehen, mit dem Talent richtig zu sehen; hierinn glich er dem Czaar, daß er alles seinem eignen Genie schuldig war. Ueberdies verstand er die teutsche und holländische Sprache, welche Peter als Sprachen der beyden Nationen lernte, die ihm zu seinen Absichten behilflich seyn konnten. Alles m...

ihn bey dem Czaar angenehm; dieser ward ihm ganz zugethan; die Gunst desselben erhielt le Fort anfänglich durch Theilnehmung an den Lustparteyen, und durch des Günstlings Talente ward sein Kredit befestigt. Ihm ward das gefährlichste Unternehmen anvertraut, welches von einem Czaar gewagt werden durfte; dasselbe bestand darinn, sich in Verfassung zu setzen, eines Tags die aufrührerische und barbarische Militz der Strelitzen abzuschaffen. Den Großsultan oder Padisha Osman hatte es das Leben gekostet, da er eine Reformation der Janitscharen hatte vornehmen wollen. So jung als Peter war, so wußte er bessere Kunstgriffe als Osman zu finden. Schon hatte er ein Regiment von fünftausend Mann, auf die er zählen konnte; dasselbe hatte einen Schottländer, Gordon, zum Obristen, und beynahe ganz bestand es aus Ausländern. Freylich noch nicht lange hatte le Fort die Waffen getragen, indes fähig zu allem, übernahm ers, ein Regiment von zwölftausend Mann aufzurichten, und es gelang ihm; unter ihm dienten fünf Obriste; nunmehr sah er sich auf einmal zum General dieses kleinen Kriegsheers erhoben, und dasselbe war nicht weniger zur Bezwingung der Strelitzen als zur Bezwingung auswärtiger Feinde bestimmt. Der gröste Theil dieses Kriegsheeres bestand aus vertriebnen Hugenoten.

Der Czaar wünschte ein Bild des Krieges, ein Lustlager zu sehen. Es ward eine Festung erbaut; ein Theil von le Forts Truppen mußte die Festung vertheidigen, ein andrer Theil mußte sie angreifen. Der Unterschied zwischen diesem Lustlager und den gewohnten Kriegsspielen bestand darin, daß hier ein wirkliches Treffen geliefert wurde; in demselben wurden viele Soldaten verwundet und einige erschlagen. Le Fort hatte das Commando beym Angriff und erhielt eine beträchtliche Wunde. Durch solche blutige Spiele wurden die Truppen gestählt; indeß

nicht ohne lange Arbeit, auch nicht ohne langwierige Unfälle ward die Absicht erreicht. Mit diesen kriegerischen Feyerlichkeiten wußte Peter die Vorsorge für das Seewesen zu verbinden; gleichwie er auf einmal den le Fort zum Feldherren erhoben hatte, so machte er ihn zum Admiral, ohne daß er jemals ein Schiff regiert hatte. Indeß war er dem einen Geschäfte wie dem andern gewachsen. Nach und nach ward die Unabhänglichkeit der Boyaren abgeschafft; bisher hatten diese die bäurische Militz zum Krieg angeführt; das Kriegswesen glich ganz der Feudalverfassung der Franken, der Hunnen, der Vandalen und Gothen. Nunmehr ließ le Fort durch Holländer und Venezianer lange Schiffe, und unter anderm auch zwey derselben, jedes für dreißig Kanonen, erbauen; vermittelst dieser Schiffe wußte er die Tartaren in der Crimm in Ordnung zu halten.

Nach dem Sieg über die Tartaren und Türken, wollte nun Peter sein Volk einmal abgehärtet zur Arbeit, auch bekannt machen mit den Empfindungen der Ehre. Sein Kriegesheer ließ er unter Triumphbogen in Moscau einziehen. Der Marschall Scheremettow, die Feldherren Gordon und Schein, der Admiral le Fort und die übrigen Generalen giengen in diesem feyerlichen Zug vor dem Czaar her; der Czaar sagte, daß er noch keinen Rang bey der Armee habe, und belehrte so durch sein Beyspiel den Adel, daß man den Rang verdienen müsse, um ihn besitzen zu können.

Eben so wie Peter bey diesem Triumph hinter den Generalen hergieng, so erschien er auch auf seinen Reisen nicht anderst als im Gefolg seiner Gesandten. Diese Gesandte waren der General le Fort, der Boyar Alexis Gollovin, General-Kriegskommissair und Gubernator über Siberien, und Wonitsin, Diack oder Staatssecre-

tair. —

tair. — Ungeachtet der Czaar öffentlich aus politischen Ursachen grossen Pracht trieb, so blieb er doch für seine eigne Person weit von eitelm Pracht entfernt. Weniger frey blieb er von der herrschenden Neigung für schwelgerische Bewirthung. In einer Königsstadt von Teutschland vergieng er sich beym Gastmahl so sehr, daß er gegen seinen Günstling le Fort den Degen entblößte; indeß bezeugte er hierüber die gleiche Reue, welche Alexander über den Todschlag seines Clitus äusserte; der Czaar bat den le Fort um Verzeihung; er sagte, wie wag ichs, meine Nation zu verbessern, da ich nicht einmal mich selber verbessere? Der General le Fort, welcher dieser Anecdote in seinen Handschriften erwähnt, lobt weit mehr den Grund von Peters Charakter, als daß er die Ausschweifungen seiner Hitze bedauret.

In den Niederlanden arbeitete der Czaar als ein Schiffszimmermann; wenn er die Arbeit aufschob, so geschah es, um ganz ohne Ceremonial, im Haag oder zu Utrecht den grossen Wilhelm, König in England und Statthalter in Holland zu sehn. Bey der Unterredung der beyden Monarchen war, ausser le Fort, Niemand zugegen. — —

Conrad Geßner.

Geßner ward im J. 1516. zu Zürich gebohren. Ungemein gerne hatte sich sein Großvater Johann Friccius, ein Prediger, mit der Botanik beschäftigt. Auch dem Enkel flößte dieser gleichen Geschmack ein. Je mehr die Polemik, damals wegen der entstandnen Kirchenzwisten ein nothwendiges Uebel, den Lebenspfad der Gottsgelehrten mit Dörnen und Disteln verflocht, desto mehr Ruhe und Frieden versprach sich der junge helvetische Plinius in den stillen Lustgefilden der Naturlehre. Da seine El-

tern wenig begütert und ohnehin mit zahlreicher Familie belästigt waren, so nahm ihn der zürcherische Professor H. J. Ammianus zu sich ins Haus, und gab ihm drey ganze Jahre lang Unterhalt. Bey Rudolf Collin empfieng er Unterricht in der griechischen Sprache und Litteratur, in der Vernunftlehre und in der Beredsamkeit.

Geßners Vater fiel in dem gleichen Treffen zu Kappel mit Zwingli. Damals hatte der Jüngling nicht mehr als fünfzehn Jahre, zugleich lag er krank an einem Anfall von der Wassersucht, wovon er sich allmählich wieder erholte. Da ihn die Mutter nicht länger zu unterhalten im Stande war, so entschloß er sich nach Straßburg zu gehen. Daselbst dienete er als Famulus bey Wolfgang Fabricius Capito; bey diesem erhielt er Unterricht in der hebräischen Sprache; um den Unterhalt desto besser zu finden, gab er Privatlectionen. Alles dieses nebst einem kleinen Stipendium von Zürich, reichte nicht hin. Anstatt sein Gehalt zu vermehren, wollten ihm die züricherischen Chorherren auch das wenige, so ihm zuerkannt war, wieder wegnehmen, wofern er nicht nach Hause zurückkehren würde. Nothgedrungen kam er also zurück. Daselbst erhielt er das Gehalt wieder, mit Befehl zur Fortsetzung der Studien nach Frankreich zu gehen. Sein vormaliger Freund und Beförderer J. J. Amman glaubte in ihm Anlagen zur Arzneykunst zu bemerken und empfahl ihm dieses Studium. Er reisete also mit Joh. Frisius, den er von dieser Zeit an brüderlich liebte, nach Bourges. Da auch da sein züricherisches Gehalt zu kurz war, so nährte er sich abermals durch Privatunterweisungen. So wenig klagte er sich über dies mühselige Geschäft, daß er es vielmehr als Uebung für seinen Geist ansah. Vorzüglich wählte er zur Erklärung unter den griechischen und lateinischen Schriftstellern diejenigen, welche von der Naturlehre handelten. In seinem achtzehnten Jahre

begab er sich nach Paris, dem Mittelpunct aller litterarischen Schätze. Indeß gesteht er selber, daß dieser gelehrte Ueberfluß seinen Geist schwankend gemacht habe. Die Früchte von solchem zerstreuten Studieren in Vergleichung mit denjenigen, welche ein bestimmtes gleichförmig anhaltendes Studium hervorbringt, scheinen jenen Früchten sinnlicher Ausschweifung in Vergleichung mit solchen zu gleichen, welche in gesetzlicher, ehelicher Verbindung erzeugt werden, mehrentheils übel gepflegt und verworfen. Wenigen gelingt es wie Geßnern, aus dem Labyrinth mit Ariadnens Faden glücklichen und sichern Ausgang zu finden.

Zu Paris gerieth er mit Steigern in genaue Bekanntschaft. Nachdem dieser zu Bern zur Würde eines Schatzmeisters gelangt war, erhielt er von Geßnern die Zueignungsschrift zu dem Anhang seiner Geschichte der vierfüßigen Thiere, welche zu Zürich im J. 1554. bey Froschauer gedruckt ist.

Von Paris gieng er über Holland nach Straßburg. Nun ward er von dem zürcherischen Schulrath wieder nach Hause gerufen. Daselbst verheyrathete er sich als er kaum zwanzig Jahre alt war. Seine Gattin überlebte ihn, ungeachtet sie von täglichen Gichtern und von allerley Geschwüren unaufhörlich geplagt war. Ausser dem, daß er von einer kränkelnden, verdrüßlichen Gattin, vieles auszustehen hatte, sah er sich noch überdieß in den Schulstaub niedergedrükt; bey allem dem war sein Schulgehalt sehr klein. Ob er gleich die meiste Zeit des Tages bey dem Donat zubringen mußte, so fand er nichts desto weniger, immer noch einige Stunden zu seinen medicinischen Studien; diese verwendete er zur Verbesserung der Stadtapotheken. Solche unverdroßne Bemühungen vermochten endlich den Senat, daß er den Schuldienst aufgeben und mit Beybehaltung des bisherigen Stipendiums

nach Basel gehn durfte, um daselbst seine Arzneywissenschaft zu erweitern. Da die vorzüglichsten Geheimnisse dieser Wissenschaft in den Werken der Griechen verwahrt lagen, so suchte er seine griechische Sprachkenntniß zu vergrössern. Um desto besser seinen Unterhalt und den Unterhalt seines Weibs zu gewinnen, unternahm er die verbesserte Ausgabe eines griechisch-lateinischen Wörterbuchs; dasselbe vermehrte er aus dem griechischen Wörterbuch des Phavorins. Indeß war auch sein litterarisches Leben nicht weniger als sein häusliches mit Verdrüßlichkeiten begleitet. Ohne sein Wissen nämlich ließ der Buchhändler nur den einen Theil der geßnerischen Zusätze drucken; da derselbe bald hernach starb, so gieng der übrige Theil von Geßners Arbeit verloren. Auch ward aus Neid und Dummheit einiger Censoren, die sich gelehrt dünkten, vieles ausgemärzt und verurtheilt, als wär es von Geßnern gewesen, da es doch dieser aus Phavorin, Hesychius, Suidas und andern entlehnt hatte. In nachherigen, wiederholten und vermehrten Ausgaben ward der Schaden vergütet.

Kaum war Geßner ein Jahr lang in Basel, so ward er von den Bernern als Lehrer der griechischen Sprache nach Lausanne berufen. Bey grösserer Musse edirte er nunmehr einige medicinische Schriften theils von ihm selbst verfertigt, theils aus dem Griechischen übersetzt. Nicht länger als drey Jahre blieb unser gelehrte Avanturier in Lausanne, als er schon wieder aus Antrieb des züricherschen Schulraths seinen Lehrstul verließ. Seine unersättliche Wißbegierde zog ihn itzo nach Montpellier. Daselbst nahm er in anatomischen und botanischen Kenntnissen ungemein zu. Sonderheitlich sammelte er sich einen Schatz von Meer- und Wasserpflanzen, um derentwillen er im Jahr 1541. die Ufer des mittelländischen Meers besuchte. Bey dieser Gelegenheit gerieth er in Bekannt-

schaft mit Rondelet und Joubert. Sein Gefährte auf der Rückreise war Leonhard Rauwolf, welcher wegen seinen botanischen Reisen so berühmt ist. Bey seiner Zurückkunft in Helvetien machte Geßner einige physikalische Wallfahrten an die Ufer des Rheins und auf die benachbarten Gebirge. Wegen seiner medicinischen Verdienste ward er nunmehr zu Basel im fünf und zwanzigsten Jahr seines Alters mit dem Doctorhute beehret. Hierauf ward ihm in Zürich die Ausübung der Arzneykunst gestattet und zugleich der Lehrstul der Philosophie anvertraut. Ununterbrochen stand er vier und zwanzig Jahr lang diesem Beruf vor. Während dieser Zeit edirte er von Jahr zu Jahr eine beynahe zahllose Menge Bücher in den verschiedensten Fachen. Bey allem dem fand er immer noch Zeit zu verschiednen litterarischen Reisen. Nachdem er die Seltenheiten der Natur auf den savoyschen Gebirgen studiert hatte, gieng er im J. 1545. nach Venedig. Daselbst borgte er aus dem Bücherschatze des kaiserlichen Gesandten Mendozza verschiedene griechische Codices, die er nach seiner Zurückkunft in Zürich, entweder zuerst, oder doch von neuem und mit seinen Anmerkungen herausgab. In demselben Jahr gieng er nach Augspurg, wo er beym Graf von Fugger mit dem nachherigen kaiserlichen Leibarzt Ammerfort an gleichem Tisch aß.

Bey seiner Heimkunft edirte er im J. 1545. seine Universalbibliothek; nicht bloß ein unfruchtbares Bücherregister; sehr oft findt man darinn den Hauptinnhalt der angezeigten Werke; zuweilen Auszüge und Proben der Schreibart auch Censuren der Kunstrichter. Da es indessen weit leichter ist, in einem solchen Werke Fehler zu finden, als ein solches zu schreiben; so darf es wenig befremden, wenn es hin und wieder Tadler gefunden.

Während daß diese Bibliothek herauskam, arbeitete er eifrig an seiner Geschichte der Thiere, die er als ein

andrer Aristoteles und zwar ohne Unterstützung eines Alexanders zu Stand brachte.

In der Zwischenzeit gab er bey Froschauer die theologischen Sammlungen der beyden Mönche Antonius und Maximus, die Aphorismen des Abt Maximus, die Institutiones des Theophils, und die Rede des Tatians, grossentheils aus Handschriften, und in Latein übersetzt, heraus. Bey allem dem vergaß er seiner Lieblingswissenschaft, der Arzneykunst so wenig, daß er zu gleicher Zeit ein Werkgen von den Purganzen und Brechmitteln edirte.

Im J. 1549. war der letzte Band seiner Universalbibliothek vollendet. Mit dem zwanzigsten Buch derselben, besonders der Arzneykunst gewiedmet, blieb er zurück, und war noch damit sechszehn Jahre lang als mit seiner Lieblingsarbeit beschäftigt. Ein ausserordentlicher Verlust, daß dieselbe niemals vollendet worden. Einigermassen mag diesen Verlust seine Ausgabe des Galenus und sein Fragment des Stobäus vergüten. Wenn auch in den geßnerischen Schriften hie und da die Anmuth und die Genauheit eines Klein, eines Linne oder Hallers vermißt wird, so muß man, ausser dem Unterschied des Zeitalters, besonders auch die häuslichen Unbequemlichkeiten in Betrachtung ziehn. Sehr naiv beschreibt er selbst seine beschwerliche Lage. Am Willen fehlte es ihm gewiß nicht, seine Werke so vollkommen, als möglich, zu machen. Ausser den gelehrten Reisen, deren wir schon gedacht haben, machte er auch verschiedene Reisen durch Teutschland; da er aber nach Straßburg gekommen und auf dem Rhein nach dem Meer zu schiffen gesinnet war, trieben ihn die Flammen des teutschen Krieges wieder nach Hause. Auch seine kränkliche Leibesbeschaffenheit fieng an, ihn an fernern, weitlaüfigen Reisen zu hindern.

Ungefähr im J. 1552. war es, daß er unter verdecktem Namen und hernach mit Zusätzen unter eignem Namen seinen Thesaurus de remediis secretis herausgab.

Den Liebhabern der Botanik zu gefallen, schrieb er zu Kybers Ausgabe des Hieronymus Tragus, eine Einleitung von den botanischen Scribenten sowol unter den Griechen und Römern als unter den Arabern und den neuern Europäern. Der ungemeine Kredit dieses Werkes ermunterte den Buchhändler Richelius, daß er Geßnern Geld vorstreckte, um neue botanische Reisen in die Alpen zu machen, und die Kräuter derselben entweder selbst zu zeichnen oder zeichnen zu lassen.

Während dieser Zeit gab er auch eine Schrift heraus von den Bädern der Schweiz und in Teutschland. Ueberall verlor er keine Zeit, sich auch in der Ausübung als geschickten Arzt zu beweisen. Dadurch erwarb er sich im Vaterland das Amt eines Stadtarztes. Nunmehr ruhte er nicht, bis unter oberkeitlichem Ansehen die Aerzte der Stadt in eine Gesellschaft vereinigt wurden, die mit verbundenen Kräften die Gesundheit des Volks besorgten. Ausser einer Menge medicinisch-chirurgischer Schriften gab er nun auch seinen Mithridates heraus; die erste Ausgabe ist, nach Teissier, vom J. 1558. Diese Schrift verbindet mit ungeheurem Sprachsatz sehr scharfsinnige Bemerkungen über die Philosophie der Sprachen. Auch zur Veredlung und Verfeinerung der teutschen Muttersprache findet man da lehrreiche Winke. „Wenn unser „Idiom, sagt er, wenig zur Verfertigung harmonischer „Gedichte geschickt ist, so kömmts unter anderm daher, „daß wir zu viel Mitlauter an den Endungen haben; „daher entstehn allzuhäufige, mühsame Zwischenräume „und Klüfte von einem Worte zum andern; auch kön„nen weniger Cäsuren angebracht werden." Hierauf empfiehlt er, anstatt des Reims, reimlose Hendecasyllaben

und Hexameter, wovon er von seiner eignen Arbeit Proben und Beyspiele anführt.

Im J. 1556. kam Geßners Aelian in Druck, auch schrieb er einige diätetische Abhandlungen und eine besondre Schrift gegen die abergläubische Beobachtung der Kalenderzeichen beym Aderlassen. So viele seiner gelehrten Bemühungen, als auch seine Krankenbesuche stürzten ihn in ein gefährliches Fieber; dasselbe griff zugleich sein Gehirn an und schwächte den ganzen Körper. Nach lang anhaltendem Naseblnten ward nach und nach seine Gesundheit wieder hergestellt. Hierauf verwandte er alle Zeit und Kräfte auf Sammlung und Zeichnung der Kräuter. Im J. 1558. edirte er sein botanisches Schreiben an Guilandinus, ferner Antonins Betrachtungen, wie auch das vierte Buch seiner Geschichte der Thiere, welches die Historie der Fische beschreibt und dem Kaiser Ferdinand zugeeignet ist.

Je mehr Geßner von den Ausländern und besonders auch von dem Kaiser selbst geschätzt wurde, desto mehr stieg auch sein Ansehn bey den Mitbürgern. Um diese Zeit ward ihm die Professur der Naturlehre anvertraut und damit zugleich sein Ansehen so vermehrt, daß er einen geräumigen Saal mit fünfzehn Fenstern brauchen konnte. In diese Fenster ließ er nach gewissen Klassen die Arten und Gattungen der Fische und andrer Wasserthiere in Glas mahlen. Auch hatte er sich ein vortrefliches Naturalien-Cabinet, besonders allerley Metalle, Mineralien, Edelsteine gesammelt. Der gröste Theil dieser Seltenheiten ward ihm von gelehrten Freunden besonders von Kenntmann geschenkt. So groß indeß die Anzahl seiner Freunde und Verehrer geworden, so war doch auch hier die Eifersucht eine Begleiterin des Ruhms, da nämlich Geßner hie und da von Matthiolus abgieng, so ward er von diesem mißhandelt. In seiner Schrift

de Aconito suchte er sich zu vertheidigen; aus mancherley Ursachen aber blieb diese Schrift lange zurück, bis sie endlich Caspar Wolf herausgab.

Das sitzende Leben verursachte Geßnern Nierenschmerzen; durch eigne Heilmittel wußte er sich gleichwol vor der Erzeugung des Steins zu verwahren. Auch suchte er Erleichterung durch Reisen. Bevor er eine neue Reise antrat, gab er im J. 1559. Hanno's Schiffahrt heraus mit critischen Anmerkungen über die Gültigkeit dieses alten Denkmals.

Im J. 1559. ward er vom Kaiser Ferdinand, der sich auf dem Reichstag zu Augspurg befand, durch die kaiserlichen Leibärzte Alexandrinus und Amerfort zu einer Unterredung mit diesem gekrönten Beförderer der Gelehrsamkeit eingeladen und von demselben sehr gnädig empfangen. — Damit das Ende nicht unfruchtbar hingehn möchte, übersezte er noch des Xenocrates Abhandlung von den Nahrungsmitteln aus Wasserthieren; diese Schrift begleitete er mit dem Buch des Janus Dubranus von den Fischen.

Im J. 1560. legte er nach dem Beyspiel seines botanischen Freundes, Didymus Obrecht in Straßburg, einen kostbaren und weitläuftigen botanischen Garten an. In diesem Jahr spürte er neue Schmerzen in den Hüften; auch an dem rechten Knie litt er sehr stark; er konnte weder stehen noch sitzen, und schrieb nicht ohne Mühe. Die meiste Erleichterung fand er, wenn er das Knie im Rauch und Dampf von angezündeter aqua vitæ rieb und sich seiner eigner Brechmittel bediente; dadurch erhielt er auch Linderung von einem Geschwür, das unter der Hüfte ausbrach. Nach Verminderung der Schmerzen entstand eine Schwerfälligkeit in den Gliedern. Auf den Gebrauch der Bäder zu Baden befand er sich so wohl, daß er wieder zu gehen im Stande war. Im J. 1561. bediente er

sich des bündtnerischen Bades, und es gelang ihm, mit dem Bürgermeister Tscharner von Chur auf die rhätischen Gebirge zu klimmen, um daselbst Kräuter zu sammeln. Zu dieser Zeit gab er den Valerius Cordus bey Richel in Straßburg heraus. Je mehr unser Geßner mit den Geheimnissen der Natur vertraut war, desto mehr gelangs ihm den Aberglauben des Zeitalters zu beschämen. Dieses that er unter dem verdeckten Namen des Conrad Boloresus Fridemontanus in der Geschichte und Erklärung des Blut- und Feuer-Regens, der sich in Teutschland gezeigt hatte.

Je mehr Geßner selbst groß war, desto eifriger war er, auch andre zu sich zu erheben. Seinen Mitbürger, Josias Pictor oder Maler, Prediger zu Elgg, unterstützte er bey desselben Verfertigung eines teutschen Wörterbuchs. Dasselbe ward im J. 1561. bey Froschauer gedruckt; immer die hochteutschen Benennungen mit schweizerischen begleitet; ungemeiner Reichthum von Wörtern voll Anmuth und Stärke, welche seither verloren gegangen. In Conrad Geßners Einleitung zu diesem Werke sehen wir, wie wichtig diesem grossen Polyhistor das Studium der Sprache und besonders auch der Muttersprache gewesen. Zugleich gedenkt er eines andern Wörterbuchs von seinem ehmaligen Lehrer zu Straßburg, Peter Dasipodius. In diesem Zeitraum edirte Joh. Serranus zu Nürnberg eine Sammlung teutscher Synonymen. Um die Benennung und Beschreibung der Thiere und Pflanzen hatte Geßner grosse Verdienste. Am Ende der Einleitung zu dem Malerischen Wörterbuch wünscht er, daß sich irgend ein Gelehrter zur Verfertigung einer teutschen Bibliotheck verstehn möchte. Zugleich anerbiet er dem Unternehmer seine zahlreichen Collectaneen über teutsche Schriften und Bücher, welche beyde seither verloren gegangen.

Im J. 1562. gab Geßner den Galen mit critischen Anmerkungen heraus, wie auch den Casseus mit Schneebergers, seines Mitbürgers, Anweisung zur Heilung der Pestseuche. In dem folgenden Jahr sah er sich genöthigt, mit seinem kranken Weibe wieder nach Baden zu gehen. Des Morgens trank er das Badwasser, Nachmittags bediente er sich des Bades, auch wusch er sich mit einem eingetauchten Schwamme das Haupt. Zum Zeitvertreib veranstaltete er eine Ausgabe von Xenophons Schrift de Venatione und von Ardoyns Büchern über die Giftarten. Auch schrieb er eine Epistel an den Engländer Wilhelm Turner, um ihm von seinen bisher herausgekommnen Schriften Nachricht zu geben. Der Augspurgische Arzt Moibanus sandte Geßnern unmittelbar vor dem Hinscheid den commentirten und verbesserten Dioscorides, welchen nunmehr derselbe herausgab. Allen Gewinst von dieser Arbeit überließ Geßner Moibans Erben. Auf Verlangen edirte er auch eine neue und vermehrte Ausgabe von Cordus Werken, wie auch von Jodocus Willichius Magirica und Schrift de Anima.

Im J. 1564. erhielt er durch Vermittlung der kaiserli. Leibärzte den Adelsbrief, uud zwar da er selbst keine Kinder hatte; für die Nachkommen seines Oheims, des Zunftmeisters Andreas Geßners. Zugleich erhielt er von dem Kaiser einige Bezoarsteine zum Geschenk, welche man damals für äusserst selten ansah. In seinem letzten Willen vermahnt er seine Verwandten, das sie diese Ehre als Ermunterung zu allem Guten und besonders zu den Künsten und Wissenschaften betrachten. Zu diesem Ende hin legierte er 100. Gulden zu einem Fond für Studirende aus der Geßnerischen Familie, auch befahl er, daß die ganze Familie bey einem Liebesmahl sein Andenken feyre. Ungeachtet Geßners Leibesbeschwerden sich immer vermehrten, so gelangs ihm gleichwol nach wiederholter Badekur, daß er im J.

1564. einige Gebirge in dem Kanton Schweiz zu ersteigen im Stande war. In diesem Jahr verlor er auch seine achzigjährige Mutter; immer hatte er sie aufs zärtlichste gepfleget, und ungeachtet ihres hohen Alters gieng ihm ihr Verlust noch sehr nahe. Um diese Zeit kam die Pestseuche von Basel nach Zürich, von derselben wurden mehrere seiner Landleute, unter anderm auch Theodor Bibliander hingerafft. Bey dieser Gelegenheit schrieb Geßner über die Beschaffenheit und Heilart der Pestseuche. Ungeachtet er selber unverdrossen die Kranken besuchte, blieb er doch dieses Jahr von allem Anfall der Krankheit befreyt. Indeß hielt ers für Vorahnung seines heranrückenden Todes, als ihm im Traume vorkam, er werde von einer Schlange gebissen, deren Biß er als Vorbotten der Pest ansah.

Bey allem dem war er bey dem Krankenbette seines Bullingers so fleißig, daß dieser von der gefährlichsten Krankheit wieder hergestellt wurde.

So traurig als das vergangene Jahr sich geendigt hatte, so viel Freude brachte Geßnern der Anfang des J. 1565. Von Kentmann, Zwinger, Joachim Camerarius, Leonhard Rauwolf, ward er mit den größten Naturseltenheiten, besonders mit allerley fremden Pflanzen beschenkt.

Mitten unter weitaussehenden litterarischen Entwürfen, unter welchen ihm die Historie der Pflanzen die angelegenste war, empfand er je länger je mehr, daß sein irdisches Leben zum Ende nahe. Den neunten Christmonat dieses Jahrs ward er von einer Krankheit angegriffen; auf der linken Seite gleich über dem Herzen zeugte sich eine kleine Beule; so gefährlich der Ort war, so wenig beunruhigend schien anfangs die Krankheit, da mit derselben weder Kopfschmerzen noch Fieber, noch andere Symptomen verbunden waren; auch fühlte er keine

grosse Schwachheit des Körpers und mußte nie liegen. Indessen betrog er sich selbst nicht; er rief seine Freunde zu sich, und schloß sein Testament. Einiges legirte er der Gattin, anders seiner Schwester Söhnen, zur Haupterbin erklärte er seine einzige noch lebende Schwester. Damit von seinen gelehrten Schätzen nichts verloren gehe, verkaufte er alles in billigem Preise an seinen ehmaligen Schüler und nunmehrigen Freund und Collegen Caspar Wolf. Mit diesem unterhielt er sich in seiner letzten Krankheit sehr oft von seinen litterarischen Arbeiten, besonders von seiner Pflanzengeschichte, die ihm am meisten am Herzen lag. Die übrigen Stunden brachte er mit seinen Seelsorgern Heinrich Bullinger und Jos. Simler zu. An dem fünften Tage nach dem ersten Anfall der Krankheit glaubte er einige Besserung zu spüren, und schickte die Freunde, welche des Nachts bey ihm wachen wollten, zur Ruhe. Um eilf Uhr aber empfand er sein schnell heranrückendes Ende. Er rief seinem Weib und ließ sich in sein Museum führen, wo er bald darauf in den Armen des Weibes sanft in dem Herrn entschlief, nachdem er nicht völlig funfzig Jahr gelebt hatte. Seine Leiche ward in dem Kreuzgang zum grossen Münster neben Joh. Frisius seinem Herzensfreund beygesetzt.

Johann Oporinus. *

Im J. 1507. ward Oporin in Basel gebohren. Sein Großvater, der in Straßburg die ansehnlichsten Bedienungen bekleidete, war darauf bedacht, seinem einzigen Sohn, Johann Herbst, eine gelehrte Erziehung zu geben. Wegen des Hasses einer Stiefmutter mußte es ausser dem väterlichen Hause unter Aufsicht des Stadtschreibers

* S. Vitas selectas, Vratislaviæ 1711.

geschehen. Von dem Sohn dieses letztern, einem Mahler, ward der Jüngling zum Studium der Mahlerkunst verleitet. Als er seinem Vater hievon Nachricht gab, war dieser ungemein entrüstet, in seinem Sohn, anstatt eines Gelehrten, einen Mahler zu finden; für immer ward der Jüngling aus dem väterlichen Hause verwiesen. Hierauf flüchtete er sich nach der Schweiz und überließ sich ganz seinem mahlerischen Genie. Nach dem Tod seines Vaters ward der junge Erbe aufgesucht; allein sein Meister wußte jede Nachfrage ganz zu vereiteln, aus Furcht seinen geschikten Schüler zu verlieren, wenn ihm eine reiche Erbschaft zufliessen sollte. Ganz also der väterlichen Güter, ganz aller Vorsorge seiner Straßburger Verwandten beraubt, ließ er sich nun in Basel nieder und verheyrathete sich mit Barbara Lupfartin. Mit dieser erzeugte er, ausser unserm Johann Oporin, noch drey Töchter; die eine von diesen letztern ist hernach Mutter des berühmten Theodor Zwinger geworden.

Je mehr die Eltern sich selber in kümmerlichen Umständen befanden, desto eifriger waren sie darauf bedacht, ihren Kindern das einzige mögliche und zugleich das beste Erbtheil, eine zwekmäßige Erziehung, zu verschaffen.

Nachdem der junge Oporin den Grund zu den Wissenschaften in Basel gelegt hatte, begab er sich nach Straßburg; daselbst lebte er beynahe vier Jahre unter den armen Schülern sehr käumerlich. Im Lateinischen und Griechischen genoß er den Unterricht des geschickten Gebwilers. Mit gelehrten Schätzen bereichert, kehrte er nunmehr nach Basel zurück. Aus Mangel an Unterhalt sah er sich genöthigt, nach der Abtey St. Urban im Luzernergebiete zu gehn, um daselbst der studirenden Jugend Unterweisung zu geben. Daselbst gerieth er in vertraulichen Umgang mit einem luzernischen Canonicus, Namens Phylotectus. Nicht lange hernach verließ dieser

letztere seine fette Präbende, trat zur reformirten Religion hinüber, verheyrathete sich in Basel und starb daselbst an der Pestseuche. Des mönchischen Schulunterrichtes überdrüßig, war auch Oporin seinem gelehrten Freunde nach Basel gefolget. Um sein Brod zu erwerben, copirte er die griechischen Theologen, den Irenäus und andre, welche hernach Joh. Frobenius herausgab. Endlich heyrathete er im J. 1527. seines Freundes Phylotectus Wittwe. Als verdienstliches Werk gegen den Verstorbenen betrachtete ers, indem er zu seinem eignen Nachtheil sich dem Joch der mürrischen Alten unterzog. Im Scherze pflegte er zu sagen: er übe sich, wie Socrates, an der Seite seiner Xantippe in der philosophischen Selbstverläugnung. Als er von dem bösen Weibe mit einem Hagel von Scheltworten bestürmt und endlich mit einem Topf unsaubern Wassers begossen worden, sagte er ruhig: dacht ichs doch, daß das Donnergewitter sich in Regen auflösen werde. Die Geduld, die er zu Hause bey seinem Weib lernte, übte er auch in der öffentlichen Schule aus, über die er gesetzt worden war. Da aber die häufige und höchstbeschwerliche Arbeit sehr wenig Gewinnst brachte, so rieth ihm Joh. Oecolampadius, daß er sich der Arzneykunst wiedmen solle, um so viel mehr da nun eben Theophrastus Parazelsus sich in Basel befand und ihm mit pralerischem Tone versprach, daß er ihn in Zeit von einem Jahr in allen Kunstgeheimnissen einweyhen wolle. Nicht nur bey den öffentlichen Vorlesungen des Parazelsus war Oporin sehr fleißig, auch genoß er als Famulus den täglichen Umgang seines Lehrmeisters. Was dieser teutsch in die Feder dictirte, faßte der Zuhörer sogleich in lateinischer Sprach auf. Theophrast nämlich war ein schlechter Lateiner; indeß war sein Gedächtniß so glücklich, daß er ganze Stellen des Galenus auswendig daher sagen konnte. Wenn er auf seinen

botanischen Spatziergängen eine unbekannte Pflanze antraf, so pflegte er zu den Schülern zu sagen, daß diese Pflanze zu nichts tauge. — Wie brennend Oporins Lernensbegierde gewesen, beweist die Geduld, womit er seines beynahe immer trunkenen Lehrmeisters unanständiges Betragen zu dulden gewohnt war. Als dieser letztere behauptete, daß der alcalische Urin die gewisseste Anzeige des Naturells sey, in so fern man sich drey Tage lang aller Speisen und Getränke enthalte, so that dieses Oporin; nach dreytägigem Hunger und Durst überreichte er dem Theophrast in einem Gläsgen den wenigen Urin, um sein Gutachten zu hören; Theophrast höhnte ihn wegen seiner Leichtgläubigkeit aus und schmiß das Glas gegen die Thüre. — Ueberdieß pflegte Theophrast im mitternächtlichen Rausche mit vermeinten Gespenstern, und zwar mit entblößtem Dolche, zu fechten; sehr verdrüßlich mußte dieses für Oporin seyn, da er in gleichem Schlafzimmer eingeschlossen war. Plötzlich weckte zuweilen der Lehrer den Schüler und gab ihm seine Orakelsprüche mit solcher Schnelligkeit in die Feder, daß es diesem nicht anderst schiene, als ob ein Dämon selbst dictire. — Zwey Jahre lang lebte Theophrastus zu Basel und hatte durch glükliche Kuren ausserordentlichen Beyfall erworben. Wegen verschiedener Verdrießlichkeiten gieng er nunmehr ins Elsaß. Aus Hoffnung, von ihm die Verfertigung seines Laudanum zu lernen, begleitete ihn Oporin; allein dieser ward von dem Lehrmeister betrogen; also entschloß er sich, ihn zu verlassen, um so viel mehr, da er je länger je mehr Gottlosigkeiten bey Theophrasten entdeckte. Hierauf begab sich Oporin nach Basel unter das Joch seines Weibes zurük. — Eines Tages hatte er präcipitierten Mercurius zu sich genommen; nach entstandenem Hausstreit mit seiner Xantippe wollte er in der Nacht

zum

zum Vater hineilen; allein schon war die Thüre bey seines Vaters Hause verschlossen; um demselben nicht durch Anklopfen beschwerlich zu werden, blieb er also die ganze Nacht hindurch vor der Thüre: durch nächtliche Kälte zog er sich über den ganzen Leib, sonderheitlich im Kopf die gefährlichste Geschwulst zu, so daß die Aerzte seinetwegen alle Hoffnung verloren. Auf einmal erinnert' er sich, daß er noch etwas von Theophrasts Laudanum besitze; hievon nahm er drey Pillen zu sich und gleichsam von Stund an sah er sich wieder geheilet.

Nicht lange hernach starb Oporins Ehegenossin in Luzern, wohin sie um ihrer Güter willen alljährlich hinzureisen gewohnt war. Anstatt der erwarteten Erbschaft, litt der Wittwer grossen Verlust.

Damals gab Grynäus zu Basel Unterricht in der griechischen Sprache. Zwischen ihm und Oporin herrschte innige Freundschaft. Diesem verschafte jener eine Lehrstelle. Kaum hatte er diese erhalten, als er sich schon wieder verehlichte. — Seinen Zuhörern erklärte Oporin Plutarchs Lebensbeschreibungen. Unter diesen Zuhörern befanden sich Lazarus Schwendi, Georg von Steten und Jociscus, die ihren Lehrer sehr oft durch großmüthige Geschenke unterstützten. Um so viel mehr bedurfte er solcher Unterstützung, da seine neue Ehgenossin äusserst verschwenderisch war und gleichen Hang zur Ueppigkeit auch ihren drey Söhnen beygebracht hatte. Oporin sah sich genöthigt, die Academie zu verlassen; auch ward er hiezu durch gewisse Streitigkeiten zwischen Grynäus und Karlstadt wegen des Schulranges verleitet. Diese Streitigkeiten waren Ursache daß sich mehrere von der Schule entfernten. Mit Hintansetzung aller andern Geschäfte, fieng nun Oporin an, sich mit seinem Schwager, Robert

Winter, ganz allein auf typographische Arbeiten einzuschränken.

Die Baslerische Regierung suchte ihn durch güldene Versprechungen zum Studium der Rechte zu ermuntern. Die Auslegung der Rechte hatte er bey Bonifaz Amerbach gehört, welcher diese Wissenschaft mit philosophischer Methode behandelte. Allein theils die Neigung zu friedlichem Leben, theils das Mißtrauen in die güldenen Versprechungen hielten unsern Oporin von weiterer Fortsezung der juridischen Studien zurük. Indeß auch bey seinen typographischen Geschäften sah er sich in beträchtliche Schulden gestürzt. Immer noch hofte er auf das Erbgut eines mütterlichen Verwandten, des Dohmherrn Ludwig Ber; allein auch dieser strich ihn aus seinem Codicill aus, und zwar einzig deßwegen, weil Oporin auf einer Reise nach Frankfurt in dem Gasthof zu Mülberg die Wahrheit abgemahlt hatte, wie sie die falsche Religion im Mönchsgewande mit Füssen tritt. Zu gleicher Zeit hatte Oporins Vater die Mahlerkunst aufgegeben, um nicht mehr zur Zeichnung allerley Heiligenbilder genöthigt zu werden. — So dürftig der Sohn selbst war, so gelang es ihm gleichwol, auch noch den Vater und die Schwestern zu nähren; die Mutter hatte er schon vorher verloren.

Dem Oporin hat man die schöne Ausgabe von Castalions lateinischer Bibel zu danken; auch den Castalio hatte er mit seiner zahlreichen Haushaltung lange unterhalten. Aus den verschiedenen Pressen des Oporins gieng kein Buch hervor, wovon er nicht jedesmal selbst die Correctur besorgte. Eben wegen seiner überhäuften Geschäfte sah er sich genöthigt über sein Musäum folgende Worte zu schreiben: Quisquis es, rogat te Oporinus, etiam atque etiam: ut si quid est, quod à se velis, perpaucis agas: deinde actutum abeas: nisi tanquam Hercules defesso

Atlante, veneris ſuppoſiturus humeros. Semper enim erit, quod & tu agas.

Durch den Beyſtand der Gelehrten und durch Gunſt der Groſſen wurden ihm ſeine Beſchwerlichkeiten erleichtert. Der Kaiſer Ferdinand vergönnte ihm zollfreyen Durchgang ſeiner Waaren bey Breyſach; der pfälziſche Churfürſt Friedrich lockte ihn mit groſſen Verheiſſungen nach Heidelberg; indeß ſchlug er aus Liebe zum Vaterland jeden auswärtigen Beruf aus.

Eines Tags gieng er, einiger Geſchäfte wegen, zu dem Abt Joh. Rud. Stoer in das Kloſter Murbach. Er ward nicht ſogleich vorgelaſſen und kehrte voll Verdruß wieder nach Hauſe; von da aus ſchrieb er dem Abt einen Brief voll der bitterſten Vorwürfe; man hat mich, ſchrieb er, als Narren behandelt; Narren ſprechen die Wahrheit; erlaubt mir denn, ſetzte er hinzu, daß ich eure Höflinge freymüthig als ſtolze Dummköpfe erkläre. — Anſtatt ſich zu erzürnen, ließ der Abt unſern Oporin freundlich einladen; auch gab er ihm das Jahrgehalt, das bisher Sigmund Gelenius genoſſen.

Unter abwechſelnden Schikſalen hatte Oporin über dreißig Jahre friedlich und vergnügt mit ſeiner zweyten Ehgenoßin, Maria Ficina, gelebt; ſie ſtarb im J. 1564. an der Peſtſeuche, als der Mann ſich auf der Frankfurtermeſſe befand. Zur gleichen Stunde, als ſie in Baſel den Geiſt aufgab, wollte Oporin zu Frankfurt an ſeinem Bette einen Schlag bemerkt haben, worüber er ſeinen Schlafkammeraden aufwekte und ihm ſagte, daß ihm ein Unglük bevorſtehe. * — Wegen überhäufter Geſchäfte, ſah er ſich genöthigt, ſogleich wieder eine neue Lebensgehilfin zu ſuchen. Dieſelbe fand er in der Perſon einer Matrone, die mit beträchtlichen Glüksgütern groſſe Vor-

* S. Oporins Leben von Andreas Jociſcus.

züge sowol in Absicht auf äussere Bildung als auch in Absicht auf Tugenden und Talente vereinigte. Dieselbe war eine Tochter des Eucharius Holzach, und vorher mit dem Joh. Hervagius verehlicht gewesen. Diese neue Gehilfin verlor Oporin schon wieder im vierten Monat nach seiner Verheyrathung. Hierauf verehlichte er sich zum viertenmal mit der Wittwe Ulrich Iselins, einer Tochter des Bonifacius Amerbach. Dieser Ehegenossin zu gefallen, entzog er sich dem beschwerlichen, typographischen Gewerbe. Von ihr erhielt er im J. 1568. einen Sohn, Namens Emanuel, über dessen Geburt seine Freude unbeschreiblich gewesen. Allein fünf Monate hernach ward der alte Oporin, da er sonst niemals krank gewesen, von einem epidemischen Catharalfieber und Kopfschmerzen befallen, und diese Krankheit zog ihm den 6. Julius 1568. den Tod zu. — Unmittelbar vor seinem Hinscheid soll er, wie Coelius II. Curio bezeugt, hievon sehr merkwürdige Vorahnungen gehabt haben.

Wie sehr auch unter den Protestanten die Freyheit der Presse gekränkt und deßwegen Autor und Buchhändler in ihren Unternehmungen gehindert worden, hievon mag folgendes Schreiben des Oporins an D. Valentin Ampelander zum Beweis dienen. Dasselbe theilen wir zum Beschluß mit, so wie es uns aus dem handschriftlichen Thesaurus epistolaris Valentin Ampelanders und seiner Söhne mitgetheilt worden.

D. Valentino Ampelandro V. ecclesiæ Bernensis Ministro Oporinus. Bernæ XX. Febr. 1565.

S. Christianismum tuum, sive de Christi regno librum mihi inspiciendum exhibuit vidua Hervagiana, quod in hujusmodi rebus neminem habet, cujus consilio tuto possit uti. Eum ego obiter inspexi: & quum nullum autoris nomen adjectum erat, & rerum dispositio simul ac dictio placebat, ipsum D. Musculum auctorem esse libri puta-

bam, hortatusque sum viduam, ut Censoribus eum mitteret, dignum enim mihi videri librum editione, neque putare quicquam esse toto libro in quo offendi facile possent, nisi sub finem quod de Cœnæ negotio paucis aliquot paginis insertum est. Itaque audiemus & de illo Censorum judicium. Quod tamen in posterum moderatius fore spero post scriptas ad nostros D. Abrahami litteras, quas tamen ipsas voluissem minus accerbas atque dentatas fuisse. Profecto nobis hic non luditur de cassa nuce dum ab istis Aristarchis pendendum, aut prorsus functione nostra cessandum, aut urbe cedendum est: quorum postrema duo ita nobis incommoda essent futura, ut quiddvis potius quam hoc arripiendum esse nobis facile statueremus. Der Tüfel hett vns mitt dem nüwen Bapstthumb beschissen, quod libertatem Evangelii renovati doctrina primum vix partam prorsus evertit: ut in veteri Papatu jam plus libertatis sit, quam in reb. publ. evangelicæ doctrinæ restitutis.) Oro itaque te quoque mi D. Ampelander, ut ab D. Abrahamo placidiora tradas ad nos, sive D. Coccium Scholæ nostræ Rectorem impetres. Placari enim Vejones illi, non irritari volunt. Et habet quævis respublica sua quædam, quæ vel mutari vel impugnari ab aliis, etiam meliora sentientibus, non semper æquo animo fert. Cæterum de opere tuo, sive Christianismo, cuperet vidua, scire quanti facias, & an aliquid ultra missos ad te libros, quorum catalogum in rationibus esse meriti invenit, expectes amplius. Forte enim missa prius à te præfatione, cum à Censoribus adfuerit, & Dominus nobis vitam produxerit, de eo aliquando excudendo rectum consilium inibitur. Bene vale, & ignosce occupatiori, quam ut tales, quales cuperem, litteras scribere ad doctos homines possim Basileæ, Febr. 1565.

Ludwig Pfyfer. *

Derselbe ward im J. 1523. zu Luzern gebohren. Im J. 1553. trat er in französische Dienste. Durch Heldenthaten, deren die französischen Jahrbücher erwähnen, ward er zu den höchsten Kriegeswürden erhoben. Carl der IX. schlug ihn zum Ritter. Der Sieg bey Dreux oder Bleauville war grossentheils unserm Pfyfer zuzuschreiben. Hierauf erhielt er das Regiment des Obrist Tammans und ward Leutenant bey der Leibwache der hundert Eydgenossen. Im folgenden Jahr ward er abgedankt und bey seiner Heimkunft zum Landvogt in Willisau ernannt. Im J. 1566. ward er als eydgenößischer Gesandter an Kaiser Maximilian II. nach Regenspurg abgeordnet; bey dieser Gelegenheit ward ihm vom Kaiser sein ritterlicher Adel bestätigt. Im J. 1567. führte er dem französischen König Carl IX. sechstausend Mann eidgenößischer Hilfstruppen zu. Der junge König selbst, nebst seiner Gemahlin Mutter und dem ganzen Hofe befanden sich in aüsserster Gefahr, zu Meaux von dem Prinzen von Conde überfallen zu werden. Herzhaft und glücklich führte Pfyfer das königliche Haus mitten durch das feindliche Kriegesheer; noch vor Nacht langten sie unverletzt in Paris an. Tags darauf ward der siegreiche Obrist von dem König und von der königlichen Familie mit besondern Ehrenbezeugungen empfangen; auch sollte ihm und seiner Compagnie sogleich der Schlachtsold ausgetheilt werden: Pfyfer aber wollte diesen Sold eher nicht annehmen, bis er auch den übrigen Compagnien könnte bezahlt werden.

Im J. 1568. führte er dem jungen König abermal bey 10000. Mann zu; wichtige Dienste leistete er in dem Treffen bey Jarnac, in der Belagerung von Chastelleraut, beym Entsatz von Poitiers, sonderheitlich auch in der

Schlacht bey Moncontour. Im J. 1570 kehrte er in sein Vaterland zurück; einhellig ward er daselbst zum Schultheiß erwählt. — Im J. 1575. gieng er, zur Beglückwünschung Heinrichs III. als eydgenößischer Gesandter nach Frankreich. Diesem König führte er im J. 1576. sechstausend Mann zu, welche aber sogleich nach geschlossenem Frieden wieder abgedankt wurden. — Im J. 1577. beschenkte er das Collegium der Jesuiten in Luzern mit 30000. Gulden. — Im J. 1578. gieng er als erster Gesandter nach Savoyen, im J. 1580. als solcher zu dem Bischoff von Basel, im J. 1582. zu dem französischen König, Heinrich III. — Hierauf verließ er die Partey dieses letztern; im J. 1585. errichtete er, dem Papst und der guisischen Ligue zu gefallen, ein Regiment von 24. Compagnien, grossentheils aber gieng es durch Hunger und Seuchen zu Grunde. — Nicht wenig trug im J. 1586 Pfyfer zur Errichtung des Borromäischen oder güldenen Bunds bey, wodurch sich die catholischen Kantone zur Beschützung ihrer Religion genauer verbanden. Auch half er im J. 1588. zu Meyland den Bund beschwören, welchen einige Kantone mit dem spanischen König Philipp II. geschlossen. Sehr eifrig war er für das Interesse sowol der spanischen Krone als der französischen Ligue bemühet. Noch im J. 1589. warb er für diese letztere zwey eydgenößische Regimenter. — Die Freyherrschaft Altishofen und den Edelsitz Wyher hatte er käuflich an sich gebracht. Ueberall war sein Einfluß so groß, das ihm gemeiniglich der Name des Schweizerkönigs beygelegt wurde. Er starb den 16. März 1594.

Joachim von Watt,
Vadian genannt. *

Er ward den 18. Nov. 1484. zu St. Gallen gebohren. Sein Vater war Leonhard von Watt, ein Kaufmann und des Raths zu St. Gallen; Liebhaber und Beforderer der Künste und Wissenschaften.

Vadian legte den Grund zu den Wissenschaften in seinem Vaterland, und zwar mit so vielem Fleiß, daß er, um dem Schlaf abzubrechen, die gebundenen Werke des Virgils zum Schlafkissen machte. In Wien setzte er seine Studien, besonders die Geographie mit unermüdetem Fleiß fort. Als ein starker feuriger Jüngling ganz sich allein überlassen, stürzte er sich oft in Lebensgefahr, indem er bey jeder Gelegenheit sogleich mit dem Degen und überhaupt zu den gefährlichsten Unternehmungen bereit war. Auf dringendes Anhalten des Vaters aber wachte ein wienerischer Handelsmann über das Betragen des Jünglings, und vermochte durch rührende Vorstellungen so viel auf ihn, daß er alle Raufereyen auf die Seite setzte, und sich ganz der Gelehrsamkeit wiedmete. Um seinem Vater Unkosten zu ersparen nahm er zu Villach in Kärnthen die Stelle eines Schulhalters an. Allein der Aufenthalt an einem so kleinen Ort schien ihm zu mühsam. Deßwegen begab er sich bald wieder auf Wien, um der Gelehrten Umgang geniessen zu können. Gar bald ward er daselbst zum Nachfolger des Angelo Costo von Bologna ernennt. Bey diesem philosophischen Lehramt erwarb er sich Beyfall; wegen seiner gelehrten Arbeiten erhielt er den 12. März 1514. von Kaiser Maximilian dem Ersten den poetischen Lorbeer. In dem folgenden Jahre hatte er die Ehre, im Namen

* S. Bullingers handschriftliche Reformationsgeschichte.

der Wiener Universität den König von Polen Sigismunden und zwar in Abwesenheit des Kaisers zu bewillkommen. Seither ward er zum Rector der hohen Schule erwählet. Einige Zeit blieb er ungewiß über die Auswahl eines Berufes; anfänglich hatte er grössere Neigung zur Rechtsgelehrsamkeit; in der Folge aber wählte er die Arzneykunst. Den 9. Nov. 1518. nahm er zu Wien den Doctorgrad an. Zehen Jahre hatte er in Wien zugebracht, und von da aus verschiedene kleine Reisen nach Teutschland, nach Ungarn, und nach Italien gemacht. Endlich kehrte er, ungeachtet vieler Einladungen verschiedener Grossen zu ansehnlichen Bedienungen, nach St. Gallen zurück. Daselbst ward er mit einem Jahrgehalte zum Stadtarzt ernannt. — Im J. 1518. verheyrathete er sich mit Martha Grebel von Zürich.

Die damaligen Religionszwiste führten ihn auf theologische Studien. Durch die Schriften der Reformatoren ward er bewogen, der römisch-catholischen Kirche Abschied zu geben. Nachdem er in seiner Vaterstadt unter die Rathsglieder aufgenommen wurde, gabe er sich alle Mühe für Ausbreitung der Zwinglischen Lehre.

Im J. 1523. war er zu Zürich, und 1528. zu Bern bey den gehaltenen Religions-Disputationen Präsident. Durch den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen erhob er sich im J. 1526. zur Consulat-Würde. — Bey jenem Tumult in dem Thurgauischen Karthäuserkloster zu Ittingen lief er Gefahr, für die gute Sache zum Märtyrer zu werden. Auf die unruhige Tagsatzung nach Zug hatten die St. Galler auch ihren Bürgermeister gesendet; als dieser zum Frieden redete, fuhr im geseßnen Rath der Gesandte von Lucern auf, mit wütender Stimme: „all „dieß Unwesen kommt von dem ketzerischen Zwingli; „und du, Doctor von St. Gallen, hilfst ihm, so daß „du nicht länger Sitz und Stimme in unserer Ver-

„ sammlung verdienest!" — Auf der andern Seite erhob sich gegen Vadian der Gesandte von Ury und übergoß ihn mit schimpflichen Worten. Schon war Vadian auf dem Punct, das Recht anzurufen, als der Gesandte von Zug aufstand und sagte: „ liebe Herren und getreue „ Eydgenossen, das will zu viel werden; setzt euch nieder, „ und laßt den Herrn Doctor ungekränkt bey seinen „ Rechten. Nicht also soll es unter uns Eydgenossen „ zugehen" — der Bürgermeister aber begab sich zur Thüre hinaus in den Gasthof. Hierauf kam sein Schwager, Michael Studer von Zug, zu ihm, mit Nachrichten, daß etliche wilde Gesellen einen Anschlag gemacht haben, den Doctor im Gasthof zu überfallen und an ihm ihre Büberey auszuüben. Eilfertig also flüchteten sich beyde, und kamen durch verschiedene Abwege nach Kappel. — Einige Monate nachher kamen seine feindselige Mitgesandte nach St. Gallen — Vadian vergaß die ihm angethane Unbilden, grüßte und bewillkommte sie freundlich, führte sie unter dem Arm durch die Stadt, und erzeigte ihnen alle mögliche Ehre. 1530. half er als Gesandter die kriegerischen Streitigkeiten zwischen Savoyen, dem sogenannten Löffelbund und Genf vergleichen.

Durch Rechtschaffenheit und Klugheit hatte er sich so sehr das Zutrauen seiner Mitbürger eigen gemacht, daß sie ihn zum 9ten Mal mit der consularischen Würde beehrten. — Er starb den 6. April 1551. in einem Alter von sechs und sechzig Jahren.

Die Stadtbibliotheck in St. Gallen hatte er mit kostbaren Büchern und sonderheitlich auch mit dem reichen Schatz seiner Handschriften beschenket. — Unter seinen gedruckten Schriften erwähnen wir nur folgender:

I. De Poëtica & Carminis ratione, ad Melch. Vadianum, fratrem. Viennæ Austriæ 1518. in 4to.

2. Pomponius Mela, cum Commentariis Joach. Vadiani. Viennæ Auftr. 1518. in fol. It. Parif. 1530, und 1540. It. Bafil. 1557, und 1577. in fol.

3. Georg. Collimitii & Joach. Vadiani in C. Plinii de naturali Hift. Lib. II. Scholia. Bafil. 1531. fol.

4. Epitome Afiæ, Africæ & Europæ, præcipue locorum defcriptionem continens, quorum in Actis Lucas, paffim autem Evangeliftæ & Apoftoli meminere. Cum addito in fine Elencho Regionum, Urbium, Amnium, Infularum, quorum in novo Teftam. fit mentio. Tig. 1535. in fol. It. additis Tabulis Geographicis. Tig. 1558. in 8.

5. Widerlegung der Schwenkfeldischen Irrtümmer. Zürich in 8

6. Confilium contra peftem. Bafil. 1546. in 4to.

7. Chronologia Abbatum Monafterii St. Galli, cum notationibus ex vetuftis Membranis. S. Goldaſt im erſten Tom, ſ. 152.

8. De obfcuris verborum fignificationibus, Goldaſt Tom II. ſ. 82.

9. Farrago antiquitatum allemanicarum. Goldaſt Tom. III. ſ. 1.

10. Ce Chriftianifmi Ætatibus. Ebend. ſ. 159.

11. De Conjugio Servorum apud Alemanos. Ebend. ſ. 193.

Johann Alphons
Turretin. *

Um der Gewiſſensfreyheit willen hatten ſich ſeine Voreltern, aus anſehnlichem Geſchlechte von Lucca, nach Genf begeben. Unſer Alphons war den 13. Auguſt 1671. gebohren. Schon im ſechszehnten Jahr hatte er, den 28.

* S. Alphons Turretins Lobrede von Ludwig Tronchin; Tempe Helvetica T. III. Sect. II. No. 3.

Herbstm. 1687. den Vater, einen ebenfalls berühmten Gottesgelehrten, Franciscus Turretin, verloren. Die Philosophie studirte der junge Alphons bey Joh. Robert Chouet, welcher auf der Genfer-Academie zuerst anfieng, den Acker der Philosophie von den Dörnen und Disteln der Scholastik zu reinigen. Zwischen dem Lehrer und Schüler entstand gar bald die engste Verbindung, welche nur der Tod zu trennen im Stand war. — In der Theologie hörte Alphons den Philipp Mestrezat, den Benedikt Pictet und Ludwig Tronchin. Im J. 1692. vertḣädigte er zu Leyden, unter Frid. Spanheims Vorsitz, eine Streitschrift de Pyrrhonismo pontificio, deren Bayle in seinem Wörterbuche mit Beyfall erwähnt. * Aus Holland gieng er weiter nach England. Daselbst lebte er einige Wochen in dem Haus des Bischoff Burnets zu Salisbury. Dieser empfahl in den gelehrtesten Männern, einem Loyd, Whitby, Allix, besonders auch dem Wilhelm Wake, Erzbischof zu Kanterbury. Mit diesen Männern unterhielt er hernach ununterbrochenen Briefwechsel, und von ihnen lernte er die freyere Lehrmethode. Aus England begab er sich nach Paris und studirte bey Longuerue die arabische Sprache.

Im J. 1694. kam er in sein Vaterland zurück, und zwey Jahre hernach trat er in das Collegium der Stadtprediger; wegen schwächlicher Gesundheit aber wollte er kein ordentliches Predigamt über sich nehmen, ungeachtet er oft genug predigte. Im J. 1697. ward für ihn ein eigner Lehrstul der Kirchenhistorie errichtet. Zehn Jahre lang besorgte er das academische Rectorat mit ausserordentlichem Ruhm, den er sich unter anderm durch seine vortreflichen Reden erwarb. Auch hatte er grosse Verdienste um die öffentliche Bibliotheck. Im J. 1705.

* S. Bayle Wörterbuch im Artikel Franz. Turretin, wie auch im Articel Nicole.

ward ihm das theologische Catheder anvertraut. Wenn wir seine Schriften betrachten, so leuchtet uns aus denselben das Bild eines guten Lehrers hervor, welches Paulus seinem Timotheus so schön vorgemahlt hat. Weit entfernt von unnützen Fragen und eitelm Wortgezänk, gieng sein Augenmerk immer auf practische Erkenntniß, die er eben so bündig als angenehm vorzutragen gewohnt war. Je grösser seine eignen Einsichten gewesen, desto mehr Nachsicht bewies er gegen Schwachheit und Irrthum; überall verbreitete er philosophische Duldung und christliche Bruderliebe; sonderheitlich war er eifrig um die Vereinigung der Protestanten bemühet.

So groß er als öffentlicher Lehrer gewesen, so helleuchtend war nicht weniger sein Vorbild, wenn wir ihn in jedem andern Verhältniß als Mensch, als Freund, als Bürger betrachten. In seinen Reden, die er sowol vor dem Senate als vor dem Volk hielt, bewies er tiefe und ausgebreitete Staatseinsichten, und bey den bürgerlichen Unruhen gab er sich alle Mühe, die Eintracht wieder herzustellen.

In den letztern Lebensjahren hatte er mit öftern asthmatischen Zufällen zu kämpfen. Endlich starb er nach einem kurzen Krankenlager im 66. Jahr seines Alters, den 1. May 1737. und hinterließ einen einzigen, des Vaters würdigen Sohn mit seiner Wittwe, die ihm das ganze Leben hindurch seine weitläuftigen und schweren Berufsgeschäfte durch zärtliche Vorsorge erleichtert hatte.

Wenige Zeit vor seinem Hinscheid sind seine sämtlichen Werke in drey grossen Quartbänden zu Genf bey Barillot gedruckt worden. Der erste Band enthält die academischen Reden; die beyden andern Bände enthalten Betrachtungen und Dissertationen. Wie wichtig und gemeinnützig ihr Innhalt sey, mag folgendes Verzeichniß beweisen:

I. Von dem vielfachen Nutzen der heiligen Alterthümmer. 1697.

II. Bild eines frommen und wahrheitliebenden Gottesgelehrten. 1706.

III. Lobrede auf den König Wilhelm III. im J 1702.

IV. Ueber die Gelehrsamkeit des XVII. Jahrhunderts und die heutigen Gefahren für die Litteratur. 1703.

V. Ueber die Verbesserung der Studien. 1704.

VI. Ueber die Eitelkeit sowol als die Fürtreflichkeit der Wissenschaften. 1706.

VII. Ueber die Verbindung der Gelehrsamkeit mit der Frömmigkeit. 1706.

VIII. Ueber die Vereinigung der Protestanten.

IX. Ueber die verschiedenen Schicksale der christlichen Lehre. 1708.

X. Ueber die Leidenschaften, welche die Liebe zur Wahrheit ersticken. 1709.

XI. Fromme Wünsche für den Frieden Europens. 1710.

XII. Von den Ursachen und Heilmitteln des verfälschten Christenthums. 1711.

XIII. Ueber die verschiednen Hauptpuncte der Gottesgelehrtheit.

XIV. Gedanken über die Religion.

XV. —— über die Controversen, über den gesunden Menschensinn u. s. f.

XVI. Ob ungereimte, widersprechende Sätze geglaubt werden können?

XVII. Zwölf Abhandlungen über die natürliche Theologie.

XVIII. Sechszehn Abhandlungen von der Wahrheit der jüdischen und der christlichen Religion. — Diese sind von Vernet ins Französ. übersetzt worden.

XIX. Wie muß Christus gehört werden?

XX. Von den Fundamentalartikeln.

XXI. Von dem päpstlichen Pyrrhonismus.

XXII. Von den zeitlichen Vortheilen der Frömmigkeit.

Noch sind besonders gedruckt worden,

Academische Untersuchung über die Jubelfeste. 1701.

Nubes testium, d. i. Wolke der Zeugen zur Vereinigung der Protestanten. 1719.

Défense de la Dissertat. sur les Articles fondamentaux; contre Mr. de Bionens.

Sermon sur la Charité. 1696.

— — Sur le Jubilé de la Réformation de Zurich, sur St. Jean XII. 35, 36.

— — Sur les Inconvéniens du Jeu, sur Philipp. IV. 8, 9. 1727.

— — Sur le Jubilé de la Réformat. de Berne, sur Pseaume CI. 19-23. 1728.

— — Sur la loi de la liberté, sur Jaque II. 12. prononcé en présence des Seigneurs Représentans des L. L. Cantons de Zurich & de Berne. 1734.

— — Sur le Jubilé de la Réformat. de Genéve, sur Apoc. III. 11. 1735.

Innbegriff der Kirchengeschichte bis zum J. 1700. 1734.

Johann Jacob Scheuchzer.

Wie fremd und unerfahren man bis auf die Ankunft Scheuchzers in dem Studium der Natur war, können unter andern die noch häufigen Gespenster und Hexengeschichten beweisen, welche die helvetischen Jahrbücher dieses Zeitalters entweyhen. Noch den 9. May 1705. klagte selbst der zürcherische Kirchenvorsteher Klingler über einen solchen Dämon, der freylich hernach in Verhaft gesetzt und mit dem Schwerdt hingerichtet worden. Ein

solcher Poltergeist war es, der im J. 1700. zu Luzern zwo zürcherische Weibspersonen zu bekehren bemüht war. Im J. 1701. wurden acht Personen von Wasterkinden der Hexerey beschuldigt und in Zürich zum Tode verurtheilt. — Ohne Zweifel, daß nachherige, genauere Naturforschung das Meiste zur Vertreibung der Finsternisse des Aberglaubens beytrug; und um dieses Studium hatten die beyden Brüder, Johannes Scheuchzer und Jacob Scheuchzer für ihr Zeitalter ungemeine Verdienste.

Jakob Scheuchzer erblikte das Licht der Welt im J. 1672. — Im J. 1692. zog er auf die Academie nach Altorf, hernach weiter nach Utrecht. Im J. 1695. machte er seine erste Alpenreise. Dann gieng er wieder nach Altorf und Nürnberg. Daselbst genoß er Sturmes und Einmartens Unterricht und Umgang. Bey seiner Zurükkunft nach Zürich im J. 1710. ward er Stadtphysicus und Lehrer der Meßkunst. Im J. 1714. bekam er einen Beruf nach Petersburg. Die Sache kam vor Rath und wurde mit zwanzig Stimmen entschieden, wofern er den Beruf ausschlage und in Zürich bleibe, so sollten ihm seine Einkünfte verbessert werden: einige Zeit hernach erhielt er wirklich ein Canonicat an dem carolinischen Stifte. Daß er übrigens unter seinen Collegen wenige Freunde gehabt habe, beweist folgende Anecdote aus einem handschriftlichen Brief unterm 6. Jul. 1714. „Hr. „Doctor Scheuchzer — so schreibt Landschreiber Gwerb „an Landvogt Füßli, — „hatte eine weisse Krähe, die „flog ihm aus. Der Doctor stieg ohne Schuhe auf das „benachbarte Dach und holte sie ein, jedoch nicht ohne „Gefahr des Lebens. Man sagt, wenn er todt gefal„len wäre, so hätten die Chorherren der Krähe ein „Leibding geordnet." In einem andern Schreiben desselben Verfassers unterm 9. Sept. 1712. heißt es. „Vor-

„gestern

„ gestern kam Herr Doctor Scheuchzer mit dem glatten „ Kragen und dem Degen in ein Convent. Diesen Auf- „ zug wollten die Chorherren nicht leiden, sondern ihn „ ausstellen; er aber blieb; sie zankten sich lange; endlich „ ward das Convent auseinander gelassen, ohne geringste „ Berührung der Geschäfte." So kleinfügig und zugleich feindselig war die Denkart seiner Collegen, daß sie es wagten, Scheuchzers neue Lehren für profan, z. B. das copernicanische System für atheistisch und die schwammer-damischen Hypothesen für schlüpferich und libertinisch zu erklären. Um sich also dem Geist des Zeitalters und nach dem Geschmak theologischer Leser und Zuhörer zu be-quemen, gab Scheuchzer seinen physischen und mathe-matischen Untersuchungen mehrentheils einen biblischen Zuschnitt; so schrieb er z. B. Hiobs heilige Naturlehre, antediluvianisches Herbarium und Physica sacra. Ein-zelne Schriften von ihm findet man in den Leipziger-Miscellaneen, in den Ephemeriden der Naturæ Curioso-rum und in den Londner - Philosophical - Transactions. Sein brauchbarstes Werk sind die helvetischen Alpenreisen, welche Sulzer von neuem herausgab. Indessen hät-te seine Bibliotheck der Schweizergeschichte wovon er schon beträchtlich vieles ausgearbeitet, alle seine frühern Werke an Wichtigkeit übertreffen, wenn nicht der Tod ihn dabey überrascht hätte. Von ihm hat man auch die grosse schweizerische Charte; jedem der zwey-hundert Rathsglieder ließ er ein Exemplar überreichen; dafür erhielt er von der Regierung ein Geschenk von 500. Gulden, also gerade so viel sie selbst an Werth waren.

Von beyden Scheuchzern hat man noch sehr wichtige Handschriften, z. B. von unserm Jac. die politische Re-formationsgeschichte in Zürich vom J. 1713. An dieser Reformation hatte er selbst grossen Antheil. Mit ed-

ler Kühnheit wurden von ihm einige wichtige Abänderungen in den Grundgesetzen des Staates durchgesetzt. So sehr dem Anschein nach, die Gelehrsamkeit auf Museum und Catheder eingeschränkt ist, so vielen Einfluß hatten nichts desto weniger zu allen Zeiten die zürcherischen Lehrer auf die Regierung; unter anderm vielleicht auch darum, weil sie nicht nur durch vertraulichern Umgang mit den grossen Römern und Griechen die Seele zum Gefühl der Freyheit erhoben, sondern auch weil sie vormals beynahe die einzigen, wenigstens die vornehmsten waren, die öffentlich mit Nachdruck sprachen und schrieben.

Wenn es indessen befremdet, den gelehrten Naturforscher Jacob Scheuchzer unter offnem Himmel auf dem Lindenhof an der Spitze des Volks zu sehn, so wird es nicht weniger befremden, ihn auf dem theologischen Kampfplatz zu finden. So sehr war damals noch Jedermann polemisch, daß auch dieser so tolerante Mann der Ausforderung eines päpstlichen Kirchenritters nicht ausweichen konnte. Ein Jesuit von Luzern, Vater Joseph Sonnenberg, machte sich breit mit zwo (wie er sie hieß,) gehörnten Schlußreden. Schriftlich forderte er Scheuchzern zur Widerlegung auf. Da dieser hiezu keine Lust hatte, unterstand sich der Jesuit im J. 1719. unter angenommenem Namen eines Chorherrn Fischmanns hierüber an den regierenden Bürgermeister in Zürich zu schreiben. Durch dieses ward der gute Scheuchzer zum Antworten verpflichtet. Es entstand ein weitläufiger Briefwechsel, woraus nicht weniger das menschenfreundliche verträgsame Herz unsers Scheuchzers als die Energie seines philosophischen Kopfes hervorstralt. Optassem sane, schriebt er unter anderm vom 3. Nov. 1719. tu non exacueretur ferra in re tam parvi momenti & ut Theologorum unus alterum superare studeret fide, caritate, bonis operibus. Credit quisque sibi, & pro eo, quod credit, rationem redditurus est Deo.

Nach wiederholten Instanzen, fängt unser Theologe, der es malgré lui geworden, nunmehr an, etwas unwillig zu werden. Ungemein aufgeräumt und witzig ist seine unwillige Laune. Je passe, schreibt er, avec silence vos nouvelles invectives contre notre sainte religion, lesquelles me font croire que vous êtes de l'ordre de controversistes les plus querelleux & les plus insatiables, je ne veux pas dire, pour ne pas perdre le respect, de l'ordre de ces oiseaux qui ne vivent que de la rapine, sachant bien, que Messieurs les Jésuites n'ont ni becs ni cornes; car s'ils en avaient, personne ne serait sûr: Je desire pourtant de savoir, combien de milliers d'Hérétiques vous aurez déja converti? S'il ne reste rien à convertir dans votre Catholicisme, dans votre Province, dans votre Couvent, dans vous-même-- und weiterhin: l'Expérience me fait voir, que les controversistes ne peuvent jamais cesser de faire des guerres, éloignés beaucoup de l'esprit de notre Sauveur & des maximes douces de la Morale Chrétienne & d'une sage Politique. Au bout du compte ils n'ont autre chose à risquer que la réputation. Je suis persuadé qu'ils agiraient de même comme les Princes, qu'ils mesureraient mieux leurs pas, si pour chaque dispute ils risqueraient un pré, ou enfin un seul florin de leurs revenus &c. Dieser Briefwechsel währte bis ins J. 1720. bis endlich dem schwärmerischen Sonnenberg von dem Rector des Jesuiter-Collegiums, Dominicus Weck, das Stillschweigen auferlegt wurde.

Im J. 1733. starb unser Scheuchzer, und sein Name bleibt unsterblich. Die kaiserliche Academie der Naturæ Curiosorum, wie auch die königlichen Societäten zu Berlin und London waren stolz darauf, ihn zum Mitgliede zu haben.

Sein Bruder Johannes Scheuchzer war im J. 1684. gebohren. Nach Endigung der academischen Studien be-

gab er sich in holländische Kriegsdienste; hierauf ward er Secretair beym Grafen von Marsigli; mit diesem reisete er nach Italien. Bey der Zurückkunft ins Vaterland übete er sich in der Mechanik und militarischen Baukunst; auch leistete er dem Kanton Zürich im J. 1712. als Ingenieur nützliche Dienste. Im J. 1720. ward er als Professor der Meßkunst nach Padua berufen; der Religion wegen nahm er diesen Beruf nicht an. Nachdem er zum zweytenmale Holland, Frankreich, Italien, Teutschland durchreiset hatte, ward er im J. 1732. Landschreiber der Grafschaft Baden, im J. 1733. Professor der Naturlehre, Stadtarzt und Canonicus, an die Stelle seines verstorbenen Bruders. Ihm hat man unter andern die historisch-critischen Anmerkungen über die Urkunden des Klosters Pfefers, die Abhandlung über die Baderwürfel, verschiedene andere Aufsätze z. B. über den Nutzen der Naturgeschichte in der Arzneykunst, über die Wassermeteoren, über den Ursprung der Berge, über die Sündfluth, über die figurirten Steine u. v. zu danken. Am wichtigsten sind seine Alpenreisen und die helvetische Agrostographie. Ungeachtet der damals in der Naturlehre noch herrschenden Vorurtheile verdienen nichts desto weniger diese beyden Scheuchzer alle Verehrung, daß sie es gewesen, welche zuerst in Zürich die Newtonischen Erfindungen ausbreiteten und mit der Fackel der Erfahrung den Dunstnebel aristotelisch-cartesianischer Grillen vertrieben.

Johann Karl Hettlinger.

Derselbe ward den 28 März 1691. im Kanton Schweiz gebohren. Das hettlingerische Stammhaus ist Hettlingen, eine Burg zwischen Ruetschwil und Neftenbach im C. Zürich. Heinrich und Berchtold von Hettlingen waren

abeliche Dienstleute des Kyburgischen Grafen Hartmanns des ältern im J. 1250. Nach Anweisung vorhandener Urkunden war unsers Hettlingers Ahnvater, Werner Hettlinger, im J. 1575. nach Schweiz gezogen. Sein Vater war Joh. Baptist Hettlinger und seine Mutter Anna Elisabetha Betschard. Im J. 1700. reisete er mit seinen Eltern nach Bollenz, wo sein Vater einem Bergwerke vorstand. Hier besuchte er mit seinem Bruder, der nachher als römischer Ritter, Patrizier, Pfalzgraf und Rath zu Schweiz starb, die italiänische Schule; manche Stunde borgte er, um seine Begierde zum Zeichnen zu befriedigen. Im J. 1708. kam er wieder nach Schweiz; daselbst trieb er die Stechkunst; ohne etwas von den gewöhnlichen Werkzeugen zu wissen, erfand er sich eigene.

Im J. 1709. kam er nach Sitten in Wallis. Bey dortigem Münzdirektor Wilhelm Crauer versuchte er die Elemente des Grabstichels und der Punzen. Mit Crauern reisete er im J. 1710. nach Luzern. Daselbst übte er sich in der Goldarbeiterkunst und Juwelierkunst. Im J. 1712. machte er in dem einheimischen Krieg als Freywilliger den Feldzug mit den luzernerischen Truppen. Alsdann fuhr er fort, zu Luzern, zu Mümpelgard, zu Pruntrut, mit Crauern die erforderten Gepräge zu besorgen. Hier entstanden seine ersten Versuche in Schaupfenningen und einigen fürstlichen Bildnissen nach dem Leben.

Im J. 1616. gieng er nach Nancy. Hier ward er von dem Stempfelschneider des Herzogs, Saint-Urbain weggewiesen. Also fieng er an, für sich selbst zu possiren; er wohnte bey dem herzoglichen Uhrmacher, der ihn Saint-Urbain empfahl. Im J. 1717. gieng Hettlinger für sich allein nach Paris. Mitten unter allen Zerstreuungen lebte er da sehr haushälterisch; er kannte

keinen andern Zeitvertreib als die Betrachtung der Kunstwerke; auch hatte er keinen Umgang als mit grossen Künstlern, wie z. B. Rottier und Niclaus de Launay. Letzterer anvertraute ihm die Verfertigung einiger königlichen Schaumünzen. Achtzehn Monate hatte er in Paris zugebracht, als der Baron von Görz, auf Befehl seines Königs, eine Anzahl junger Künstler nach Stockholm berief. Ungeachtet Hettlinger eben nach England reisefertig war, so entschloß er sich gleichwol, und zwar ohne Reisegeld und ohne einige Bedingniß, nach Schweden zu gehn. Karl XII. war damals in Norwegen. Hettlinger schnidt einen Stempel zur Probe im Gasthof; die Probe ward dem König zugesandt; schneller Befehl kam zur Befriedigung aller Forderungen des Künstlers; auch ward der junge Mann sogleich an die Stelle des verstorbnen, königlichen Medailleurs Karlstein gesetzet. Im J. 1718. lieferte Hettlinger zwo wichtige Schaumünzen, die eine auf das Ableben des Königs, die andre auf die Krönung der Königin Ulrica Eleonora. Im J. 1720. folgten zwo andre, die eine auf König Friedrich, die andre, nach Auftrag der Reichsstände, auf den Staatsminister Graf Horn. Jedermann war mit des Künstlers Arbeit zufrieden, nur der Künstler selbst nicht. Mit schöpferischem Aug durchlief er den Kreis der Alterthümer; er studirte jenen Kontour, der seine Züge auf die Spitze Haars setzt; das Genie der Alten hatte er nicht weniger aus ihren Kunstwerken als aus ihren Schriften kennen gelernt. Er betrat einen neuen Pfad, indem er die Kunst der Alten mit neuen Allegorien vereinigte. Der Umgang mit dem Staatsminister, Grafen von Teßin, mit dem Baron von Härlmann, mit dem Kanzleyrath Berch, mit dem fürtreflichen, philosophischen Alterthumskenner Keder gab seinem Geist die völlige Reife.

Im J. 1723. schlug er den schmeichelhaftesten Beruf nach Petersburg aus. Mit Erlaubniß des schwedischen Hofes begab er sich im J. 1726. über Hamburg, Holland, Teutschland nach der Schweiz und nach Italien. Er traf in seinem Vaterland ein, eben da sein Bruder Hochzeit hielt, und sah bey dieser Gelegenheit seine künftige Gattinn zum erstenmal. Hierauf setzte er seine Reise durch Italien fort. In Neapel gerieth er mit Solimena in Bekanntschaft; in Rom mit seinem Landsmann Frey, und durch diesen mit Trevisani, Rusconi, Ghezzi und Ficaroni. In Rom verfertigte er die Schaumünze auf Pabst Benedict XIII. dafür ward er von Sr. Heiligkeit mit dem Kreuze und mit dem Diplom des Ritterordens Christi beehret. Kurz vorher hatte ihn Kaiser Karl VI. für seine Schaumünze mit einer güldenen Kette beschenket. In Venedig sah Hettlinger seinen alten, schwedischen Freund, des Marees, wieder. Von da gieng er weiter durch das Tyrol, durch Bayern, Schwaben und Franken nach Wien. An letzterm Orte gerieth er mit Gennaro in vertrauliche Freundschaft. Nach einer kleinen Reise nach Preßburg gieng er über Prag, Dreßden, Leipzig, Berlin, Hamburg, Coppenhagen nach Stockholm zurück.

Nach Wiederherstellung von einer beynahe tödtlichen Krankheit, gieng sein erstes Bemühen dahin, die chronologische, historische Reihe der schwedischen Könige in Schaupfenningen vorzustellen. Die eine Hälfte, 28. Stücke, vollendete er selbst; die andre, entworfne Hälfte übergab er zur Ausführung seinem Schüler, Daniel Fehrmann. — Hierauf lieferte er Münzen über die schwedischen Bergwerke, Handelsgesellschaften, Manufakturen u. s. w.

Im J. 1728. lehnte er einen sehr vortheilhaften Beruf des Königs von Polen in chursächsische Dienste von

sich. — Die Czaarin Anna Ivanowna anerbot ihm im J. 1730. ein Jahrgehalt von 1000. Ducaten, ausser der besondern Bezahlung seiner Werke: allein ihn, den kein Gold blendete, lockte auch dieß Anerbieten von Stockholm nicht weg.

Um diese Zeit verfertigte er sein Bildniß auf einer Schaumünze, mit der Aufschrift ΑΑΓΟΜ. In diesem Stuck erreichte er den höchsten Grad claßischer Vollkommenheit: im Umriß Festigkeit ohne Härte; im Fleische Mürbigkeit ohne Weichlichkeit; mit freyem, ungezwungnem Falle der Locken, die gleich Wellen sich um seine Schläfe bewegen. — Dieses Stück gab er zuerst mit dem Revers einer Eule heraus, mit Minervens Egide und Lanze bewaffnet. Nicht lange währte es, und dieses Kunstwerk ward durchgängig als ein griechisches Meisterstück erklärt. Endlich zeigte Hettlinger den vorgeblichen Alterthumskennern, daß sie ein schwedisches Wort für Griechisch angesehn haben. ΑΑΓΟΜ bedeutet Schlecht und Recht. Es war sein Wahlspruch, und sein Leben bewies, daß er demselben treu war.

Im J. 1735. begehrte ihn die rußische Kaiserin Anna Ivanowna von dem König in Schweden. Er gieng nach Petersburg und verfertigte daselbst das Bildniß der Kaiserin zu allgemeiner Bewunderung. Nach beynahe zweyjährigem Aufenthalt in Rußland ward er von dem König in Schweden zurückberufen. Beym Abschied gab ihm die Czaarin ihre Schaumünze in Gold und Silber, und nicht ohne Widerwillen ließ sie ihn von sich. Er reisete hierauf zu Land in Schlafwagen bis nach Reval und von da, nicht ohne Gefahr, über das Meer nach Stockholm zurück.

Im J. 1739. reisete er, mit des Königes Bewilligung, über Stralsund, Mecklenburg, Hamburg, Hannover, Cassel, Frankfurt, Straßburg, in die Schweiz,

um seine geschwächte Gesundheit durch die warmen Bäder wieder herzustellen. Hier opferte er dem Hymen und vermählte sich im J. 1741. mit Maria Rosa Francisca Schorno.

Um diese Zeit kam, nach dem Sturze des Regenten Herzogen von Byron, die Prinzeßin Anna zur Regierung. Unserm Hettlinger that sie sogleich die günstigsten Anerbietungen, die er alle ausschlug. Ein Jahr hernach wurden sie von der Kaiserin Elisabeth wiederholt. Er schlug es aus, nach Petersburg zu gehen, stach sie aber doch nach einem zugesandten Bildniß.

Im J. 1742. reisete er mit seiner Gattinn nach Berlin. Daselbst lehnte er ebenfalls den vortheilhaftesten Beruf von sich, um immer mit dankbarem, treuem Herzen der schwedischen Krone ergeben zu bleiben. Da aber seine schwächliche Gesundheit ihm die Rückreise nach Schweden unmöglich machte, so begab er sich in die Schweiz zurück, und lebte in philosophischer Einsamkeit zu Freyburg im Uechtland.

Im J. 1744. reiste er ohne seine Gattinn, seiner Geschäfte wegen, nach Schweden zurück. Durch unmässige Arbeitsamkeit aber und durch die Nachricht von den gefährlichen Gesundheitsumständen seiner Geliebten wurde er beynahe zu Tode gequälet.

Im J. 1748. ward er zum Mitgliede der königlich-schwedischen Gesellschaft der Wissenschaften, und von dem König zum Hof-Intendenten erwählet. Nun aber dachte er auf seine Entlassung, die ihm gnädigst bewilliget wurde. Er füllte fünf Kisten mit seinem liebsten Kunstgeräthe; unterwegs giengen sie im Schiffbruch verloren. Er selbst kam im J. 1746. zu Freyburg glücklich bey seiner Gemahlin an. Mit ih:,begab er sich nach Schweiz. Im sechsten Jahr seiner Vermählung gebahr sie ihm eine Tochter, die itzige Wittwe seines Neffen, des verstorbnen Land-

ammann Hettlingers. Im Jahr darauf reiste er nach Nürnberg. Daselbst verfertigte er die Schaumünze des Landgrafen Wilhelms von Hessen-Cassel, wie auch die Schaumünze der königl. preußischen Gesellschaft. Er bekam das erste Gepräg mit dem Diplom eines Mitgliedes. — Nach seiner Rückkehr in die Schweiz vollendete er die grosse Schaumünze des grossen Friederichs, ferner einen Schaupfenning auf die letztgefeyerte, einsiedelische Engelweihe und das Medaillon für den Kanton Bern. Nie aber hat er sein Grabeisen mit mehr Empfindung geführt, als da er im J. 1755. seiner ihm allzufrühe entrißnen Schorno durch eine Schaumünze ein Denkmal stiftete. Auch kann man nicht ohne Rührung das Medaillon auf seinen Freund Keder betrachten.

Mit den Jahren nahmen Hettlingers Fähigkeiten nicht ab. Sein König Georg II. in England, die Kaiserin Königin, Karl XII. König in Schweden, den er im 77sten Jahr verfertigt hat, sind hievon unverwerfliche Zeugen.

In seinem Sitten-Character, wie in seinem Kunst-Character, waren Energie mit sanftem Wesen, Hoheit des Geistes mit Einfalt des Sinnes verbunden.

Ein raisonnirendes Verzeichniß der Hettlingerischen Schaumünzen hat Joh. Casp. Füßlin im dritten Band der helvetischen Künstlergeschichte geliefert. Auch sind aus dem Füßlinischen Werke obige Nachrichten entlehnet.

Johann Friedrich Osterwald.

Derselbe war im J. 1664. gebohren. Die meiste Zeit seines vieljährigen Lebens hatte er zu Neufchatel im Predigamte zugebracht. Auf Befehl seiner Obern verfertigte er eine neue Ordnung für die neuenburgische Kirche. Nicht

nur drang er fleißig auf daß Schriftstudium, auch schrieb er Anleitungen zu nützlicher Lesung der heil. Bücher. Mit grosser Gelehrsamkeit verband Osterwald ungemeine Bescheidenheit, Duldung und Mäßigung. Eben seine Friedliebe selbst machte ihn des Indifferentismus verdächtig. Burnet nennt ihn einen der besten und vernünftigsten Gottesgelehrten. Turretin und Werenfels schätzten ihn ebenfalls sehr hoch. Letzterer schmückte sein Bildniß mit folgender Innschrift:

Hic Osterwaldi est levis umbra; o viva loquensque
Illius effigies Pastor ubique foret!
Desineret caussas corrupti quærere mundi
Auctor, forte suum supprimeretque librum.

In diesen Worten zielt der Poet auf Osterwalds Buch von den Quellen des menschlichen Verderbens. Kaum zween Monate war es seit Erscheinung dieses Werkes, und schon mußte eine zwote Auflage veranstaltet werden; bald hernach erfolgte die dritte zu Amsterdam im J. 1700. auch ward dieses Buch in die teutsche, holländische, englische Sprache übersetzt. So wohl dasselbe überhaupt aufgenommen worden, so fand es doch immer noch hie und da seinen Tadler. Philipp Naudäus der Aeltere, schrieb dagegen einige Anmerkungen, die er seiner Untersuchung zwoer Schriften von la Placette beygefügt hatte, für Osterwalden gieng hierauf in Handschrift eine Apologie hervor. Diese ließ Naudäus im J. 1716. mit seiner Antwort drucken. Osterwald selbst beobachtete friedliches Schweigen. Ihn beschuldigte auch Alethophilus in der Theologia mystica vera, daß er die mystischen und fanatischen Lehrsätze nicht genug unterschieden und daher jene in schwärzerm Licht vorgestellt habe.

Von Osterwalds vortrefflichem Catechismus sind sehr viele Ausgaben und Uebersetzungen gemacht wor-

den. * In den Ausdrücken und Redensarten fand die Geistlichkeit zu Bern und Basel vieles zu tadeln. Auch gegen den osterwaldischen Catechismus ließ sich Naudäus ins Felde. Ludwig Combes sammelte in einer eigenen Schrift alle Osterwaldische Sätze, die ihm von dem reformirten Lehrbegriff abzuweichen schienen. Ungeachtet dieser Mißdeutungen erhält sich der Catechismus in dem verdientesten Ansehn.

Im J. 1707. gab Osterwald die Warnung gegen die Unreinigkeit heraus, die ebenfalls mehrmal aufgelegt und übersetzt worden.

Im J. 1713. erschien seine Liturgie. Der Innhalt und die Betrachtungen über die Bücher und Kapitel der Bibel wurden das erstemal im J. 1720. zu Neufchatel, das zweytemal und vollständiger im J. 1722. zu Genf herausgegeben. Schon vorher war eine Copey in die Hände eines Engländers gefallen; dieser ließ das Werk, ohne Osterwalds Vorwissen, ins Englische übersetzen und im J. 1716. zu Londen herausgeben.

Im J. 1724. folgte auf dieses Buch Osterwalds französische Bibelausgabe in Folio.

Im. J. 1722. hatte unser Verfasser zwölf Predigten herausgegeben.

Werenfels gab ein Bedenken über die Vereinigung der Protestanten heraus, welches von Osterwald ins Französische übersetzt worden.

Noch werden andre Schriften unserm Osterwald zugeschrieben, die er aber entweder nicht für die seinigen erkennt, oder die unvollendet, ohne sein Vorwissen, von seinen Schülern gedrukt worden. Unter diese gehören:

Compendium Ethicæ Christianæ. Londen 1727.

* Walchs Introduct. in libros symbolicos eccl. luth. s. 342. Buddens Isagoge, s. 342.

Ueber den Kirchendienst, in französ. Sprache, Amsterdam 1737. der erste Theil handelt von dem Predigtwesen und von Unterweisung der Jugend; der zweyte Theil begreift die Kirchenverwaltung in sich.

Osterwald endigte sein wohlthätiges Leben in einem Alter von mehr als achzig Jahren. Noch sah er die neue Epoche theologischer Aufklärung und Duldung entstehn, wozu er selbst nebst Werenfels und Turretin nicht wenig mitgewürkt hatte.

Johann Jacob Breitinger.

Der gröste Schulverbesserer in diesem Zeitalter war ohne Wiederrede Joh. Jacob Breitinger, derselbe erblickte das Licht der Welt den 1. Merz 1701. Nach Vollendung der academischen Studien ward er im J. 1720. zu dem geistlichen Stande eingeweyhet. Jene glückliche Musse, welche den jungen Geistlichen von der Ordination bis zu einer Beförderung frey bleibt, wendete er meistens auf das Studium der Alten. Durch vertrauten Umgang derselben machte er sich ihre Denkart eben so eigen als ihre Sprache. Obschon der Kirche gewiedmet, glaubte er nichts desto weniger genaue Bekanntschaft der Griechen und Römer seiner eben so wenig unwürdig als Zwingli. Was schön, was gut und wahr ist, trägt das Gepräg eines göttlichen Ursprunges, wo es sich immer befindt.

Persius war anfangs der Lieblingsdichter unsers Breitingers. Wichtige Stellen in den Satyren desselben, die auch einem Vos und Bayle dunkel geblieben, beleuchtete er, und diese Beleuchtungen fand der Präsident Bouchier so glücklich, das er sich derselben zu weiterer Ausführung bediente. Für einen Geist, wie Breitingers, war indessen die blosse Wörterkritik keine Nahrung, gar bald wurde seine Nei-

gung für dieselbe dem Geschmack für Weltweisheit und schöne Litteratur untergeordnet. Der Thesaurus der schweizerischen Geschichte und helvetische Bibliotheck, an welchen er mit Bodmern den größten Theil nahm, sind Beyspiele, wie vortheilhaft der Philosophe dem Kritiker, und dieser jenem die Hand biete.

Indem unser Gelehrte gleichsam von Kindheit auf bis gegen siebenzig Jahre mit Bodmern im täglichen und innigsten Umgang lebte, vereinigten sich beyde, um vermittelst kritischer Werke für den Nationalgeschmack das zu werden, was für die Reformation des Glaubens Zwingli geworden. Nach dem Vorbild dieses letztern, war bey ihnen das Schöne in den Künsten keineswegs letzter Zweck, vielmehr war es Mittel zu Beförderung des Wahren und Guten.

An dem fürtreflichen Bürgermeister Johann Caspar Escher fand Breitinger einen eifrigen Beförderer: durch das Ansehn und durch das Beyspiel desselben ermuntert, sah er das Studium der griechischen Litteratur als das beste Gegengift des schlechten Geschmacks an. Dem genauen Umgang mit diesem Manne haben wir es zu danken, wenn Breitinger im J. 1730. anfieng, die meiste Zeit auf ein Werk zu verwenden, welches in näherer Beziehung mit seinem geistlichen Beruf war. Wir reden von seiner Ausgabe der siebenzig Dollmetscher. Die bosische Ausgabe war mangelhaft, die grabische selten und kostbar. Letztre legte er zur Grundlage, und bestimmte sie nach den alexandrinischen und vaticanischen Handschriften. — Im J. 1731. erhielt er den hebräischen Lehrstul in dem untern Collegium, und bald hernach zugleich in dem obern. Bey seiner Inauguration hielt er die Rede de lingua Deo quasi vernacula ejusque virtutibus, und zu Erleichterung der heil. Sprachwissenschaft schrieb er die Abhandlung über die hebräischen

Idiotismen. Nicht lange, so ward er genöthigt in dem erstern Collegium die logischen und oratorischen Vorlesungen für einen andern über sich zu nehmen. Von dieser Zeit an richtete er seine Gedanken hauptsächlich auf die Verbesserung des Schulwesens. Wie gesund seine Begriffe hierüber gewesen, beweisen die Abhandlung de eo, quod nimium est in studio grammatico, wie auch seine lateinische Logik und hernach vornehmlich die kleine teutsche Vernunftlehre, wodurch er nicht ohne Widerstand die Wendelinische aus den Schulen verbannte. Ungeachtet zu seinem Ruhm diese Schriften hinreichen würden, so lieferte er von Zeit zu Zeit wichtige Beyträge sowol in die Tempe helv. als in das Museum helv. Auch hat man von ihm eine Nachricht des geschriebnen griechischen Psalters, der sich auf der Carol-Bibliotheck befindt, und dessen nähere Beschreibung der Cardinal Quirini verlangte; ferner die philosophische Abhandlung von den Gleichnissen; die kritische Dichtkunst; die Widerlegung der Lettres sur la Religion essentielle, u. a.

In so verschiedene Fache als Breitingers Vorlesungen gehörten, schien er allemal für diejenigen vorzüglich geschaffen, worüber man ihn jedesmal anhörte; immer derselbe Geist der Ordnung und Genauheit, so ungleich der Gegenstand war. Hiervon zeugt unter andern sein ausgebreiteter Briefwechsel mit den Cardinälen Passionei und Quirini, dem Präsidenten Bouchier, dem Bürgermeister Uffenbach, dem Abt Gerbert von St. Blasien, mit Iselin, Buxtorf, Boutmann, Schelhorn, Kiesling, Kap, Crusius, Altmanns, Brunner, le Maitre, Vernet, Semler, Ernesti u. a. Ein solcher Mann, der im Briefwechsel mit Gelehrten aus den verschiedensten Fachen allemal jedem derselben in dem seinigen genug that, war sehr geschickt, mit seinem Freund Bodmer dem Nationalgeist eine vortheilhaftere Richtung zu geben. Indem wir frey und

glücklich des Tages geniessen, den sie sehnen, wird's uns schwer den Muth und die Klugheit ganz zu begreifen, wormit sie manches Vorurtheil besiegten. Nur darf man sich erinnern, daß man noch zu Scheuchzers Zeiten die löwenhöckische und schwammerdamische Erzeugungs-Theorie als schlüpfrigen Einfall und Copernics Weltsystem als Unglauben, — daß man zu Bodmers und Breitingers Zeiten die kritischen Schriften derselben als geruchlose Tulpen und Milton als Visionair erklärte, ja, daß ein Zimmermann selbst in Klopstoks Meßiade wenig anders bemerkte, als die häufige Nachahmung des prophetischen Styls, die er um so viel weniger liebte, da ja, seiner Meynung nach, der Ausdruck der Propheten ohnehin dunkel genug sey.

Ohne Zweifel betrügen wir uns nicht, wenn wir die neue Richtung, welche Breitinger mit einigen seiner Zeitgenossen unserm Nationalgeist zu geben im Stand war, ungefähr auf folgende Weise erklären: Mit den Manufackturen wuchsen die Künste des Reichthums, und mit dem Reichthum bekamen wir Musse; diese erlaubte der Neugier und dem Beobachtungsgeist freyere Entfaltung. Schon verbreitete sich der Wiederschein von dem aufgehenden Lichte benachbarter Länder auch über das unsrige. So wenig der Anbruch des Tages Leute hätte aus dem Schlaf aufwecken können, die ein ganzes Leben hindurch unter dem Schutt alter Vorurtheile eingeschnarcht waren, so unbezwingbar ergriff die Flamme jedes aufstrebende Genie, auf welches in der Jugend ohnehin alles Neue, ja das schlechte und unnatürliche selber, in so fern es verjährten Ansehn Troz beut, mit so vieler magischer Kraft wirkt. Wenn aber dieses Neue zugleich wahr und gut, wenns nicht bloß Flitter, sondern von innerm Gehalt ist, wie glücklich ist nicht der Geist, dessen Entwicklung

lung in jene glänzende Epoche fiel, in welcher erst noch Ludwig XIV. ein goldenes Zeitalter der Künste und der schönen Litteratur von Frankreich aus, und seither von Teutschland aus Wolf und Leibnitz ein neues Licht gesunder Philosophie ausbreiteten? Electrisch pflanzte die erste Entzündung sich fort, und auch bey uns borgte eine Menge mehr oder weniger vortrefflicher Köpfe von Bodmers und Breitingers Erleuchtung. Bis ins graue Alter blieb auch Breitinger äusserst aufmerksam, nicht nur jede Gelegenheit zur Ausbreitung des Guten, die sich anbot, zu nutzen, sondern auch dieselbe für sich und für andere von allen Seiten herbeyzuführen, wo sie noch entfernt schien. Immer war nicht nur sein Catheder, sondern auch sein Museum die Zuflucht jedes aufblühenden Genies; mit gleicher Leichtigkeit ließ der grosse Mann sich herab, Auszüge, Uebersetzungen, Versuche eines Schülers zu prüfen, wie er sich mit geübten Köpfen zu den wichtigsten litterarischen, kirchlichen, politischen Untersuchungen und Entwürfen erhob.

Ein solcher Character erwarb ihm die Würde des Decanats über die amtlosen Geistlichen. Immer glaubte er nichts gethan zu haben, wenn er nur die Pflichten seines Amtes und zwar auch noch so gewissenhaft beobachtete. So viele Jünglinge, unter welchen seither mancher zu dem Lehr- und Predigamt berufen, oder als Schriftsteller in diesem oder jenem Fache berühmt worden, werden ihn als Vater verehren, der zur Bildung ihres Characters nicht weniger, als zur Entwicklung ihres Geistes beytrug. Da die Glücksumstände oftmals mehr, als gut ist, auf den ganzen Menschen vermögen, so hielt er es seiner keinesweges unwürdig, auch hie, und da, für die ökonomischen Angelegenheiten, und für die Beförderung seiner Schüler zu sorgen. Indem er indeß mit unermüdetem Fleisse,

und mit ganz besondrer Geschiklichkeit, sich sowol der Privatökonomie des carolinischen Stiftes annahm, so wurden ihm dadurch viele Stunden geraubt, welche den Musen hätten heilig seyn können.

Im J. 1755. ward ihm die Professur der griechischen Litteratur nebst dem Canonicat aufgetragen. Ob ihn indessen schon sein Schicksal von der Predigerkanzel und von Pastoralgeschäften entfernte, so fand seine Seele, eben so groß als sein Geist, mitten unter gelehrten, kritischen, philosophischen Bemühungen, immer noch das entzückendste Vergnügen an Ausbreitung populärer Kenntnisse. Indem er die Religion von den fruchtlosen Auswüchsen der Schultheologie saüberte, verbreitete er unter uns jenen Geschmack an practischem Vortrag, sowol in den Schriften als in den Predigten der jüngern Geistlichen. Der Körper derselben, von einer solchen Seele belebt, erlangte mehr Uebereinstimmung und Thätigkeit.

In zwo Anstalten unter andern, die von seinem Eifer für Geschmack, für Tugend und Religion zeugen, wird er auch bey den Enkeln noch leben. Die eine ist, die verbesserte homiletische Einrichtung, da wöchentlich einmal der Reihe nach, einer der jüngern Kirchendiener eine heilige Rede hält, welche unter desselben Aufsicht in der Versammlung der Brüder beurtheilt und mit Anmerkungen über die Kanzelberedsamkeit, die Auslegungskunst und die Pastoralklugheit begleitet wird. Die andre ist die ascetische Gesellschaft, welche sich unter seinem Vorsitze, zu bestimmten Zeiten im Hörsaal versammelte, um sich durch Auflösung wichtiger Gewissensfälle, und andre Pastoralprobleme, durch populäre heilige Vorträge, durch Verfertigung salbungsvoller Gebeter und Lieder, Catechisationen und andrer ascetischer Schriften, auf den Hirtenberuf vorzubereiten. Dieser Anstalt haben wir die Betrachtungen für gefangene Missethäter, ein Gebetbuch

für Kranke, eine Menge geistlicher Erfahrungen und Beobachtungen, wie auch sorgfältiger Unterweisung, Pflege und Beysteuer so vieler Unglücklichen in den Armenhäusern, Unterstützung verwaister Schulkinder, und Belehrung der Landschulmeister zu danken. Auch ward in dieser Gesellschaft unter Breitingers Handleitung ein Kinderunterricht verfertigt, der in psychologischem Fortgang von sinnlichen Empfindungen und Bedürfnissen zur Kenntniß des ganzen Menschen, seiner Seele, seiner Fähigkeiten, seiner moralischen Verhältnisse fortschreitet, und in welchem die Fragen allemal so gesetzt sind, daß nur eine einzige, bestimmte Antwort, und zwar allemal die folgende nothwendig aus der vorhergehenden herausfällt. Als Breitingers Schwanengesang kann man die Orationes Carolinas betrachten, die der jezige Canonicus Hottinger herausgab. Wie angenehm die Zueignung dieser Schrift, und wie verehrungswürdig der Verfasser dem heroischen Semler gewesen, kann unter andern das Schreiben dieses letztern bezeugen, welches der Untersuchung über die Apocalypsin vorgedruckt ist.

Auch das hohe Alter, auch der Tod selbst konnten unsern Breitinger nicht müßig überraschen. Noch befand er sich den 13. Christm. 1776. in der Versammlung des Kirchenrathes, als er kurz nach seiner Heimkunft von einem Schlagflusse getroffen wurde, der ihn alles Bewußtseyns beraubte. Folgenden Tages verschied er sanft und selig im Herrn.

Johann Caspar Füßli.

Er ward im J. 1706. zu Zürich gebohren. Nachdem er die Anfangsgründe der Mahlerkunst bey einem sehr mittelmäßigen Künstler gelernt hatte, verließ er in dem achtzehnten Jahr seines Alters das Vaterland, ohne

Unterstützung und Kenntniß. — In Wien vereinigte er sich mit Sedelmayer. — Gran, und Meitens waren seine Führer, oder vielmehr hatte er gar keinen Führer, als sein eignes Genie. Gar bald gewann er die Achtung der Grossen bey Hofe; allein die Unabhänglichkeit zog er dem Glücke vor, und schlug die vortheilhaftesten Anerbietungen aus. — Wahrscheinlich würde er sein Leben in Wien zugebracht haben, wenn nicht der Fürst von Schwarzenberg ihn beredet hätte, einen Beruf von seinem Schwiegersohn nach Rastadt anzunehmen. — Er gieng dahin, und ward der Liebling dieses Hofs; selbst die alte Margräfin, die in Etlingen ihr Hoflager hatte, schenkte ihm ihre Achtung, und äusserte vielmal den Wunsch, ihn zu einem catholischen Christen zu machen. Er mahlte den Margrafen von Durlach, und würde von demselben als ein Sohn gehalten. Machen Sie eine Lustreise zu meinem Schwager dem Herzog von Würtemberg nach Ludwigsburg, sagte der Fürst, denn, setzte er hinzu, ich kenne den Hof zu Rastadt allzu gut, und sehe zum voraus, daß er ihnen in der Folge gefährlich werden muß; Ich gebe ihnen Empfehlungsschreiben, und sie können einer gütigen Aufnahme entgegen sehen. Er gieng dahin, und hatte die Ehre dieses Schreiben persönlich zu überliefern, der Herzog lächelte, bey Durchlesung desselben. Mein Füßli, sie bleiben in meinem Dienst, und haben meine Gewogenheit. Die Bedingungen wurden durch den Herrn von Pfau berichtiget, und von unserm Künstler angenommen, nur bat er sich die Erlaubniß aus, eine Reise nach Bruchsal zu machen, um da den Kardinal Schönborn zu mahlen, von welchem er vorhero war berufen worden. — Von Bruchsal gieng er nach Mannheim, wo er die Ehre hatte, den Churfürsten abzubilden. Er besahe die Gemähldesammlungen zu Schwetzingen und Düsseldorf, und reisete wieder nach

Ludwigsburg zurück. Hier blieb er sehr vergnügt, bis der unglückliche polnische Krieg einbrach; die Franzosen kamen über den Rhein, belagerten und eroberten Kehl, und überschwemmten das Land; man sah nichts als Jammer, und damit das Unglück vollkommen würde, fiel der Herzog in eine tödtliche Krankheit, und gieng nach Stutgard. —

In dieser betrübten Lage glaubte Füßli das Beste zu seyn, den Herzog um Erlaubniß zu bitten, eine Reise nach Nürnberg zu machen; der Fürst sahe die Billigkeit dieses Begehrens, er beschenkte ihn mit einer goldenen Uhr, und sagte: reisen sie glücklich, giebt Gott Gesundheit und Frieden, so kommen sie zurück, der Herr von Pfau wird deßwegen Briefe mit ihnen wechseln. —

Er säumte nun nicht länger, nahm die Post, und kam glücklich nach Nürnberg. Er brannte vor Verlangen Kupezki zu sehen, ungeachtet ihn seine Freunde eine schlechte Aufnahme vermuthen liessen, so wagte er es doch zu demselben hinzugehen, und in einer Stunde waren sie die wärmsten Freunde. Kupezki beredete ihn Zimmer im gleichen Haus zu nehmen, wovon der berühmte Landschafts-Mahler Blendinger Eigenthümer war. — Nach und nach brachte er es dahin, daß noch der alte Hirschmann, und Director Preißler mit von der Gesellschaft seyn durften, wo man dann alle Wochen bey Kupezki zusammen kam. — Niemals ist mit mehr Gründlichkeit von der Kunst gehandelt worden, als in dieser Gesellschaft.

Unter diesen angenehmen Beschäftigungen verflossen beynahe 18. Monate, in welcher Zeit sein Gönner, der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg, mit Tode abgieng, und die Hoffnung zum Frieden durch das immer weiter um sich greifende Kriegsfeuer vereitelt wurde. Er entschloß sich, seinem Vaterland einen Besuch zu machen, vorher aber noch Augspurg und München zu besuchen,

um sowol die dortigen Künstler kennen zu lernen, als auch die seltene Gemähldesammlung zu Schleißheim zu besehen. — Er nahm von seinen Freunden den zärtlichsten Abschied, kam nach Augspurg; wo er mit freundschaftlich offenen Armen von Rugendas und Riedinger aufgenommen ward; besonders errichtete er mit letzterm eine genaue Freundschaft, die bis an seinen Tod, in einem für die Kunst interessanten Briefwechsel unterhalten worden. In München wurden Beich, und Desmarees seine Freunde, in deren Begleit er Schleißheim besahe, und dann seine Reise nach der Schweiz fortsetzte, wo er auch in seinem vier und dreyssigsten Jahr anlangte und nicht lange hernach sich verheyrathete. Ob es schon mit einer Person war, die er alle Ursache hatte zärtlich zu lieben, so pflegte er doch vielmal zu sagen, daß sich die Kultur der schönen Künste, und die Sorgen des ehelichen Lebens wenig mit einander vertragen. Wenn ihn indeß die Angelegenheiten des haüslichen Lebens bisweilen der Kunst weggeraubet haben, so hat er diese Untreu dardurch gut gemacht, daß er seine Söhne zu Virtuosen erzog, auf die sich mit dem väterlichen Ruhme, auch die Talente des Vaters fortgeerbt haben. —

Vermittelst seiner Kenntnisse erwarb sich Füßli die Freundschaft der grösten Künstler; in vertraulichem Briefwechsel stand er mit Solimena von Neapel, Rigaud in Paris, wie auch mit den Kupferstechern Drevet, Sürge, Frey, und Wille; der Ritter Mengs beschenkte ihn mit einer Zuschrift über das Schöne, die unser Künstler mit einer Vorrede herausgab, und Winkelmann war sein besonderer Freund.

Wesentlich bleibt das Schöne immer dasselbe, es mag nun durchs Aug, oder durchs Ohr, oder durch die Einbildungskraft reizen; nicht weniger Gefühl hatte Füßli für die Grazien der Dichtkunst, als für das mahlerische

Schöne. In freundschaftlichem Umgang und Briefwechsel lebte er mit Kleist, Klopstok, Wieland, Bodmer, und Breitinger.

Mehr als Rang und Geburt erheben Talente; in genauer Verbindung stand Füßli mit einigen Personen vom ersten Range, besonders würdigten ihn ihrer Freundschaft der Kardinal Roth, Graf Firmian von Mayland u. a. Obschon gewohnt mit den Grossen zu leben, war es doch nichts weniger als kriechende Aufwart, vielmehr reine Freymüthigkeit, offenes ungezwungenes Wesen, wodurch er sich Zugang verschafte. Ungeschminkt die Wahrheit zu hören, ist so seltenes Glück für die Grossen, daß ihnen eben diese Wahrheit auch alsdann willkomm ist, wenn sie auch selbst ohne Schonung gesagt wird. Was indessen bey einem Füßli wenig beleidigte, könnte bey andern unverzeihliche Dreistigkeit scheinen. Jene seltene Gaabe besaß er, allemal die Gelegenheit, und den Ton zu erhaschen, welche seinen auch noch so kühnen Einfällen zum Freybriefe dienten. Die Hitze und Freymüthigkeit, womit er sich zuweilen ausdrückte, darf nur derjenige ungestraft nachahmen, der sie wie Füßli, mit eigenthümlicher Laune, mit Geistes-Gegenwart, und mit Dienstleistungen zu vergüten im Stande ist; nicht selten ist auch ihm sein offenes Wesen nachtheilig geworden.

Seine Denkart indeß, nicht weniger als seine Talente setzten ihn über alle Ehrenstellen und Glücksgüter hinweg. Mit anrückendem Alter lebte er immer bey Hause, unter Büchern und Kunstwerken, von welchen er eine auserlesene Sammlung besaß. Sein Haus war ein Zufluchtsort der Künste, der Freyheit, der guten Gesellschaft. Alle Tage versammelten sich bey ihm Leute von jedem Rang und Alter; in abwechselnder Gestalt gieng das Gespräch vom scherzhaften Ton zum ernsthaften hinüber, von den Gegenständen der Kunst, zu politischen und moralischen Unter-

suchungen, allemal mit sinnreichen Einfällen und Anecdoten belebt. —

In der Mittelmäßigkeit äusserer Umstände war es Füßlin vermittelst der Geschäftigkeit seines Geistes gelungen, Talent und Verdienst, besser als so viele Reiche und Grosse zu beschützen. Eine Menge armer Schüler hatte er nicht nur großmüthig ohne Entgeld unterwiesen, sondern auch für dieselben Reisegeld einsammeln lassen, und ihnen den Weg zu vortheilhaftem Berufe erleichtert. Ueberhaupt machte ihn natürliche Thätigkeit sehr gefällig und dienstfertig. So sehr er sich selber vergaß; so sehr sorgte er für andere. Unfähig für sich selber an der Thür der Grossen zu klopfen, schämte er sich nicht Kollecten zu sammeln, wenn er zur Unterstützung eines Unglücklichen irgend etwas beyzutragen im Stand war. — Solche Züge in dem moralischen Character des Künstlers verdienen nicht weniger, als das Eigenthümliche in seinem Genie bemerkt zu werden.

Indeß liegt jene Untersuchung ausser den Schranken des Biographen, in wie weit moralische Auflagen, und Steuererpressungen wirklich nützlich, oder in wie weit sie schädlich seyn können. Aus politischem Gesichtspunkt betrachtet, scheinen dergleichen Anstalten, Veranlassung zu demjenigen, was man in Rom Patronat oder Klientel hieß; etwas, welches unvermerkt zu einer Art ausschliessenden Wohlwollens, zu Parteylichkeit und Factionsgeist Gelegenheit giebt. Weit entfernt indeß war unser Füßli, sich in die Staatsangelegenheiten mehr einzumischen, als es mit seinem Hang zu philosophischer Ruhe, und mit seinem Geschmack für die Künste bestehen konnte.

Die Jahre 1740. und 1742. waren für Füßli höchst traurige Jahre, zwey seiner besten Freunde wurden ihm durch den Tod entzogen, Kupezki und Rugendas, Männer vom ersten Rang in der Kunst, die er so vorzüglich

geschätzt und geliebet hatte. Er opferte ihnen Thränen, und so viel an ihm lag, wünschte er, ihre Tugend, und Grösse der Nachwelt aufzubehalten. Er schrieb ihre Geschichte, und machte sie durch den Druck bekannt. — Und da diese erste Probe seiner Muse vielen Beyfall fand, äusserte sich in ihm eine unbezwingliche Begierde, seine würdigen Landesleute dem Moder der Vergessenheit zu entziehen, und so viel möglich eine vollständige Geschichte der besten Künstler des Schweizerlands herauszugeben. — Er brachte mit einer unnachahmlichen Mühe und Geduld dieses Werk zu Stande, in welchem er sich zugleich als schönen Schriftsteller, und als gründlichen Kunstrichter zeigte, und mit Verachtung auf diejenigen hinabsahe, die aus Unwissenheit, oder Neid, seinem Vaterlande Künstler vom ersten Rang absprechen wollen, Leute, deren gröstes Verdienst im Handel mit altem und neuem Marmor besteht, und die etwa nach einer verstümmelten Bildsaüle, eine Nase oder ein Ohr ungeschickt anzuflicken bemüht sind.

Füßli war von Jugend auf ein grosser Liebhaber von Kupferstichen, er legte sich nach und nach eine vortrefliche Sammlung bey, und da er in Wien den Zutritt zu der unschätzbaren, und vielleicht ersten Sammlung des Prinzen Eugens hatte, so bereicherte er seine Kenntnisse in diesem Fache bis zur Vollkommenheit. — Er glaubte allen Liebhabern ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er ihnen ein Handbuch darreichte, auf eine vernünftige Weise Kupferstiche zu sammeln. Er schrieb sein raisonirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher, und ihrer Werke, und gab es durch den Druck heraus. — Diese Schrift wurde mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. —

Zum Beschluß erwähnen wir noch Füßlins hettlingerisches Medaillen-Cabinet; ein Werk, welches der sel. Hettlinger niemand als seinem Freund Füßli anvertrauen wollte, welches auch durch dessen Bemühungen das erste Werk

dieser Art seyn wird, und sowol den Herausgeber als Hettlingern verherrlicht. Niemand hatte mehr Geschmack, um den ganzen Werth der hettlingerischen Schaumünzen zu empfinden, und niemand mehr Unparteylichkeit, um auch darüber ohne Hyperbole zu schreiben, wo selbst nach den Vorschriften eines Quintilians die Hyperbole erlaubt wäre. —

Vielen Gelehrten und Künstlern, die sich durch Eifersucht entzweyen, dients zur heilsamen Beschämung, daß mit so manchem unter denselben Füßlin in der freundschaftlichsten Verbindung gestanden, und immer fremdem Verdienste mehr, als eigenem, Recht widerfahren lassen. durch Nachahmung eines solchen Beyspiels würden die Musensöhne sich am sichersten vor dem Hohngelächter unkundiger Zuschauer verwahren.

Er starb im J. 1781. nachdem er das Vergnügen genossen, daß der eine seiner Söhne sich einen entscheidenen Ruf als Künstler erworben hatte. —

Verzeichniß seiner Schriften.

Leben Georg Philipp Rugendas, und Johannes Kupezki. — Zürich 1758.

Geschichte der besten Künstler in der Schweiz nebst ihren Bildnissen. 5. Theile, Zürich 1769. 1779.

Raisonirendes Verzeichniß der besten Kupferstecher und ihrer Werke. — Zürich 1770.

Geschichte von Winkelmanns Briefen, an seine Freunde in der Schweiz. Zürich 1778.

Auf Befehl der Regierung.

Rathschreiber-Ordnung, ꝛc. ꝛc. Zürich 1761.

Mit einer Vorrede gab er heraus.

Anton Raphael Mengs Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Mahlerey. Zürich 1770.

Johann Georg Sulzer. *

Derselbe erblickte das Weltlicht den 16. Octob. 1720. in Winterthur, einer ehemahligen Municipalstadt des zürcherischen Kantons. Die Eifersucht, womit die Einwohner seines Geburtsortes über ihre Freyheiten wachten, flößte bey Zeiten auch ihm jenen Geist der Freyheit ein, der alle seine Reden, Schriften, Thaten beseelte. In der Jugend hatte sein Vater die Verfolgung der Reformirten in Frankreich erfahren. Dadurch ward in seinem Herzen Abscheu gegen religiosen Parteygeist erzeugt, und lebhaft pflanzte sich dieser Abscheu auch auf den Sohn fort. Im J. 1734. an gleichem Tag verlor unser Sulzer Vater und Mutter. Von fünf und zwanzig Geschwistern war er das jüngste, und wer ihn gekannt hat, ist überzeugt, daß er nichts weniger als die Frucht erschöpfter Lebenskräfte gewesen. — Bey zahlreicher Familie konnte das Erbtheil nicht anderst als gering seyn. Kaum daß es zur Erziehung hinreichend war. Unser Sulzer ward dem geistlichen Stande gewiedmet. Der pedantische Unterricht war ihm zuwider. Anstatt des Studiums der Sprachen, trieb er lieber geographische und cosmographische Studien. Reisebeschreibungen und Scheuchzers Naturgeschichte waren seine Lieblingslecture. Vom Vater hatte er Geschmack am Gartenbau und überhaupt an der Landwirthschaft geerbet.

Im J. 1736. ward er auf das Gymnasium nach Zürich geschickt. Wolfs teutsche Metaphysik war das erste gelehrte Buch, das er mit Aufmerksamkeit las. Sein

* Um so viel lieber schränken wir uns auf kurzen Necrolog ein, da Hirzel eine Lebensbeschreibung von Sulzern geschrieben, die in jedermanns Händen seyn wird. Man seh auch Formey und Blankenburg.

Tischherr hingegen empfahl ihm nichts als die Bibel. Die öffentlichen Vorlesungen waren zu wenig zu seiner Fassungskraft heruntergestimmt. Noch ziemlich unwissend verließ er den academischen Hörsaal. Das sitzende Leben war ihm zuwider. Lustparteyen, Spaziergänge und Spiele raubten ihm alle Zeit weg. Immer blieben indessen seine Sitten unsträflich. Johannes Geßner war es, der durch Beyspiel und Handleitung ihn zum Tempel der Gelehrsamkeit führte. Auch Bodmer und Breitinger suchten den Geschmack des Jünglings zu bilden. Noch blieb er unentschieden zwischen dem Studium der hebräischen Sprache, der wolfianischen Philosophie und Linne's System. — Im J. 1739. ward er zum Predigamt eingeweyht. Im J. 1740. ward er Hausinformator in einem der besten zürcherischen Häuser. Hierauf ward er Vikar beym Pfarrer zu Maschwanden. Gerührt von den Schönheiten der Natur schrieb er im J. 1741. die moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur, welche Sack in Berlin herausgab.

In den Gegenden von Maschwanden wurden einige Alterthümmer entdeckt. Durch das Ansehn des benachbarten Landvogts von Knonau erhielt er Erlaubniß zum Nachgraben. An den Ufern der Reuß, zwischen Maschwanden und Lunnern wurden Ueberreste einer alten, römischen Stadt entdeckt.

Im J. 1742. machte Sulzer eine Reise in die benachbarten Alpen, wovon die Nachricht gedruckt ist. Gefährlich krank kam er von der Reise zurück. In Geßners Haus ward er wieder geheilet. — Nachher kam er als Hausinformator zu dem reichen Handelsmann Bachmann nach Magdeburg. Im J. 1744. machte er in Magdeburg Bekanntschaft mit Sacken. Dieser lockte ihn im J. 1745. nach Berlin. Hier genoß er Eulers und Maupertuis Gesellschaft. —

Während seines Aufenthaltes zu Magdeburg edirte er seine Uebersetzung von Scheuchzers helvetischen Bergreisen. Auch schrieb er sein Buch über die Erziehung und Unterweisung der Jugend. — Unterweilen hatte er den Beruf als Instructor des Erbprinzen von Anhalt-Bernburg erhalten, den er ausschlug. — Auf Sacks und Eulers Fürbitte verschafte ihm Maupertuis im J. 1747. den mathematischen Lehrstul an dem joachimsthalischen Collegium in Berlin. Grosse Verdrießlichkeiten verbitterten ihm diese Bedienung.

Zu Magdeburg hatte er in Bachmanns Hause die Nichte dieses letztern, Wilhelmine Keusenhoff, kennen gelernt. — Gerne unterzog er sich allen Unbequemlichkeiten seines Professorats, da er durch dieses in den Stand gesetzt wurde, das liebenswürdigste Mädchen zu heyrathen. Im J. 1750. erhielt er vom König die Erlaubniß zu einer Schweizerreise. Unterwegs verlobte er sich in Magdeburg mit seiner Geliebten. Von da gieng er mit Klopstok nach Zürich, und kam glücklich nach Berlin zurück. Den 29. Octob. 1750. ward er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften ernennt. Als Mitglied der philosophischen Classe, beschäfftigte er sich mit psychologischen Untersuchungen. Dieselben wurden seither ins Teutsche übersetzt und zusammen gedruckt. Seine letzte Abhandlung hatte die Unsterblichkeit der Seele zum Gegenstand, über deren Betrachtung ihn der Tod überraschte.

Ununterbrochnes Speculiren war Sulzers thätigem Character entgegen. Er that kleine Reisen; er lebte bey Hofe; er baute Häuser und Gärten. Immer war er bereit, mit Rath und That dem Nächsten zu dienen. — Im J. 1760 hatte er seine unvergleichliche Ehefreundin verloren. Seit diesem unglüklichen Ereigniß erholte er sich nie völlig wieder. Um sich zu zerstreuen, erhielt er im J. 1762 die Erlaubniß, ins Vaterland zu reisen. Den Win-

ter durch beschäftigte ihn seine Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, die er noch vor seinem Hinscheid vollendete.

Im J. 1763 rief ihn der Frieden nach Berlin zurück. Das Professorleben ward ihm zuwider und er verließ, mit königlicher Erlaubniß, den Lehrstul. Sein Entwurf gieng dahin, sich mit seinen zwo minderjährigen Töchtern in der Gegend von Zürich niederzulassen, um daselbst in philosophischer Stille den Tod zu erwarten. Der König aber behielt ihn in Berlin zurück und gab ihm ein Jahrgehalt, nebst einer Professorstelle bey der neuentstehenden Ritteracademie. Noch vor Entstehung derselben reisete er mit Mitchel, dem englischen Gesandten, nach Spa. Von da giengen sie im J. 1764 nach Brüssel. Im November kam Sulzer nach Berlin zurück. Seinen Garten und sein Haus hatte er verkauft. Der König aber schenkte ihm unweit der Stadt einen Platz zur Anlegung eines neuen Landsitzes. An diesem Orte brachte er vom Jahr 1765 bis an sein Ende seine liebste Zeit zu.

Im J. 1765. errichtete der König eine Commißion, um die öconomischen Angelegenheiten der Academie in Ordnung zu bringen, und dieser Commißion ward auch Sulzer zugeordnet. In gleichem Jahr ward er zum Visitator des joachimsthalischen Gymnasiums ernannt. Einige Jahre hernach bekam er mit Sack und Spalding den Auftrag zur Reformirung der klosterbergischen Schule, wie auch der Schulen und Gymnasien zu Settin und Stargard. — Mit Eifer übernahm er den Auftrag, und Verdruß war die Frucht seiner Bemühung. — Im J. 1768 hatte er zum Gebrauch der Schulcassen die Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens edirt. — Hierauf schrieb er nach langer Geistesentkräftung wieder in etwas belebt, seine Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft. — Auch

dieser Arbeit sieht man es nicht an, daß sie unter mancherley, bald körperlichen, bald öconomischen und politischen Beschwerden, unter Anhäufung schwarzer Galle, verfertigt worden. „Es ist nun (schreibt er an seinen Bodmer im März 1768) „meine Art oder Unart, durch Geschäfte „zu dem freundschaftlichen Briefwechsel und auch zum „Studiren untüchtig zu werden. Briefe an meine „Freunde sind Leckerbissen, Gerichte eines feinen Nachti„sches, die man nicht zu geniessen verlangt, wenn man „nicht völlige Musse hat zu sitzen, so lang man will. „Unterm 4. Junius schreibt er: Ich muß es nur gestehn, „daß es nicht immer Geschäfte sind, die mich am Schrei„ben hindern. Bisweilen ist es Trägheit, Unmuth, oder „wie das Ding sonst zu nennen ist. Häufige und an„haltende Zerstreuungen setzen mich so sehr aus der Fas„sung, in welcher ich meine Gedanken sammeln kann, „heraus, daß auf jene eine Stille folgt, die mir eben „so verdrießlich ist als die gänzliche Windstille dem See„fahrer. Alles, was sonst in der Seele sich zu regen „pflegt, wird alsdenn schlaff, und bleibt es so lang, bis „der Geist, durch die Last seiner eignen Trägheit gereizt, „sich wieder aufraft. — Endlich gab er im Jahr 1769 sein vortrefliches Wörterbuch der schönen Künste und Wissenschaften unter die Presse, ein Werk, ganz den socratischen Grazien gewiedmet. „Mit der Hauptsache, schreibt er hierüber an Bodmer, „bin ich zufrieden; „ich bin überzeugt, daß ich die wahren Grundsätze der „Kritik gefunden, und jeden Zweig der Kunst, wo „ihre besten Früchte wachsen, erkenne; aber in manchen „besondern Artickeln hatte ich bisweilen nicht Zeit, bisweilen „nicht Lust genug, jedes Einzelne lange genug zu überle„gen, und ich gestehe, daß ich an diesen Stellen oft „die einfachsten und hellesten Begriffe nicht erreicht und „den leichten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden

„ habe." Der erste Theil dieses unsterblichen Werkes erschien in dem Jahr 1771. In demselben sind die Musen und Grazien, Geschmack und Philosophie, gründliche Begriffe und schöner Vortrag vereinigt; durchgängig wird auf den moralischen Zweck der Künste Rücksicht genommen. Zu gleicher Zeit schrieb er für die Academie psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen. Im J. 1770. entwickelte er in einer andern academischen Schrift den Begriff von dem ewigen Wesen. Im J. 1771. las er der Academie seine Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, in so fern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüfung des Systems von dem Materialismus. — Merkwürdig ist es, daß sein Geist sich mit Betrachtungen über die Todesfurcht bewafnete, da er sich so augenscheinlich dem Tode näherte. Auch aus den tiefsinnigsten Abstractionen wußte er practische Anwendung zu ziehn, und mit gelehrten Nachforschungen blieb immer thätiges Leben verbunden. — Zu gleicher Zeit trat er in die Chöre der Dramatisten; nicht nur bereitete er des Mercier Deserteur für das Berliner-Theater zu, auch versuchte er zu eben diesem Behuf Shackesspears Cymbellin in ein regelmässiges Stück zu verwandeln. Ein Geschäfft, wozu der Phisosoph wenig gemacht schien!

Um diese Zeit hatte Sulzer den ersten Anfall von jener Krankheit, die ihn der Welt raubte. Hirzel erzählt, daß er sich auf einer Reise, die er nach Dresden und Leipzig that, und auch nachher auf seinem Landgut verkältet, und dadurch ein Brustfieber sich zugezogen, das er vernachlässiget habe. Andre Leute erzählen es anders. Die Königinn von Schweden war in diesem Jahr in Berlin; sie ließ Sulzern einst, an einem heissen Sommertag, spät zum Essen einladen; er war schon erhitzt; unglücklicher Weise kam er in einem Zugwind zu sitzen, und jedes un-

glück-

glückliche Fieber war die Folge. Unaufhörlich kränkelte er von dieser Zeit an.

Im December 1771. erhielt er eine Einladung vom Herzoge von Curland nach Mitau, um ihm bey Errichtung eines neuen Gymnasiums beyzustehen; er lehnte die Einladung ab, entwarf aber, trotz seiner Kränklichkeit, den Plan zu diesem Gymnasium, und bemühte sich eifrig um gute Lehrer für dasselbe.

Im Herbst des Jahres 1773. war er durch Kränklichkeit zu den Geschäfften in der Ecole militaire unvermögend geworden. Itzt wünschte er nur so lange zu leben, bis er seine Theorie vollendet hätte, und diese vollendete er im J. 1774. — Was ihm seinen kränklichen Zustand am beschwerlichsten machte, war, wie er an Heren Reich schrieb, „der Druck der langen Weile, da er so „viele Tage ganz allein, in seine Stube eingeschlossen, „zubringen mußte. — Es kränkt mich, daß ich in einem „Alter, welches eigentlich das göldne Alter so vieler mei„ner Mitbrüder ist, unbrauchbar seyn soll. Ich fange „an, des Lebens überdrüßig zu werden.“ — Sein Zeitvertreib war Netze stricken, womit er künftigen Sommer Fische fangen wollte. Dieser künftige Sommer im J. 1775. kam mit immer zunehmenden Leibesbeschwerden, obgleich sich in den Memoiren der Academie auch noch in diesem Jahr von ihm Arbeiten befinden, nämlich die Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele, physikalisch betrachtet.

Zur Erleichterung seiner Leibesbeschwerden machte er, auf Hallers Anrathen, eine Reise nach Nizza, wovon das sehr interessante Tagebuch gedruckt ist. Auf dieser Reise erhielt er den letzten Beweis von der Achtung des Königs von Preussen; er ernennte ihn, in seiner Abwesenheit, zum Director der philosophischen Klasse der Academie. —

In dem reinern Klima von Italien schien seine Gesundheit zu gewinnen; allein im Herbst 1776 vermehrten sich seine Beschwerlichkeiten.

Am letzten Tage des Jahres 1777. ließ ihn der König von Preussen, nebst Herrn Merian zu sich rufen, und Formey berichtet, daß Sulzer nach ziemlich langer Unterredung mit dem gekrönten Philosophen seinen Freunden gesagt habe, er bestätige von ganzem Herzen Voltairens Urtheil von dem König, den er für den geistreichsten und angenehmsten aller Menschen in der Unterhaltung erklärte. Unter den verschiedenen Gegenständen des Gespräches mit dem Monarchen war die Religion nicht der geringste. Da sie dieser bisher entweder durch orthodoxe Pedanten oder durch leichtsinnige Freygeister nur schief ansehen gelernt hatte, so ward er nunmehr für dieselbe mit Ehrfurcht erfüllt, als ihm Sulzer den wohlthätigen Einfluß des spaldingischen und tellerischen Lehrbegriffs vor Augen gestellt hatte.

„Den Tag vor seinem Tode, schreibt sein Freund „Wegelin, „redete Sulzer noch mit aller möglicher „Heiterkeit des Geistes mit seinen Freunden. Als er einst„mals durch heftige Schmerzen darinn unterbrochen wur„de, stieß er einen Schrey aus, setzte aber gleich hinzu: „Ach Gott, du bist auch Vater; du wirst mir nicht mehr „auflegen, als ich tragen kann. — Und nun fuhr er „ruhig fort. Als ihm einer seiner Freunde an diesem „Tage sagte, er hoffe ihn noch einmal wieder zu sehen, „antwortete er sehr gesetzt: ja, auch ich hoffe es; ohne „diese Hoffnung würde das Leben ein elender Traum „seyn.“ — Er entschlief sanft den 25. Febr. 1779. und zeigte bis auf die letzte Viertelstunde Gesundheit und Gegenwart der Seele.

Sulzer hat zwo Töchter hinterlassen. Die älteste ist an den churfürstlich-sächsischen Hofportraitmahler, Graf

von Winterthur, verheyrathet; die jüngste verheyrathete sich erst nach dem Tode des Vaters mit Herrn Chevalier, königlichem Mahler in Berlin. An diese letztre war der, aus den Zeitungen bekannte Brief des Herzogs von Curland gerichtet, der hier zum Beschluß eine Stelle verdienet. Er war aus Mitau vom 23. April 1779.

„ Schon lange suchte ich Gelegenheit, Ihrem würdi-„ gen Vater, dem seligen Herrn Sulzer, für die Bemü-„ hungen, die er aus Freundschaft zu mir übernahm, und „ für die wahren Vortheile, die ihm meine Unterthanen „ verdanken, Beweise meiner Erkänntlichkeit zu geben. „ Sein Tod, ein Verlust, an welchem ich mit Ihnen „ Theil nehme, bringt mich um das Vergnügen, meine „ Absicht auszuführen. Ich schmeichle mir daher, Sie „ werden mir die Genugthuung nicht versagen, und bey-„ gehendes Billet, als ein Merkmal meiner Achtung an-„ nehmen. „ — Das Billet war eine Anweisung auf tausend Thaler.

Albrecht von Haller.

Derselbe ward den 16. October 1708. gebohren. Sein Vater war der erste bernerische Landschreiber der Grafschaft Baden, nachdem selbige im J. 1712. von Bern und Zürich erobert worden. — Schon in dem siebenten Jahr seines Alters fieng der junge Haller an, alles, was er gelernt hatte, in Schrift zusammen zu fassen. In seinem zwölften Jahr las er Bayle und Moreri; nach deren Anleitung verfertigte er Aufsätze von dem Leben einiger hundert Gelehrten. Dichtkunst war seine Lieblingserholung, er machte Verse und besonders Epigrammen in verschiedenen Sprachen, auch ein episches Gedicht von 4000 Versen. Von dem Vater ward er zum geistlichen Stande gewiedmet, und bey Hause von einem Privatleh-

rer unterwiesen. Nach dem Hinscheid des Vaters kam der junge Mensch im J. 1721. in die öffentlichen Collegia zu Bern. Immer blieben Historie und Poesie seine liebste Beschäftigung; die Rechenkunst lernte er von selber — unvermerkt erwachte bey ihm Neigung zur Arzneykunst. Von seinen Verwandten ward er nunmehr nach Biel geschickt: allein der cartesianische Pedantismus seines dortigen Lehrers schreckte ihn vom Studiren beynahe ganz ab; immer belustigte er sich am liebsten mit poetischen Phantasien. Im J. 1723. begab er sich nach Tübingen; daselbst übte er sich in der Zergliederungskunst und Botanik. Vom Jahr 1725. bis 1727. war er in Leyden. Wenn es für ihn ein Glück war, einen Boerhaven und Albin zu Lehrern — so war es für diese ein Theil ihres Ruhmes, einen Haller zum Lehrjünger zu haben. Von Leyden begab er sich erstlich nach England und hernach nach Paris; an letzterm Orte besuchte er sieben Monate lang die Spitäler, um sich auch in der Wundarzneykunst zu üben. Eine Krankheit machte seinen Vorsatz, nach Italien zu reisen, zu nichte. Im Frühling 1728. gieng er nach Basel. Daselbst brachte er es unter Anleitung des Joh. Bernoulli in den mathematischen Wissenschaften ungemein weit; so sehr verliebte er sich in diese Wissenschaften, daß er auch an seinem Hochzeittag sich mit dem Differential-Calcul beschäftigte.

Der Anblik der Alpen verstärkte seine Neigung zur Botanik. Mit seinem Freund, dem Chorherr Geßner von Zürich, that er eine Reise durch die ganze Schweiz. Dergleichen botanische Reisen setzte er hernach alle Jahre fort. Einer derselben haben wir sein Gedicht über die Alpen zu danken.

Schon im zwanzigsten Jahre vertrat er in Basel einige Zeit die anatomische Lehrstelle; zugleich nahm er bey einem andern Professor Privatunterricht über die ausüben-

de Arzneykunst. Nicht zu scheu war er zum Lehrer, zu stolz nicht zum Schüler.

Zum erstenmal hatte er sich im Jahr 1731. verheyrathet und nunmehr lebte er in Bern, jedoch ohne öffentliche Bedienung. Im J. 1734. ward für ihn ein anatomisches Theater errichtet; dasselbe besorgte er ohne Besoldung. Auch gelangs ihm nicht, die lediggewordne Stelle eines Spitalarzts zu erhalten. Im J. 1735. aber ward er einhellig zum Bibliothekar der Stadtbibliotheck erwählt. In diesem Amt brachte er die zahlreichen Schaumünzen in Ordnung. Ungefähr um diese Zeit ernannte ihn die königliche Gesellschaft zu Upsal zum Mitglied. Ihm ward es nicht so gut, ein Professorat in Bern zu bekommen; er selbst glaubte, daß hieran einige seiner Satyren Schuld seyn. — Also gieng er dann im J. 1736. als Lehrer der Arzneykunst, der Botanik und Chirurgie nach der neuerrichteten, hohen Schule in Göttingen. In wenig Tagen nach seiner Ankunft hatte er seine Gattinn verloren. Um den Schmerz zu besiegen, verdoppelte er nunmehr seine gemeinnützige Thätigkeit. Er legte einen medicinischen Garten und ein anatomisches Theater an; er brachte eine reformirte Kirche zu Stande; er errichtete eine Hebammenschule, ein Collegium von Wundärzten, und endlich die königliche Societät der Wissenschaften, davon er der beständige Präsident war. Die Belohnungen wuchsen mit seinen Verdiensten. Im J. 1739. bekam er den Titel eines königlichen Leibarzts; im J. 1743. eines königlichen Hofrathes; im J. 1740. ward er zum Mitgliede der königlichen Gesellschaft in Londen, im J. 1745. zum Mitgliede des grossen Rathes in Bern erwählt. Im J. 1747. kam er als der zweyte Ausländer in die königliche Academie der Wissenschaften in Stockholm; auch erhielt er Vocationen nach Oxford und Utrecht, die er aber ausschlug. Unterweilen hatte er neue Schweizerreisen gemacht

und sich zum zweytenmale verheyrathet. Im J. 1749 ward er mit seiner Nachkommenschaft von Kaiser Franz I. in den Adelstand erhoben. In gleichem Jahr erhielt er von dem König in England, der die hohe Schule in Göttingen besuchte, vorzügliche Merkmale des Wohlwollens. Der König von Preussen ließ ihn im J. 1750. nach Berlin berufen; daselbst sollte er, ohne Auftrag zu einiger bestimmten Arbeit, ein ansehnliches, königliches Gehalt geniessen: allein er schlug den Beruf aus; doch ward er zum Mitglied der königlichen Academie in Berlin, und hernach im J. 1751. ebenfalls zum Mitgliede der kaiserlichen Academie der Naturforscher, wie auch zum Mitglied der Academie in Bologne, und der parisischen Academie der Wundärzte ernannt. Eine grosse Gesellschaft von Gelehrten und Standespersonen, unter welchen auch der König von Dännemark war, machte ihn zum Director einer americanischen Reise.

Wegen Geschwächter Gesundheit verließ er im J. 1753. Teutschland und wurde Ammann in Bern. Diese Wiederkunft hat Mörikofer durch eine Schaumünze verewigt. — Die botanische Gesellschaft zu Florenz und die helvetische Gesellschaft in Basel nahmen itzt Hallern in ihren Schoos auf. Im J. 1754. erhielt er von Ludwig XV. was man in Frankreich le Cordon bleu d'un homme de lettres nennt, eine Stelle unter den acht fremden Mitgliedern der königlichen Academie der Wissenschaften in Paris. Noch hatte ihn der König von Preussen nicht vergessen. Im J. 1755. trug er ihm durch viele Briefe die Würde eines Curators der Preussischen Academien — und die durch den Tod des Freyherrn von Wolf erledigte Kanzlerstelle bey der hohen Schule in Halle an: allein von dem täglichen Rath in Bern ward Haller ersucht, sich ferner seinem Vaterlande zu wiedmen, und Haller zog das Vaterland seinem Glücke vor. Seit seiner Zurückkunft

diente er dem Staate in dem academischen Senat, in dem Oberconsistorium, in der Landesfriedlichen Kammer u. a. Mit besonderm Fleisse arbeitete er an der Verbesserung der Salzwerke, wie auch an dem Entwurfe des Waisenhauses. Im. 1757. ward er nach Lausanne gesendet, um daselbst der Academie eine vortheilhaftere Einrichtung zu geben. In dem folgenden Jahr machte er auf oberkeitliches Ansuchen eine Reise nach Kulm, woselbst unter seiner Anleitung beträchtliche römische Alterthümmer entdeckt wurden. Im gleichen Jahr wählte sich Haller die Aufsicht aus über das Salzwesen von Roche, ein Amt, das ihm jährlich 5000. Gulden an baarem Geld auswarf. Nunmehr hatte der Genfersee zween merkwürdige Anwohner an Voltairen und Hallern. Glückliche Gegend, wohin sich die erhabensten Genien, fern vom Glanze der Thronen, in die freyen Schatten begeben!

In der sechsjährigen Musse, welche ihm die Aufsicht der Salzwerke verschaffte, durchreisete er zu wiederholten Malen die ganze, umliegende Gegend, und von derselben verfertigte er die genauste Beschreibung. Um so viel heiliger ist für die gelehrte Welt sein Pathmos, weil er im Schoosse der Ruhe und Freyheit die grosse Physiologie zu Stande bringen konnte. Auch zu seiner schweizerischen Flora sammelte er hier sehr beträchtliche Beyträge; auf eigne Unkosten sandte er Leute aus, die ihm Pflanzen aus noch unbereiseten Gegenden Helvetiens zurückbrachten. Diese neuen Entdeckungen sind in der Historia Stirpium Helveticarum enthalten, welche im J. 1768. in drey Foliobänden herauskam.

Nach seiner Zurückkunft in Bern ward er in die Oberappellationskammer des teutschen Bernergebietes erwählet; so ward er ein Rechtsgelehrter, schlichtete Prozesse und revidirte das Gesetzbuch des Amts Aelen In der landwirthschaftlichen Committee besorgte er die allge-

meine Landwirthschaft; noch genauer besorgte er diese als Präsident der öconomischen Gesellschaft in Bern; eigne Versuche machte er in der von ihm gekauften Herrschaft Goumoëns le jux und Eclagnen. In der Direction über das Waisenhaus bezeigte er für die Aufnahme desselben den edelsten Eifer.

In den Jahren 1766. 67. 68. zeigte er sich vorzüglich auf dem politischen Schauplatze. Nebst den einsichtsvollesten Männern ward er dem geheimen Rathe als ausserordentlicher Beysitzer zur Behandlung der Genfer Zwiste zugeordnet. Hier entwarf er die meisten Schriften, die dem französischen Hofe, besonders wegen der Veränderungen zu Versoix, zugesandt worden. Mit dem französischen Gesandten trat er auch selbst in persönliche Unterhandlung. — — Zwischen dem bayerischen Hof und dem Kanton Bern vermittelte er einen beträchtlichen Salzlieferungstractat.

Beynahe wäre Haller seinem Vaterland von neuem entrissen worden. Einen Ruf nach Peterburg lehnte er zwar von sich selbst ab. Weit dringender war der Ruf des englischen Hofes; derselbe bot ihm die Kanzlerstelle zu Göttingen nebst beträchtlichen Vortheilen an: allein der tägliche Rath hielt ihn abermal zurück; und der grosse Rath gab ihm eine seltene Probe seiner Hochachtung; derselbe ernennte ihn zum beständigen, ausserordentlichen Beysitzer des Sanitätsrathes; zugleich erhielt er damit ein Jahrgehalt von 1500. Liv.

Seither entschloß sich Haller in der Stille zu leben. Mit unermüdetem Fleisse erfüllte er die Pflichten des Vaters, des Bürgers, des Regenten, des Lehrers. Selbst die geschwächte Gesundheit war nicht im Stand, ihn zu einem weniger thätigem Leben bewegen. Seine Beyträge zur Encyklopädie sind beträchtlich; zu mehrern Bänden wuchs seine medicinische Bibliotheck an. Erbaulich sind seine Briefe über die wich-

tigsten Wahrheiten der Offenbarung; seine politischen Romanen verrathen tiefe Kenntnisse über die Gesetzgebung. Etwas seltsam scheint es, daß die grösten Genien, ein Haller, ein Fenelon, Rousseau, Montesquiou sich genöthigt sehn, zu der Form der Romane Zuflucht zu nehmen, wenn sie Weisheit und Tugend ausbreiten wollen. —

Wenige Zeit vor seinem Hinscheid sah sich Haller mit einem persönlichen Besuche des Kaisers Josephs beehret. — — Er starb im J. 1777.

Ulrich Zwingli. *

Dieser Mann, dessen Verdienste freylich heut zu Tage, von manchem Schwachkopf, welcher sich durch öffentliche Verachtung oder gar Verläugnung aller Religion, und Geringschäzung aller derjenigen Männer, welche sich um die Ausbreitung sowol als die Wiederherstellung derselben verdient gemacht, auszuzeichnen sucht, mißkennt, und als ein Fanatiker dargestellt wird, verdient gewiß als einer der größten Wohlthäter des Menschengeschlechts allgemeine Verehrung, und muß uns jeztlebenden doppelt wichtig und schätzbar seyn, indem dem er einer der ersten war, welcher die Sklavenfesseln, welche der ganzen Christenheit durch die schlaue, auf Unwissenheit und Aberglauben der Menschen berechnete und Unwissenheit und Aberglauben unterhaltende Politik der Päpste zerbrach, Freyheit der Meinungen, Freyheit zu reden und zu schreiben wieder hervorrief, allen Versuchungen, allen reizenden Versprechungen, mit gleicher Festigkeit so wie öffentlichen Drohungen und Feindseligkeiten widerstand, und gewiß auch selbst zu einem freyern Denken über politische so wie über religiose Gegenstände den Anfang

*) S. Bullingers handschriftliche Reformationsgeschichte, Hottingers Kirchengeschichte, Füßlins Beyträge, wie auch Myconius, Adami, Schröcks, Nüschelers Lebensbeschreibungen.

machte — eine kurze Schilderung seiner Zeiten wird diese Behauptung ganz rechtfertigen.

Durch alle nur möglichen Künste hatten die römischen Bischöfe, nach und nach eine ganz uneingeschränkte und despotische Herrschaft über die ganze Christenheit sich erworben, — die sie als wahre Tyrannen zur Erfüllung ihrer Leidenschaften mißbrauchten, und sich sowohl zur Vermehrung und Behauptung ihrer Macht, als auch zu Bestreitung ihrer für Nachfolger Christi ganz unanständigen Ausgaben die empörendsten Mittel erlaubten — Diese Mißbräuche hatten im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts die höchste Stuffe erreicht. — Die allerlasterhaftesten Menschen hatten nacheinander den päpstlichen Stuhl bestiegen, und da zu ihren Ausschweifungen, zu ihren Kriegen und zur Befriedigung ihrer Baulust, die gewöhnlichen Einkünfte nicht hinreichten, suchten sie sich durch die abscheulichste, alle Sittlichkeit und Tugend tödende Ablaßkrämerey neue Quellen zu eröffnen — Alle Länder Europens wurden nun von solchen Ablaßkrämern überschwemmt, welche mit Marktschreyerkünsten ihre Waaren feil botten, und dem leichtgläubigen Volke sein Geld auf die unverschämteste und unanständigste Weise abstahlen.

Die Hauptstüze solcher auffallender Mißbräuche war die damalige Unwissenheit, welche von den Päpsten und von der Geistlichkeit durch Gewalt und List unterhalten wurde. — Allein so wie in der Natur Finsterniß mit Licht abwechselt, so wie ein überspannter Bogen am Ende doch brechen muß; so können die Despoten, sie mögen nun heissen wie sie wollen, dennoch mit allen Künsten nicht hindern, daß nicht das Licht der Aufklärung endlich durchbreche und ihrem Gewalt ein desto schrecklicheres Ende mache, je anhaltender und heftiger ihr Wiederstand gewesen. — Dieser durch die Geschichte aller und besonders

auch der neuesten Zeiten bewährte Grundsatz, erwahrte sich auch jezt.

Zu gleicher Zeit traten in Deutschland und der Schweiz zwey Männer auf, welche, als wären sie miteinander einverstanden, die Päpstliche Hierarchie und ihr ganzes Gefolge, mit jenem Muth, der nur der Wahrheit eigen seyn kann, angriffen, einem grossen Theil der Christenheit die bisher getragene Binde von den Augen rissen, und die so lange vernichtete Freyheit zu denken und zu untersuchen wiederherstellten. Luther und Zwingli waren diese Männer — Luther hält man zwar allgemein für den ersten Anfänger der Reformation, weil man annihmt, Zwingli habe sein grosses Werk erst seit seiner Ankunft in Zürich, mit dem Anfang des J. 1519. begonnen; allein schon zwey Jahre früher hatte er in Einsiedeln gegen die Mißbräuche der Kirche öffentlich zu predigen angefangen. — Dem sey aber wie ihm wolle, Zwingli verliert nichts an seinen Verdiensten, wenn wir Luther auch schon den Vorrang lassen, indem er kein gewöhnlicher Nachbetter, sonder einer der größten Selbstdenker war. Wir glauben auch ohne uns der Partheylichkeit schuldig zu machen, behaupten zu dörfen, daß der schweizerische Reformator, dem Deutschen an Gelehrsamkeit gleich gewesen, hingegen denselben an Humanität, Aufklärung und Toleranz weit übertroffen habe — Denn man vergleiche nur ihr gegenseitiges Betragen, so wird man bald von der Wahrheit dieser Behauptung unumstößlich überzeugt werden, und auch wieder Willen eingestehen müssen, daß Zwingli nicht an der Trennung der lutherischen und unserer Kirche Schuld war.

Den Vorwurf, daß sie die Veranlassung zu schreklicher Verwirrung, zu langwierigen Kriegen und zu unmenschlichen Grausamkeiten gewesen, hat man beyden in gleichem

Masse gemacht. — Allein, so wie bey der politischen Revolution unserer Tage, welche mit jener so ausserordentlich viele Aehnlichkeit hat, fällt die Schuld ganz auf diejenigen, die sich aus ihren usurpirten Rechten nicht verdrängen lassen wollten, zurück, und bey uns in der Schweiz vorzüglich auch auf die fehlerhafte Verfassung und das damalige Sittenverderben. — Hätte die Schweiz damals schon nicht aus mehrern unabhängigen Republiken bestanden; hätten die Cantone keine gemeinsamen Herrschaften besessen, und wäre die Nation vom ersten Magistrate bis zum geringsten Landmann hinunter, nicht durch den Hang zu fremden Kriegsdiensten und durch das Pensionennehmen, verdorben gewesen; so wäre höchst wahrscheinlich Zwinglins Lehre in der Schweiz allgemein geworden, wenigstens hätte kein Cappeler, Rapperschweiler und Toggenburgerkrieg unsere Jahrbücher befleckt, vielleicht wäre selbst unsere jetzige Revolution unnöthig geworden. — So aber befürchteten mehrere Cantone, wenn sämtliche gemeinen Herrschaften Zwinglins Lehre annemmen würden, den gänzlichen Verlust ihres politischen Einflußes auf dieselbe. Die Magistrate, welche sich durch fremde Kriegsdienste und Jahrgelder auswärtiger Mächte bereicherten, unterhielten diese Forcht, vergrösserten die entstandene Spannung und hinderten die Ausbreitung der Reformation, weil Zwingli gegen jene Mißbräuche eiferte: und so entstand dann hieraus die Erbitterung zwischen den treusten Bundsgenossen, die mehrere Mahle in bürgerliche Kriege ausartete, und jeden Versuch das lokkere Band unter denselben enger zu knüpfen, und die Verfassung des Vaterlandes den neuern Zeiten und Bedürfnissen anzupassen, vereitelte.

Doch wir kehren auf Zwinglins Leben zurück.

Zwingli erblickte das Licht der Welt den 1. Jenner 1484. zu Wildhausen im Toggenburg. Sein Vater war Amman des Orts. Bey seinem Oheim, dem Decan zu Wesen, ward er erzogen. Frühzeitig kam er auf die Schule nach Basel; hierauf nach Bern. Am letztern Orte ward er wegen seiner vortreflichen Singstimme von den Dominicanern ins Kloster gelockt. Seine Verwandten aber forderten ihn zurück und schickten ihn, zur Erlernung der Philosophie, nach Wien. Von Wien zog er wieder nach Basel und ward Schulhalter bey St. Martin. Zur Erholung von ernsthaftern Studien trieb er mit grossem Erfolge die Tonkunst. In seiner Person sah man den gefälligen Weltmann mit dem unerschütterlichen Helden und Märtyrer, man sah den Mann von Geschmack und Urbanität mit dem heiligen Zeloten vereinigt. Die theologische Aufklärung hatte er vornehmlich Wytenbachen zu danken. Die erste Predigt hielt er im J. 1506. zu Rapperswyl, hernach in gleichem Jahr die erste Messe zu Wildhausen, in seinem Geburtsort. Hierauf kam er als Pfarrer nach Glarus. Mit seinen Pfarrgenossen zog er als Feldprediger nach Novarra und vor Marignan. Im J. 1517. kam er als Pfarrer nach Einsiedeln. Je länger je freyer athmete sein Geist im Umgang gelehrter Klosteraufseher. Von kleinfügigem, ängstlichem Formalistengeiste war er so weit entfernt, das er sich wirklich, wegen seines offenen Wesens, bey den Feinden in Verdacht allzufreyer Galanterie gesetzt hatte. Nicht weniger machte er sich heterodoxer Lehrmeinungen wegen verdächtig, indem er es gewaget hatte, über einige Dinge mit Picus Mirandula gleiche Begriffe zu haben. Schon im J. 1517. hatte er zu Einsiedeln gegen die Vergötterung der heil. Jungfrau gepredigt. Wie gelaütert sein Geschmack in den schönen Wissenschaften gewesen, sehen wir aus seinen Beylagen

zur Ceporinischen Ausgabe des Pindars; wenn er über die forstigen Ausleger der Profanscribenten gelacht hat, so bedauert er, das auch die H. Scribenten gleich frostig ausgelegt werden. — Auch die ärgsten Feinde, auch ein Faber von Konstanz, auch ein Jacob Münster von Solothurn und solche heftige Verfolger konnten unserm Zwingli den Ruhm eines grossen Gelehrten keineswegs rauben; der Papst selber suchte ihn bald durch Pensionen, bald durch Versprechung hoher Beförderungen auf seine Seite zu ziehen. Die Beförderungen schlug er aus; die Pensionen gab er zurück.

So groß er indeß auch bloß als Gelehrter gewesen, eben so groß war er im thätigen, bürgerlichen Leben. Unermüdet, und anfangs nicht fruchtlos war seine Bemühung, bald den Bischoff Hugo von Constanz, bald den Cardinal Matth. Schinner in Wallis, bald den päpstlichen Legaten, Anton Burccius, gegen die Hierarchie zu empören. Erst nachdem diese geistlichen Obern die Hand von dem Reformationswerk abzogen, glaubte er sich persönlich und unmittelbar zur Unterstützung desselben berufen.

Den 11. Christm. 1518. zog ihn das Collegiatstift nach Zürich. Daselbst that er den 1. Jenner 1519. im vier und dreißigsten Jahr seines Alters die erste Predigt. Sein Kanzelvortrag war populär, menschlich, patriotisch. So sehr dieser neue Predigtton den Einen zuwieder war, so willkomm war er den Andern; je geldfressender der päpstliche Aberglaube geworden, desto geneigter war man zur Abschaffung desselben. Indeß ward Zwingli von dem Bischoff zu Constanz durch seinen Vikar, Joh. Fabri, wie auch von dem Chorherr Hofmann beym Collegiatstift als Neuling verklagt. * Zwingli rechfertigte sich in seinem

* Die eine von Hofmanns Klagschriften befindt sich gedrukt in Füßlins Beyträgen Th. III. Absch. 2. Die andre ungedruckt in Hottingers handschriftl. Thesaur. auf der Stiftsbiblioth. D, 14. f. 243.

Archeteles. * So unzufrieden der Constanzische Bischoff über seine neue Lehre gewesen, so wohl hingegen gefiel ihm der Eifer, womit Zwingli sich gegen Bernhardin Samsons Ablaßkram empörte.

Im J. 1519. lag Zwingli gefährlich krank an der Pestseuche. Auf seinem Krankenlager beschäftigte er sich mit Verfertigung erbaulicher Lieder. Noch hat man in dem Zürcherischen Kirchenarchiv mehrere seiner teutschen Gedichte.

Von Zeit zu Zeit befanden sich teutsche und wälsche Bottschafter in Zürich. Mit Enthusiasmus eiferte Zwingli gegen alle auswärtigen Bündnisse; die Pensionen aber sprachen beredter als Zwingli. Aus Unwillen über seine Philippicas gegen das Reislaufen ward nun von mehrern seine Lehre für ketzerisch erkläret. Immer war er sorgfältig darauf bedacht, daß die Abschaffung des Papstums mit dem wenigsten Tumult, daß sie nach gesetzlichen Formalitäten geschehen möchte. Auf Befehl der Züricherischen Regierung wurden verschiedene öffentliche Religionsgespräche gehalten. In einem solchen, den 12. Heum. 1522. ward der gelehrte Mönch, Franciscus Lamberti, von Zwingli bekehrt. Unvermerkt ward von der Hierarchie eine Kette nach der anderen zerbrochen. Im. J. 1524. verehlichte sich Zwingli mit Anna Rheinhard, Wittwe Hans Meyers von Knonau. Im gleichem Jahr wurde von jeder Zunft ein Aufseher mit Maürern und Zimmerleuten von Kirche zu Kirche geschickt, um die Krucifixe und Bilder von den Altären und Wänden herunter zu nehmen; sorgfältig wurden sie in besondern Zimmern verwahrt, um selbige, bey etwaniger Veränderung der Volkesgesinnungen, sogleich wieder herstellen zu können. Indeß geschah alles ohne geringste Empörung. Den an-

* S. Zwinglis opp. T. I. fol. 124.

dern Kantonen hingegen war dieses Unternehmen zuwider. Für und wider erschienen verschiedene Schriften. Eben so groß war itzt der Einfluß der schriftstellerischen Feder, als sonst die Schatzkammer oder das Zeughaus der Grossen der Erde. Und die Feder war Ursache, daß sich die Schwerdter entblößten. Als sich der Reformationsgeist auch über die gemeinschaftlichen Herrschaften auszubreiten anfieng, widersetzten sich die catholischen Kantone, und es entstanden unter Bundesgenossen und Brüdern blutige Fehden.

Mit dem Kraislauf der Ideen scheint es gleiche Bewandtniß wie mit dem Kraislauf des Geldes zu haben; nicht stufenweise verbreitet, nicht durchgängig und gleichförmig vertheilt, scheint schnelle Anschwellung neuer Kenntnisse eben so gefährlich als z. B. für die Spanier jene neuen Schätze aus Indien waren. Eben so unsicher ist eine bürgerliche Gesellschaft, in welcher die einen Glieder zu arm am Geiste, die andern hingegen zu reich sind, als eine solche, in welcher sich allzugrosse Ungleichheit der Glücksgüter befindet. So sehr wir daher jene litterarischen Herkule des sechszehnten Jahrhunderts verehren, so gestehen wir, daß je ungewohnter das neu angezündete Licht war, dasselbe auch, ganz wider ihre Absicht, desto fürchterlicher blöde Augen verletzte. Plötzliche Umkehrung der Denkart erschütterte den Pöbel so sehr, das er, auf einmal von dem Abgrund zum Himmel geschleudert, im Taumel sich selbst verlor und zwischen Lichtengel und zwischen Geist des Tänarus nicht allemal zu unterscheiden im Stand war. Zugleich mit dem päpstlichen Joche schüttelten nunmehr die Widertaüfer jedes noch so heilige und wohlthätige Band der bürgerlichen Ordnung von sich. Schon im J. 1525. ward mit diesen Schwärmern vor dem grossen Rathe eine Unterre-

dung

dung gehalten. Je mehr sie theils den Namen der reformierten Kirche entehrten, theils mit Geistesverirrungen zugleich Ausschweifungen des Lebens verbanden, desto mehr sah sich gegen selbige die Regierung zu strengern Maaßregeln genöthigt. Ungeachtet Zwingli immer die gelindesten Mittel empfahl, so konnte er keineswegs die Verbannung der einen, und die Hinrichtung der andern unter diesem sectirischen Haufen verhindern.

Auch von Seite der catholischen Kantone ward je länger je mehr das Schiff der reformierten Kirche bestürmet. Anstatt Schutz bey der lutherischen Kirche zu finden, entstand zwischen beyden Kirchen ein trauriges Schisma. Zur Vereinigung derselben ward im J. 1529 zu Marburg eine Unterredung gehalten. Dabey erschienen Zwingli und Luther, jeder von den gelehrtesten Secundanten begleitet. Fruchtlos hatte sich die Unterredung geendigt.

Mit dem Federkrieg, der gegen auswärtige Theologen geführt wurde, waren nunmehr in dem eydgenößischen Schooße thätliche Kriegesunruhen verbunden. Schon hatte sich der Kanton Bern zur reformierten Lehre geneigt; allein in der Landschaft Hasle, neigten sich die Einwohner von neuem zum Papsttum; durch die Unterwaldner ward ihre Empörung begünstigt, einige catholische Kantone verschworen sich mit Ferdinand gegen das Reformationswerk. Hierauf weigerten sich die Züricher und Berner neben den Unterwaldnern zu Tagen zu sitzen; auch vereinigten sich die Züricher voreilig mit den Glarnern zur Secularisirung der Abtey St. Gallen. Als Anton Abacker von Unterwalden schon bereit war, als Landvogt in die gemeinschaftliche Herrschaft Baden, und zwar mit zahlreichem, bewafneten Gefolg einzuziehen; so zogen den 5. Brachm. 1529. die Züricher bey

G

BSB MÜNCHEN

500. Mann stark nach Bremgarten und in das Kloster Mury. Den 8. Brachm. zogen noch 600. andre Zürcher nach Rüti und Rappersweil; den 9. Brachm. ein anderes Kriegspanner von Zürich nach dem Kloster Kappel. Umsonst daß man von diesem Zug unsern Zwingli zurückhalten wollte, er schwang sich auf ein Streitroß, mit glänzender Helparte auf der Schulter, und zog auch mit. Den 26. Brachm. 1529. ward eine für die reformierten Kantone sehr günstige und ehrenvolle Aussöhnung getroffen. In diesem Vertrag hatten sie durchgängige Gewissensfreyheit behauptet. Von neuem wurden die cathol. Kantone über den triumphirenden Fortgang der Reformation äusserst erbittert. Nach fruchtlos wiederholten Tagleistungen, schlugen die Züricher den catholischen Nachbarn die Zufuhr des Proviants ab, und machten sich fertig zu kriegerischem Auszug. Durch auswärtige Vermittler ward für einmal der Ausbruch der Kriegesflamme gehindert.

Von allen Seiten ward unterdessen Zwingli als vermeintlicher Stifter so vieler Unruhen verfolgt. Den 20. Heum. 1531. trat er vor die Versammlung des Rathes und bat um Entlassung, weil doch seine Bemühungen nicht nur mit Undank bezahlt, sondern von den Pensionern gänzlich vereitelt werden. Auf Ansuchen eines oberkeitlichen Committee entschloß er sich von neuem zur Beybehaltung seines Amtes.

Den 9. Weinm. 1531. machten die Catholischen ihr Kriegsmanifest bekannt und forderten von Zürich die Auslieferung der alten eydgenößischen Bünde. Zu Zug befand sich das catholische Hauptlager. In Zürich war man saumselig und schläfrig; gegenseitiges Mißvergnügen und Mißtrauen hinderte schnelle und thätliche Vorkehr. In zerstreuten, wenig zahlreichen, muthlosen Haufen zogen die Züricher nach Kappel den Feinden entgegen.

B.S.B. MÜNCHEN

Auf Befehl des Senates ritt Zwingli als Feldprediger auch mit. Den 12. Weinm. 1531. geschah die fatale Schlacht, in welcher die Reformierten die gröste Niederlage erlitten. Von den Catholischen ward das verlaßne Lager der Züricher geplündert. Viele von diesen letztern, die halb todt lagen, wurden unter abscheulichen Beschimpfungen niedergehauen. Die Menschlichern unter den Siegern wurden zum Mitleiden bewogen; sie nahmen die übriggebliebenen Züricher gefangen; setzten sie zum Feuer, indem es in dieser Nacht ungemein kalt war, pflegten sie und waren mit Heilung ihrer Wunden beschäftigt. Unter den Erschlagenen lag Zwingli. Von Steinen zu Boden geworfen, raffte er sich auf; sank wieder nieder und erhob sich von neuem. Auf den Knien schrie er: den Leib können sie töden, doch nicht die Seele! — Dann fiel er rücklings; mit gefaltenen Händen und zum Himmel gerichteten Augen fleht' er zu Gott auf. Hauptmann Fuckinger von Unterwalden stach ihm den Dolch in die Kähle, und bald hernach gab Zwingli den Geist auf. Mit ihm theilten gleiches Schiksal Geroldseck, Statthalter der Abtey zu Einsiedeln; Conrad Schmid, Commenthur zu Küßnach; Johann Haller, damals Pfarrer zu Bülach; Wolfgang Joner, Abt zu Kappel und andre seiner gelehrten Freunde, die auf dem Schlachtfeld als Märtyrer für Wahrheit und Vaterland starben.

Erst Tags darauf entdeckte man den todten Zwingli, ganz kennbar, mit lebhafter Farbe. Die einen wäinten Thränen des Mitleids; die Andern fielen, ungeachtet alles Abmahnens der Kriegshäupter, voll Wut über die Leiche. Durch den Scharfrichter ward sie zu Asche verbrannt.

Sein wohlthätiges, ruhmvolles Leben hatte Zwingli nicht höher gebracht als auf 47. Jahre, 9. Monate und

11. Tage. Nach seinem Hinschied wurden seine Schriften in vier Folio-Bänden gesammelt.

Johann Oecolampadius. *

Derselbe ward im J. 1482. zu Winsperg von nicht unbemittelten Aeltern geboren. Als einzigen Sohn wollt' ihn der Vater dem kaufmännischen Gewerbe bestimmen. Die Mutter aber, eine fromme Matrone, erhielt durch sehnliches Bitten, daß er den Wissenschaften gewiedmet wurde. Zur Unterweisung ward er nach Heilbrunn und weiter nach Heidelberg geschickt; schon im zwölften Jahre schrieb er erträgliche Verse. Nachdem er sehr jung Baccalaur und Magister geworden, begab er sich nach Bononien. Daselbst befließ er sich, nach dem Willen des Vaters, der Rechtsgelehrtheit. Theils war das italienische Clima seiner Gesundheit nicht allzugünstig, theils ward ihm das Geld, welches ihm der Vater durch einen Kaufmann zuschiken wollen, nicht richtig geliefert; deßwegen kehrt' er wieder nach Teutschland und vertauschte nun die juridischen Wissenschaften mit den theologischen; vorzüglich aber beschäftigte er sich mit den gelehrten Sprachen und mit der schönen Litteratur. Selbst die dornigten Labyrinthe der Scholastick schreckten ihn nicht ab. Wenig Geschmack fand er an den Spitzfündigkeiten des Scotus; weit mehr als die Thomas und Richard gefiel ihm Gerson, weil die Schriften dieses letztern ganz besonders ächte, warme, thätige Frömmigkeit empfahlen. Durch den Ruf seiner brauchbaren Känntnisse erhielt er bey dem pfälzischen Churfürsten, Philipp, die Aufsicht über die Erziehung der

* Man sehe desselben Lebensbeschreibung von Capito in Joh. Fischarts Vitis virorum illustrium, welche im J. 1536. zu Frankfurt gedruckt sind.

jüngern Prinzen. Ungeachtet ihm dadurch der Weg zu dem glänzendesten Glücke geöfnet worden, so entfernte er sich gleichwol, so bald möglich vom Hofe, um wieder ungestört für die Wissenschaften zu leben. Wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit durfte er keine Nachkommenschaft hoffen; also wiedmete er sich dem geistlichen Stande; auf seinen Antrieb stifteten seine Aeltern in ihrer Vaterstadt eine Predigerstelle, die er nun selber bekleidete. Nicht lange hernach erhielt' er die Erlaubniß, zur Fortsetzung der Studien, wieder nach Heidelberg zu gehn. Vorher begab er sich nach Tübingen und Stuttgard; daselbst genoß er Räuchlins Unterricht in der griechischen Sprache; hierauf schrieb er in Heidelberg seine Grammatick, die hernach unter der Aufschrift: Dragmata gedruckt worden. Zu Heidelberg gerieth er in enge Bekanntschaft mit Capito, dem damaligen Prediger zu Bruchsal. Nach der Zurückkunft in seine Vaterstadt, predigte er mit Beyfall, obschon sein Vortrag von dem päpstlichen Sauertäig noch nicht völlig rein war. Eben so weit von dem polternden Gelärm als von der Mährgen — und Legendenkrämerey der Mönchen war er entfernt. Da sein gesunder und bescheidner Lehrvortrag von diesen letztern critisirt wurde, so veranlasete ihn dieses zur Verfertigung der Schrift de risu paschali ad W. Capitonem. Apud Froben. 1518. Die Ursache dieser Aufschrift liegt in der abgeschmackten Osterfreude der päpstlichen Prediger, welche von der Kanzel herab das Volk mit Zotten und Possen belustigten; unter anderm erzält er, er habe im J. 1517. bey einigen Bekannten über Tisch wieder diese Gewohnheit geredet; hierauf habe ein jeder vorgebracht, was er an diesem Tag in der Kirche gehört hätte. Der eine von den Predigern hätte geschrien wie ein Kuku, der andre geschnattert wie eine Gans; ein dritter hätte von dem Apostel Petrus

allerley Schwänke angeführt und wie derselbe seine Gastwirthe um die Zeche betrogen habe; noch andre hätten so schmutzige Possen auf die Kanzel gebracht, daß man sie nicht einmal melden dürfte.

Capito ruhte nicht, bis er ihn zu sich nach Basel gezogen hatte. Er brachte sechs christliche Trauerspiele in Versen mit sich; ungeachtet selbige den Beyfall der Gelehrten erhielten, so durften sie gleichwol niemals gedruckt werden.

In Basel war er dem Erasmus bey Herausgabe seines neuen Testamentes behilflich. Ihm giebt Erasmus das Lob, daß er es in dem ebräischen Sprachstudium weiter gebracht habe als er * — Von Basel ward Oecolampad als Prediger nach Augspurg berufen. In der Nachbarschaft befand sich ein Kloster, dessen Mönche sich durch Gelehrsamkeit so wol als durch Frömmigkeit hervorthaten; in ihrem Umgang entschloß er sich zum Klostergelübde, jedoch mit ausbedungenem Vorrecht, predigen zu dürfen. In diesem Kloster schrieb er verschiedene Predigten wie auch eine Schrift über die Ohrenbeichte. Diese Schrift zog ihm, besonders von Seite des käiserlichen Beichtvaters, Verdruß zu. Mit Einwilligung der Klosterbrüder begab er sich in Geheim weg. Auf das falsche Gerücht hin, er sey eingesperrt worden, machte sich sein Herzenfreund Capito, der im jederzeit das Klosterleben mißrathen hatte, auf der Eile reisefertig zu seiner Erlösung. Wie entzückt war nicht dieser, als er ihn ganz unerwartet zu Mäinz bey einem gemeinschaftlichen Freund, Caspar Hedio, in Sicherheit antraf! Hierauf flüchtete sich Oecolampad zu dem heroischen Franz von Sickingen; unter dessen Schutz schrieb er gegen den Mißbrauch der Messe, auch übersetzte er verschiedenes aus

* S. Erasmus Vorrede zur dritten Ausgabe vom J. 1521.

den claßischen Autoren, wie auch aus den Kirchenvätern, besonders aus dem Chrysostom. — Ihm wird vom Crocius * die Geschichte dreyer grausamer Thaten, so sich in Teutschland zur Zeit des Baurenkriegs zugetragen haben, zugeschrieben. Aus dieser Geschichte führt er folgendes an: „ Es war ein gewisser Pfarrer, welcher „ oftmals die schandlichen Laster der Edelleute ernstlich „ bestrafte, daß sie nämlich das Volk in allem Bösen „ bestärkten. — Die Edelleute wiedersetzten sich ihm und „ sagten: Er hätte sie nicht zu strafen, weil sie selbst „ seine Oberherren wären und Macht hätten, ihm das „ Leben zu nehmen. — Im J. 1525, da der Bauren„ krieg noch nicht gestillet war, kam ein Junker mit sei„ nen Knechten zu ihm, ließ sich das Mittagessen berei„ ten und zechte mit fröhlichem Muthe. Nach dem „ Essen befahl er den Knechten, sie sollten ihn an einem „ Balken in seinem eignen Hause aufknüpfen. Der „ Pfarrer fleht' auf den Knien, man möchte ihn doch „ nicht unverurtheilt strafen. Die Knechte selbst vollstreck„ ten ungern den Befehl des grausamen Junkers. Um„ sonst! Seine Mordlust wurde befriedigt. „

Oecolampad hatte sich wieder nach Basel begeben. Trotz der mißgünstigen Mönche, las er daselbst über den Jesajas und predigte für den Pfarrer zu St. Martin, auch gab er den Theophylact in latinischer Uebersetzung heraus. Durch die Freymütigkeit, womit er seine Gedanken über das Nachtmal entdeckte, zog er sich vielen Verdruß zu. Nicht ohne Gefahr wohnte er dem Religionsgespräch gegen Faber und Eccius bey; auch befand er sich bey der Bernerschen Religonsdisputation; sehr groß waren seine Verdienste um Beylegung des Streites zwischen den Alt= und den Neugläubigen in Basel. —

* S. das Marterbuch S. 178. Von dieser Geschichte geschieht keine Meldung in Geßners Bibliothek.

Daselbst edirte er im J. 1527. gegen die Widertäufer folgenden Aufsatz: **Unterrichtung von der Wiedertaufe und von der Obrigkeit und von dem Eyd auf Carlins N* Widertäufers Artikel. Antwort auf Balthaser Hubmeyers Büchlein wieder die Prädicanten. Gespräch zu Basel von der Kindertauf.*** — Auch gegen die Invectiven der Lutheraner verfocht' er die schweizersche Kirche. Im J. 1526 gab er zu Basel eine kleine Schrift heraus: **das von wegen des Herren Nachtmals brüderliche Liebe nicht soll zertrennt werden und vom wahren Innhalt der Zeichen.** Unter anderm heißt es: „Die Lutheraner „sagen, wir haben in unsern Gemeinden nichts dann „Wein und Brod; wir haben weder Gott noch Christum „— — ich wollte zu diesen Dingen allensamen gern thun, „als hörte und merkte ich es nicht. Aber von den Un„geübtern und Schwächern halb darf ichs nicht thun, „dann die Wahrheit muß man lauter entdecken u. s. w. Hierauf widerlegt er die Einwürfe eben so bescheiden als gründlich.

In dem historischen Bericht von der Reformation, Th. II. s. 230. gedenkt Abraham Scultet der Reliquiarum Bibliothecæ Oecolampadianæ, die mir aber gänzlich unbekannt sind.

Mit Ambrosius Blaarer und Martin Buzer hatte sich Oecolampad nach Ulm begeben; so wol hier als anderswo beförderte er die Ausbreitung der reinern Lehre. — In den Memoires des Georg Morells ** wird die ganze Unterhandlung der Abgeordneten von Merindole

* S. Geßners Bibl. wie auch Casp. Sagittarius Hist. eccl. T. I. s. 663. und Schelhorn in der kleinen Sammlung s. 148.

** S. Conr. Füßli Beyträge zur helvet. Reformat. Geschichte, Th. V. s. 407.

im Dauphiné mit Oecolampad und Buzern beschrieben. Noch sind zwey Briefe des erstern unter seinen und Zwinglis Briefen vorhanden, aus welchen Oecolampads Betragen gegen die Waldenser-Abgeordneten erhellet. Ungeachtet er nicht überall ihre Lehrsäze begünstigt, so erklärt er sie gleichwol für fromme, redliche Christen: venient ad te, schreibt er an Buzern unterm 17. Weinmonat. 1530, Valdenses illi, viri nimirum perquam pii, audituri & tuum in quibusqam consilium. Ostendent, quid illis responderim. Tu ne multis confabulationibus horas perdas. Leges Scripta mea & vel illis probatiora dato, vel aliqua commendatiuncula approbato, ut sic a te in pace dimissi sua corrigere incipiant. — Unterm 13. Weinm. 1530. hatte er an die Gemeinde zu Merindole gegen den Synkretismus in folgenden Ausdrüken geschrieben: Si licet sub Antichristo fidem occultare, licebit etiam cum Turca, licebit etiam cum Diocletiano ad Aras Jovis vel Veneris adorare & fortassis minori periculo. Merkwürdig ist der Bericht, den er ihnen von dem Lehrbegriff der Reformirten mittheilt: A Papistis baptizatos non rebaptisamus. Magistratum secularem audimus in his, quæ contra Deum non sunt; honoramus etiam, esse posse christianum credimus. Juramentum si exigat, non negamus, non obstante eo, quod apud Mathæum legimus. Similiter non tam austeri sumus, ut omnes mutuantes & inde aliquid recipientes usurarios dicamus. Item judices & Magistratus seculares animadvertere in flagitiosos & defendere patriam viduasque ac pupillos gladio, non arbritamur legi divinæ contrarium; quod ad Ministros verbi attinet, probamus, quod non quosvis adsumitis, sed adultos probatæque vitæ viros. Sed pace vestra monuerimus, videntur illi non nunquam laboribus manuum, plus quam res postulat, esse addicti & horas, quas Lectioni collocare debebant, artificiis im-

pendere. Deinde neque hoc videtur ex mente Apostolorum, ut singulis trienniis mutetis ministros verbi in alia loca. Discrimen enim est inter Apostolos & Pastores. * Die sämtlichen Gemeinden der Waldenser in Frankreich und Piemont hielten im Herbstm. 1535. eine Synode zu Angronge; aus der Kirchen- und Lehrform, die sie daselbst einführten, erhellt, das Oecolampadens Anleitung bey ihnen Eingang gefunden habe.

So verträgsam sonst dieser Mann war, so unerbittlich blieb er gegen denjenigen, der das Christenthum in seinen Grundsäulen erschütterte. Schon im J. 1530. beklagte er sich bitterlich bey Zwingli über den Michael Servetus, der ihm mit Einwürfen gegen die Gottheit Christi beschwerlich gefallen. ** Zu Basel wurden die Bücher des Letztern de trinitatis erroribus gedruckt. Auf obrigkeitlichen Befehl mußten sie untersucht werden und Oecolampad erklärte sie für höchst profan, worauf Servet sich genötigt sah, aus Basel zu entweichen; nach langem Herumschweifen ward er endlich wegen fortgesetzter, hartnäckigter Ausbreitung seiner Irrlehren im J. 1553. zu Genf lebendig verbrennt. — Um allen Argwohn von sich selbst abzulehnen, als ob er in die Herausgabe von Servets Büchern eingewilligt habe, sah Oecolampad sich zu öffenlichen Gegenvorstellungen genöthigt, und zwar um so vielmehr, da auch schon vorher seine Toleranz gegen Irrlehren von den Widersächern als Theilnehmung angesehn worden. So z. B. hatte Caspar Schwenkfeld seine Treuherzigkeit mißbraucht. Ihm hatte dieser eines seiner Bücher zur Censur übersendet und dasselbe hatte Oecolampad mit einer Vorrede begleitet, welche ihm hernach sehr übel ausgelegt worden.

* S. J. Paul Perrin Hist. des Vaudois. s. 157.

** S. Biblioth. Bremens. I. s. 764.

In dem ganzen letzten Lebensjahr hatte Oecolampad mit Leibesbeschwerden zu kämpfen. Er starb an der Pestseuche den 23. Winterm. 1531. * Durchgängig war das Gerücht erschollen, er sey von seiner Ehegenoßin oder von einem Hausbedienten, oder (nach Andern) von eigner Hand entbleibt worden. Um dieses falsche Gerücht zu zerstreuen, verfertigte sogleich Simon Grynäus die ganze Geschichte seiner Krankheit und seines Todes. So wol durch ununterbrochnes Studiren als auch wegen Zwinglis Hinschied hatte er sich so sehr abgezehrt, daß, als er noch überdieß von der Pestseuche angegriffen worden, itzo alle Arzneymittel unwürksam blieben. Seine Mitarbeiter ließ er zu seinem Krankenbeth kommen und ermunterte sie zum Fleiß in ihrem Berufe. Dann segnete er seinen Sohn und beyde Töchtergen und beschwor seine Gattinn und Schwieger, diesen unmündigen Kindern, (davon das älteste nur drey Jahre hatte,) eine gute Erziehung zu geben.

Unter Hersagung des ein und fünfzigsten Psalms starb er, in Gegenwart zehn Kirchendiener. **

Samuel Werenfels.

Derselbe ward den 1. März 1657. in Basel gebohren. Sein Vater hatte sich als Professor und Pfarrer grosse Hochachtung erworben; seine Mutter, Margareth Grynäus, war ebenfalls von gelehrter Abkunft; von Jugend auf ward unser Werenfels, und zwar immer mit glücklichem Erfolge, den Wissenschaften gewiedmet. Ausser der Beyhilfe seines Vaters, genoß er den Unterricht eines Joh.

* S. Jac. Hotting. helvet. Kirchengesch. B. VI. s. 634.

** S. Hartnacc. Not. ad Horn. hist. eccl. s. 457. — Luther von der Winkelmesse. Bulling. ad Myc. — Arnolds Hist. Eccl. XVI. 31. 24.

Rud. Wetsteins, eines Joh. Zwingers und Lucas Gernlers. Nachdem der Jüngling öffentlich de Jesu Christo, unigenito Dei filio disputirt hatte, ward er im J. 1677. in das Predigamt eingeweyht. Hierauf besuchte er die Schulen und Kirchen zu Zürich, zu Bern, zu Genf und Lausanne. Bey seiner Zurückkunft war er vom Fieber äusserst entkräftet. Der Verfall seiner Gesundheit war Ursache, daß er die academischen Geschäfte den Pastoralgeschäften vorzog. Damals befand er sich mit Niclaus Gürtler und Jacob Bernoulli, seinen Altersgenossen, im vertraulichsten Umgang. In ihren täglichen Unterhaltungen übten sie sich in Auflösung allerley philosophischer und theologischer Fragen; — Uebungen, die sehr oft weit mehr als alle academischen Vorlesungen die Ausbildung des Geistes befördern.

Im J. 1684. übernahm er vicariatsweise den logischen Lehrstuhl. Zwey Jahre hernach ward er zum wirklichen Lehrer der griechischen Sprache ernennet. — Auf erhaltne Erlaubniß that er im J. 1686. eine litterarische Reise mit Friedrich Battier und Gilbert Burnet, welcher letztre nachher Bischoff von Salisbury geworden. — Bey seiner Zurückkunft im J. 1687. erhielt er das theoretische Lehramt. Seine Antrittsrede handelte de Oratore sacro. Hierauf schrieb er seine Abhandlung von den Logomachien. Im J. 1696. erhielt er die Professur der Controversen. In seinem Vortrag schränkte er sich auf die wesentlichsten Kirchenzwiste allein ein, und behandelte sie mit Nachdruck und Würde. Seine polemischen Beschäftigungen veranlaßten ihn zu einer litterarischen Reise, in der Absicht die Lehrer der römischen Kirche nicht bloß aus Schriften, sondern auch aus persönlichem Umgang kennen zu lernen. Im J. 1701. gieng er also mit seinem Bruder auf Paris. Unterwegs säumte er sich zu Neufchatel; daselbst gerieth er mit Osterwald, so wie in Genf

mit Alphons Turretin in die innigste Freundschaft. In Lausanne hatte er mit Crousaz Bekanntschaft gemacht. — In Paris beobachtete er alles Merkwürdige. Daselbst genoß er den Umgang eines Malebranche, Montfaucon, Varignon und andrer Gelehrten. — Bey seiner Heimkunft ward er im J. 1702. dem academischen Senat einverleibet. Jahrs hierauf verlor er seinen Vater. Nach dessen Hinscheid erhielt er die Professur des alten Testamentes. In diesem Amt arbeitete er mit besonderer Herzenstheilnehmung an der Auslegung der Psalmen.

Verschiedene Academien, Franecker, Lewarden und andre suchten mit Versprechung grosser Gehalte unsern Werenfels an sich zu ziehen; allein theils seine schwächliche Gesundheit, theils die Bitten der baslerischen Academie, sonderheitlich auch die Zuneigung zu seiner Mutter hefteten ihn im Vaterland fest.

Im J. 1706. ward er zum Mitglied der englischen Gesellschaft de propaganda, und im J. 1708. zum Mitglied der königlichen Societät in Berlin erwählt. Von Zeit zu Zeit machte er kleine Reisen nach Genf, Neuburg und anderstwo. Mit neuen Leibs- und Gemüthskräften kam er zurück, und durch solche Reisen gewannen seine Zuhörer mehr als sie verloren.

Im J. 1711. verlor er durch den Tod, seinen Collegen, Joh. Rud. Wetstein, den er als Vater kindlich verehrte. Durch diesen Hinscheid erhielt er die Professur des neuen Testaments. — Im J. 1717. that er seine letzte Reise. Damals war er sechzig Jahre alt. Sein Körper ward je länger je schwächer. Er ward von der Beschwerde öffentlicher Vorlesungen befreyt, und gab nunmehr in seinem Haus Unterricht, jedoch bey offener Thüre. Wöchentlich schränkte er sich auf drey Lehrstunden allein ein; indeß fuhr er bis ans Ende fort, so oft ihn die Reihe traf, die ordentlichen academischen Streit-

schriften zu verfechten; auch schlug er noch im J. 1721. das Rectorat nicht aus.

Mit Hintansetzung aller Controversen, beschäftigte er sich nunmehr ganz allein mit der practischen Theologie. Weit mehr war er bemüht, die Urtheilskraft seiner Schüler als ihr Gedächtniß zu üben. Zu vertraulichem Umgang wußte er ihr ganzes Herz zu gewinnen und ihnen die Tugend als letzten Zweck aller Aufklärung zu empfehlen.

Es ist beynahe kein Prediger der reformirten, eydgenößischen Kirche, der nicht bey unserm Werenfels in diesen oder in andern Fällen Rath gesucht habe. Mit liebenswürdiger Höflichkeit empfieng er Besuche von Einheimischen und Fremden; nicht bloß Theologen, sondern Leute von jedem Rang und Stand strebten nach seinem Umgang; die Kirche, die Academie, die Regierung selbst fragten ihn um Rath, und seine Consultationen wurden immer für höchst brauchbar geachtet.

Er ward von einem gelinden Flußfieber befallen, welches nur durch sein hohes Alter tödtlich geworden. Sanft entschlief er im 85. Jahr seines Alters, den 1. Junius 1740.

Seine sämtlichen Werke sind von Bousquet unter der Aufschrift Opuscula theologica, philosophica & philologica zu Genf und Lausanne zusammen gedruckt worden. Eine neue vermehrte Ausgabe hat im J. 1781. Joh. Jac. Thurneysen, der jüngere, in Basel geliefert.

Johann Calvin.

Derselbe wurde den 10. Jul. 1509. zu Noion in der Pikardie geboren. Noch sehr jung erhielt er daselbst eine Stelle bey der Cathedralkirche. Robert Olivetan

bewog ihn, die Religion aus der Quelle zu schöpfen; jezt fieng er an, sich von den Sodbrünnen des römischen Aberglaubens zu entfernen. Nach dem Willen seines Vaters, vertauschte er die Theologie mit der Rechtsgelehrtheit. In leztrer Wissenschaft brachte ers zu Bourges unter Andreas Alciat ungemein weit, versäumte aber erstere Wissenschaft auch nicht. Wolmar unterrichtete ihn in der griechischen Sprache. Nach dem Tode seines Vaters begab er sich nach Paris. Daselbst schrieb er jenen Commentar über des Seneca Aahandlung de Clementia. Seine Rede für den Universitätsrector, Nicolaus Copus, beleydigte so wol die Sorbonne als das Parlament; Kalvin flüchtete sich vor der Gefahr nach Saintonge, nachdem er die Ehre gehabt hatte, mit der Königin von Navarra zu sprechen. Eben diese Königin rettete auch den gelehrten Faber Scapulensis aus den Händen der Inquisitoren und schickte ihn nach Nerac. Daselbst besuchte ihn Kalvin; nachdem das Gewitter vorüber war, kehrt' er im J. 1534. nach Paris zurück. Servet war auch da; allein dieser wich jenen aus, ungeachtet zwischen beyden eine Zusammenkunft verabredet worden. Zu Orleans gab Kalvin seine Schrift gegen den Seelenschlaf heraus. Das Jahr 1534. war äusserst traurig für die Reformierten in Frankreich. Kalvin schrieb kurze, christliche Ermahnungen für dieselben, und sie wurden in ihren Gemeinden verlesen. Hernach begab er sich mit Ludwig dû Tillet, einem Dohmherrn von Angulême, nach Basel. Daselbst studirte er die ebräische Sprache. In sehr genaue Bekanntschaft gerieth er mit Grynäus und Kapito.

Ungeachtet König Franz I. die Reformirten in Frankreich verfolgte, so suchte er nichts desto weniger die Gunst der Protestanten in Deutschland. Zur Entschuldigung seiner Verfolgungen stellte er daher die Hugenotten in seinem

Reich als Widertäufer und Schwärmer vor. Zur Vertheydigung ihrer Lehre also schrieb Kalvin seinen christlichen Unterricht und eignete ihn Franz I. zu. Diese vortrefliche Zueignungsschrift ist den 1. August 1536. von Basel datirt. Nach der Herausgabe dieses Buches begab er sich zu der Herzogin von Ferrara; diese gottselige Fürstin nahm ihn mit besondrer Huld auf. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück; nachdem er daselbst seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, entschloß er sich, mit seinem einzigen, noch übrigen Bruder, Anton Kalvin, entweder nach Straßburg oder nach Basel zu gehen. Wegen des Krieges blieb ihm kein anderer Weg offen als durch das savoische Gebiet. * Nicht fürchterlich genug kann Bourrit den Paß von Charmontane schildern, durch welchen Kalvin mit Lebensgefahr aus dem Augstthal entwischt war. Er langte zu Genf an, Wilhelm Farel ruhte nicht, bis er ihn unter den feyerlichsten Beschwörungen daselbst festheftete. Mit Einwilligung der ganzen Bürgerschaft, trugen ihm der Magistrat und das Consistorium das öffentliche Amt so wol des Lehrers als des Predigers auf. Im J. 1537. schwörte, auf seinen Antrieb, das ganze Volk dem Pavstum ab und erklärte sich feyerlich für das Kalvinische Glaubensbekenniß. Wegen des immer noch herrschenden Parteygeistes und wegen des allgemeinen Sittenverderbens schlug Kalvin mit seinen geistlichen Mitbrüdern dem lasterhaften Volke den Genuß des Abendmals ab. Die Syndics versammelten die ganze Bürgerschaft; in dieser Versammlung im J. 1538 wurde dem Kalvin, Farel und noch einem ihrer Collegen, wegen Verweigerung des Abendmals, befohlen, in Zeit von zwey Tagen die Stadt zu räumen. Kalvin flüchtete sich zu Bucer und

Kapito

* S. Bourrits Beschreibung der Penninischen und Räthischen Alpen, Th. I, C, XI.

Kapito nach Straßburg; daselbst stiftete er eine französische Kirche und war der erste Prediger derselben; auch erhielt er den theologischen Lehrstul. Immer noch nährte er in seiner Brust für Genf die innigste Liebe. Einen Beweis hievon giebt seine Antwort auf das Sendschreiben des Kardinal Sadolets; diese Antwort ist vom 1. Sept. 1539. aus Straßburg geschrieben. — Zwey Jahre hernach berathschlagte er sich auf dem Reichstag zu Worms und zu Regenspurg mit Bucer und Melanchton über die Mittel zur Besänftigung des Religionskriegs. Auf dringendes Anhalten des Volks und der Regierung kam er den 13. Sept. 1541 nach Genf zurück. Sein erstes Geschäft daselbst war die Einführung einer strengern Kirchenzucht. Ungeachtet selbige in den Augen verschiedener Personen hierarchische Tiranney schien, so ward sie nichts desto weniger den 20. Nov. 1541 in der Versamlung des Volkes feyerlich bestätigt. * In den Genferschen Rathsmanualen befinden sich ganz sonderbare Nachrichten über die öffentlichen Dirnen. Bisher waren dieselben verpflichtet, in einem abgesönderten Quartiere zu wohnen, und sie lebten unter Aufsicht einer Vorsteherin, Bordelkönigin genennt. Ausdrücklich hieß es noch unterm 10. Merz 1504. Regina bordelli die martis proxima eligatur; auch leistete sie dem Staate den Eidschwur; unterm 14. obigen Monates heißt es: fuit creata regina meretricum, quæ juravit in forma sub conditionibus in capitulis exparatis. Erst unterm 30. April 1544 ward den Badern das Privilegium zur Unterhaltung öffentlicher Weiber genommen; fuit arrestatum, quod defendatur hospitibus Stubarum hujus civitatis, ne abinde audeant putanas hospitari, imo & eas, quas habent, abire faciant; & inde fiant Cridæ (d. i. öffentliche Erkanntnisse,) quod putanæ de-

* S. Sinner in seinen westhelvetischen Reisen, Th. II. S. 4. Spon Hist. de Geneve, Buch. III. s. 287.

beant se loco solito retrahere. Die unerbittliche Strenge, womit Kalvin seine Kirchenzucht ausübte, zog ihm auch unter den angesehensten Rathsgliedern, unter den Eiferern für die Reformation selbst, ungemeinen Haß zu. Die Partey der sogeheissenen Libertiner erklärte die Kalvinische Kirchenzucht für ein neues, tirannisches Papstum. Ein Anführer dieser Leute, Jacob Grüet, war äusserst erbittert, nicht nur daß einige seiner Kameraden zum Kniefalle vor dem Kirchen-Consistorium verurtheilt, sondern auch er selbst ab öffentlicher Kanzel von Kalvin als ein wollüstiges Schwein apostrophirt worden. Den 27. Jun. 1547 fand man in der Peterskirche auf dem Predigerpulte ein Libell festgenagelt; in demselben wurden die Geistlichen der Herrschsucht beschuldigt und ihnen deswegen tödtliche Rache gedrohet. Grüet hatte sich verdächtig gemacht; er kam ins Gefängniß; endlich gab er sich selbst als Verfasser dieses Libells an; hierauf untersuchte man sein ganzes, bisheriges Betragen; unter seinen Papieren ward ein Schreiben vom 10. Horn. 1547 an Peter de Burg gefunden; in diesem Schreiben erklärt er den Kalvin, den er Episcopum Asculanensem nennt, als einen Erzheuchler, der den h. Vater seines Ansehns beraube, und es sich selbst anmaasse; seine Verwegenheit gehe so weit, daß er behaupte, vor ihm müssen Könige und Kayser erzittern. In einer andern Schrift beschuldigte er den Kalvin, daß er mit göttlichen Eingebungen prahle; in verschiedenen andern Blättern reizte er das Volk gegen die Kirchendisciplin und gieng würklich so weit, daß er die ganze Offenbarung als leere Fabel verschmähte; hiezu kam noch daß er einem Freunde an einem auswärtigen Hofe geschrieben hatte, um diesen Hof gegen Kalvin und gegen die Regierung in Genf zu thätlichem Unwillen zu reizen. Wegen dieser Vergehungen ward er zum Tode verurtheilt. Nach seinem Tode fand man von ihm

noch eine andere Schrift, voll atheistischer Lehrsätze, welche von einigen Gelehrten für das vorgebliche Buch de tribus impostcribus angesehen worden; öffentlich ward diese Schrift durch den Scharfrichter verbrennt.

Ein Rathsglied, Namens Peter Ameaux, hatte öffentlich mit vieler Unbescheidenheit von Kalvins Lehre gesprochen; ohne daß Kalvin es begehrte, ward Ameaux in Gefängniß geworfen nnd zur Kirchenbuße verurtheilt.

Virets Bedienter kam mit einem entwendeten Brief von Kalvin zu den Syndiks; nach Durchlesung desselben glaubten diese gerechte Ursache zur Klage über den Reformator zu haben: in dem Briefe nemlich wurden die Genfer beschuldigt, daß sie ohne Gott regiert seyn wollen. Beym Verhör aber behauptete er die Rechtmässigkeit dieser Klage durch das Betragen der Libertiner und so vieler Verächter nicht nur der Kirchenzucht allein, sondern des göttlichen Worts überhaupt.

Um diese Zeit begab er mit Farel auf ein Religionsgespräch nach Zürich. Ungeachtet er mit einheimischen Staats- und Kirchengeschäften überhäuft war, so fand er immer noch Zeit, auch für die auswärtigen Kirchen nicht nur in der Schweiz und in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England und Polen zu sorgen. Nicht zu gedenken so vieler Bücher, meistens biblischer Commentarien und theologischer Anweisungen, welche zu Genf in XII. Foliobänden, und hernach im J. 1667. in IX. Bänden zu Amsterdam zusammengedruckt worden.

Im J. 1549. hatte er seine Gattinn Idellette de Büre verloren; von ihr hatte er einen Sohn, der ihm aber ebenfalls in die Ewigkeit vorgieng. — So weit war Kalvin von Geldbegierde entfernt, daß er sich mit einem Einkommen von hundert Thalern begnügte und jede ihm angebotene Vermehrung eben so gerne ausschlug, als sie von andern gesucht wird. Ungeachtet es im leicht

gewesen wäre, seinem einzigen Bruder Anton zu ansehnlichen Bedienungen zu helfen, so hatte er sich gleichwol niemals kleinfügiger Familien-Cabalen schuldig gemacht; diesen Bruder ließ er das Handwerk eines Buchbinders lernen; alles was er für ihn that, bestand darinn, daß er ihn von einer ehebrecherischen Ehegenoßinn befreyte; weit mehr nämlich war ihm an der Ehre der Seinigen, als an Beförderung ihrer Glücksgüter gelegen. Die ganze Verlassenschaft, die er seinem Bruder hinterließ, belief sich nicht höher als auf 125. Goldgulden. Während seiner letzten Krankheit wollte der Rath ihm durch ein Geschenk von 25 Thalern einige Erleichterung verschaffen; Kalvin schlug das Geschenk aus, und zwar unter dem Vorwande, daß er bey seinem Unvermögen zur Arbeit nicht einmal das ordenliche Gehalt zu verdienen im Stande sey.

Ausser verschiedenen, andern Streitigkeiten, in welche er sich verwickelt sah, müssen wir noch folgender erwähnen:

Gleichwie bis zu der Revol. i. J. 1792 die Predigt, welche am Congregationstage in der Peterskirche gehalten wird, einer besondern Censur in der Versammlung der Geistlichen unterworfen ward, so war die Predigt damals der öffentlichen Censur in der Kirche selbst unterworfen. Jedem der Zuhörer stand es frey, dem Kanzelredner vor allem Volke Zweifel und Einwendungen vorzulegen. — Kraft dieser Freyheit also stand nach vollendeter Predigt Hieronymus Bolsec auf und warnte die Gemeinde, daß sie sich von dem angehörten Vortrage des Predigers, Nammens Saint-André, nicht verführen lasse, indem seine Begriffe über die Prädestination nicht bestehen können, ohne daß Gott zum Tirannen und zum Urheber des Bösen gemacht werde. — Mittlerweile war Kalvin in die Versammlung gekommen, ohne daß er den Bolsec unterbrach oder von ihm konnte gesehen werden. Nach-

dem dieser mit seinem Vortrag zu Ende war, trat Kalvin nunmehr hervor und antwortete ihm über eine Stunde lang Punct für Punct. Farel bekräftigte seine Rede. Bolsec ward ins Gefängniß geführt. Im Namen der Geistlichkeit wurden ihm XVII. Artikel vorgelegt. Nach langen, wiederholten, mundlichen und schriftlichen Disputen, wurden die Verhandlungen auf Zürich, Bern und Basel geschickt, um von diesen Kirchen Rath zu begehren. In Erwartung der Antwort wollte der Rath den Bolsec, unter Bürgschaft, auf freyen Fuß stellen lassen; da dieser keine Bürgschaft fand, so sah er sich genöthigt im Verhafte zu bleiben. Die Antworten von Zürich, Bern und Basel erschienen, und Bolsec unterschrieb den Innhalt derselben. Unter andern befanden sich in der Bernerschen Antwort folgende edle Gesinnungen: „illud tamen „etiam atque etiam videndum esse sentimus, ne quid „severius statuatur in errantes, ne dum dogmatum pu„ritatem immoderatius vindicamus, à regula Spiritus „Christi deficiamus; hoc est charitatem fraternam unde „Discipuli Christi censemur, ad sinistram declinantes, „transgrediamur; amica Christo veritas, sed amicæ quo„que sunt Christo ovium ipsius animæ, non modo in „veritate sine offensione ambulantes, sed & per devia „errantes imo harum curam juxta parabulam evangeli„cam impensiorem, optimus Pastor gerit; scitis hoc ipsi, „non docemus ignorantes, sed admonemus scientes sic „comparati plerumque sumus, ut dum summo studio ve„ritatem doctrinæ Christi tuemur, id quod in hujus„modi dogmatum dissidiis usu venire solet, minus observe„mus, quid Spiritus Charitatis ac christianæ mansuetudi„nis requirat, sed fervore ac studio retinendæ veritatis, in „diversum ab eo, quod Christi discipulos decet, abripia„mur, quasi studium servandæ charitatis cum Zelo verita„tis consistere nequeat, cum utriusque conjunctio ex

„ ipsissimo Christi Spiritu nascatur, quo, ut nihil est à
„ mendacio alienius, ita nihil est & caritati atque
„ mansuetudini addictius. Laudamus in vobis retinendæ
„ veritatis studium — — Simul tamen obsecramus ut
„ cogitetis, quam sit proclive ad errandum hominis in-
„ genium, rursus quam sit generosum, ideoque facilius
„ in ordinem mansuetudine Spiritus reducatur, quam
„ severitate trahatur: & ut ad causam veniamus, de qua
„ inter Vos & Hieronymum orta est contentio, clam
„ vobis non est, quam multis illa bonis viris negotium
„ fecerit, de quibus aliàs non adeo male sentiri potest. —
„ Est nobis ille prorsus ignotus, sunt tamen, qui præ-
„ dicant, eum non esse virum adeo malum u. s. w.
Ungeachtet aller dieser menschenfreundlichen Vorstellungen, ward nichts desto weniger Bolsec aus dem Genfergebiete verbannet. Seither schrieb er Kalvins Lebensgeschichte, in welcher er diesen übel mißhandelt. Hierauf schrieb Kalvin sein Buch über die Prädestination, welches die Regierung in Bern weder billigen noch mißbilligen wollte, sondern sich begnügte, das Predigen über solche, unergründliche Geheimnisse in ihrem Lande zu untersagen.

Noch grössere Unruhen hatte in Genf Michael Servet verursacht. Schon im J. 1530 war dieser gelehrte Spanier in Basel Oecolampaden durch allerley arianische Einwendungen beschwerlich geworden. Im J. 1531 edirte er sein Buch de trinitatis erroribus; hierauf mußte er Basel verlassen; seither gerieth er mit Kalvin in Briefwechsel; im J. 1552 schrieb er abermal ein Buch, Christianismi restitutio, voll antitrinitatischer Sätze. Auf Kalvins Anstiften ward er deswegen zu Vienne in Verhaft gesetzt; er entwich aus den Banden und sein Bild ward im J. 1553 öffentlich verbrennt. Nunmehr war er darauf bedacht, nach Neapel zu gehen und daselbst die Arzneykunst zu treiben. Unterwegs hielt' er sich einen Mo-

nat lang in Genf verborgen. Von Kalvin ward er entdeckt und der Obrigkeit angezeigt. Er kam in Verhaft. Ein junger Studirender, Namens Niccolas de la Fontaine, gab gegen ihn neun und dreißig Artikel ein, die Kalvin aufgesetzt hatte Der junge Mensch ward, auf eignes Anerbieten, als Servets Gegenpartey, gleichfalls gefangen genommen — sogleich aber wieder auf freyen Fuß gestellt, als der Angeklagte seiner Irrtümmer überwiesen worden wäre. Dieser Lezte fieng an, in dem Kerker Langweile zu haben, und er übergab dem Magistrat eine Bittschrift, in welcher er sagte: Es sey eine ganz neue und der ersten apostolischen Kirche unbekannte Uebung, irgend jemandem, wegen Ungleichheit der Religionsbegriffe, einen Criminalprozeß an den Nacken zu werfen; wenn er sich auch käzerscher Irrlehren schuldig gemacht habe, so seyen sie gleichwol von ihm nicht auf Genferschem Boden ausgestreut worden; überhaupt gehören die Fragen, die er in seinen Büchern aufgeworfen habe, zur Entscheidung den Gelehrten allein, nicht dem Volk zu; endlich habe er an keinem Ort in der Welt die öffentliche Ruhe gestört: also begehre er einen Sachwalter, der seine Sache verfechte. Hiebey hatte er Kalvins Namen mißhandelt und ihn einen Schüler Simons des Zauberers genennt, und ihn der Ehre, ein Diener der Kirche zu seyn, ganz unwürdig erklärt. — Ein Sachwalter ward Serveten abgeschlagen; gegen ihn gab die Geistlichkeit eine neue Schrift ein, die er mit kurzen Randglossen beantwortete. Auf beyden Seiten ward der Streit heftig. Abermal wurde mit den eydgenößischen Kirchen gerathschlagt; wenig mischten sich diese in den Prozeß; den 27. Oct. 1553 ward Servet von dem Magistrate zum Feuer verurtheilt; Farel begleitete ihn zum Tode; ungeachtet er bey der Hinrichtung grosse Unruhe des Herzens merken ließ, so starb er gleichwol standhaft bey dem Bekenntnisse

seiner ehmaligen Sätze. Grosse Bewegungen verursachte sein Schicksal; als verdient ward es von den einen, als grausam von den andern erklärt. Bey dieser Gelegenheit schrieb Castalio, unter verdektem Namen Martin Bellius, sein Buch de non puniendis hæreticis; von Theodor Beza ward es beantwortet; auch Kalvin schrieb über die Irrlehren des Servets und über den Gang seines Prozesses. Von neuem erhob die Partey der Libertiner den Naken. Gleichwie vormals Philibert Berthelier, der Vater, sich der weltlichen Dienstbarkeit mit Eifer wiedersetzt hatte, so wiedersetzte sich izo Phillbert Berthelier, der Sohn, der geistlichen Kirchenzucht. Von Kalvin ward er exkommuniziert. Berthelier brachte die Sache vor Rathe; von da ward sie an den grossen Rath gebracht; die Meinungen waren getheilt; erst im J. 1555 wurden der Geistlichkeit ihre Consistorialrechte völlig bestätigt; wegen verschiedener Unfugen mußte Berthelier mit Perrin Vandel und andern entweichen; als Aufrührer wurden sie in Contumaciam verurtheilt und ihre Bildnisse an den Galgen genagelt.

Wenige Zeit hernach fand Kalvin einen eifrigen Widersächer an Joh. Valentin Gentilis, welcher ganz in Servets Fußstapfen hineintrat. Nicht lange nach Kalvins Hinscheid ward auch dieser Gentilis zum Tode verurtheilt. Die Strenge gegen Sektirer lag nicht bloß in dem Charakter der Reformatoren, sondern überhaupt in dem Genius der Zeiten. So sehr auch die Aufklärung sich ausbreitete, so waren gleichwol nicht alle Spuren des Papsitum vertilget. — Daß Kalvin noch an Vorahnungen geglaubt habe, hievon giebt Beza in desselben Leben folgendes Zeugniß: den 19. Dezember 1562 lag er krank am Podagra; einige Tage hatte der Nordwind gewütet. Ganz natürlich glaubte Kalvin im Schlummer das Geschrey der Kriegsposaunen zu hören; auf einmal fuhr er aus

dem Traum auf und verkündigte ein fürchterliches Unglück. An diesem Tage sagt Beza, wurde das blutige Treffen bey Dreux geliefert. — Ungeachtet solcher vermeinter Vorahnung, schien er sonst, gerade dem Geist seines Zeitalters zuwieder, wenig auf apocalyptische Weissagungen zu bauen. In den Scaligerianis schreibt von ihm Scaliger: O quam Calvinus bene assequitur mentem Prophetarum! Nemo melius. Sogleich setzt er hinzu: Sapit quod in Apocalypsim non scripsit. *

Die Menge der Studirenden, die von allen Seiten nach Genf kam, machte den Kalvin aufmerksam auf das Schulwesen. Schon im J. 1546. hatte er zur Verbesserung desselben Pläne entworfen. Wegen überhäufter Geschäfte wurden sie von dem Magistrate beyseite gelegt; im J. 1558. bracht' es Kalvin durch aussordentliche Thätigkeit in kurzer Zeit dahin, daß nicht nur das akademische Gebäude neu aufgeführt, sondern auch verschiedene, geschickte Lehrer gesetzt wurden. Sehr gerne hätte er eine vollständige hohe Schule für alle Facultäten gestiftet: allein für einmal mußte er sich auf die nothwendigsten, besonders die theologischen Studien einschränken. Ausser den sieben Schulklassen, wurden zween theologische Lehrstüle für Kalvin und Beza, und noch drey andre für die Philosophie, für die griechische und ebräische Sprache errichtet. Die akademischen Gesetze, welche Kalvin verfertigte, wurden öffentlich in Gegenwart des Rathes, der Geistlichkeit und der studierenden Jugend in der Peterskirche verlesen und hernach durch den Druck bekannt gemacht.

Im J. 1561. wurde das französische Religionsgespräch zu Poissy gehalten. Sehr gerne hätten die reformirten Prinzen bey diesem Gespräche auch den Calvin gesehn;

* S. auch Bodin Meth. Hist. C. VII.

ohne höchstansehnliche Bürgschaft aber, wollte ihn der Rath keineswegs abfolgen lassen. An seiner statt wurden Peter Martyr und Beza gesendet.

Da Calvin mit einem schwächlichen Temperament auf die Welt gekommen war, so wurde es noch weit mehr durch anhaltende Anstrengung des Geistes entkräftet und von Zeit zu Zeit durch heftige Krankheiten erschüttert. Grausam ward er bald von der Migraine, bald von Fieber, bald von Podogra und Colik, und in den letzten Lebensjahren von Steinschmerzen geplaget. Mitten unter der Leibesmarter behielt er immer die Freyheit des Geistes; immer blieb er fleißig in seinen Geschäften. Zum letzten male predigte er obgleich vom Asthma gedrückt, den 6. Febr. 1564. Noch stellte er den 27. März in eigner Person dem Senate einen neuen Rector vor; allein er war so schwach, daß er unter beyden Schultern unterstützt werden mußte. Auf die rührendeste Weise nahm er Abschied von der Obrigkeit. — Nachdem er seinen letzten Willen in Ordnung gebracht hatte, ließ er noch einmal bey dem Senate um Verhör bitten, um sich vor seinem Ende mit ihm über die Angelegenheiten des Vaterlandes zum letzten Male unterhalten zu können. Um seiner äussersten Schwachheit zu schonen, begab sich die ganze Rathsversammlung zu ihm nach seinem eigenen Hause. In der ausführlichsten, salbungsvollen Rede segnete er sie; er bat um Nachsicht für seine Schwachheiten, und namentlich wegen öfterer, allzu grossen Lebhaftigkeit; er dankte für das genossene Zutrauen, und den geleisteten Beystand; alsdenn empfahl er ihnen mit der Hoheit eines der Verklärten des Himmels das Interesse der Religion; er erinnerte sie, daß Gott die Staaten regiere, daß die Regenten Gottes Werkzeuge seyn, daß, bey allen Stürmen von aussen und unter den größten, innerlichen Erschütterungen das Vaterland fest stehen

werde, so lang sich in demselben, die Religion, die Gesetze, die Sitten erhalten. Er beschwor sie, so wol bey den Wahlen als bey Prozessen niemals die Stimme der Leidenschaft, der Gunst oder Ungunst, sondern allein der Vernunft und des Rechtes zu hören. Unter heissen Segenswünschen gab er jedem der Rathsglieder die Hand und entließ sie mit rührender Wehmut.

Noch am gleichen Tage begab sich auch die ganze Geistlichkeit zu ihm; er ermahnte sie zum Muthe und Eifer im Dienste der Kirche; er warnte sie vor innerer Zweytracht, vor Menschenfurcht und Saumseligkeit. Mit tief verwundetem Herzen nahmen sie Abschied.

Auf die Nachricht von dem herannahenden Tode desselben, machte sich Farel, ungeachtet seiner eignen Leibesbeschwerden und eines hohen Alters von achzig Jahren, fertig zur Reise von Neuenburg nach Genf. Calvin wollte ihn zurückhalten, und schrieb ihm mit sterbender Hande: Vale mi optime & integerrime frater, & quando te Deus superstitem manere vult in mundo, vive memor nostræ conjunctionis, quæ ut Ecclesiæ Dei fuit utilis, ita nos ejus fructus in cælo manet. Nolo te fatiges mea causa. Ægre spiritum traho & assidue expecto, dum me anhelitus deficiat; Satis est quod Christo vivo & morior, qui suis lucrum est in vita & morte; iterum vale cum fratribus. Genevæ nono Maji 1596. Dieses Briefes ungeachtet, gab sich der gute Greis die Mühe nach Genf zu gehn; nach einer ziemlich langen Unterredung mit dem sterbenden Freunde, kehrte er sogleich Morgen deß zurück nach Neuenburg.

Acht Tage vor seinem Hinscheid bewirthete Calvin noch einmal seine geistlichen Brüder; aus dem Bethe ließ er sich in den Speisesal tragen; er segnete die Tafel, aß ein wenig, mischte sich in die Gespräche, und noch vor Beendigung des Gastmahls, nahm er Abschied von

der Gesellschaft und ließ sich in sein Krankenzimmer zurücktragen. — Er starb den 27. May 1564. in einem Alter von 55 Jahren. Morgens darauf ward er begraben, und zwar nach seinem letzten Willen ohne Pomp und Denkmal; die ganze Bürgerschaft gieng im Begleite der Leiche.

Zweytausend und drey und zwanzig Predigten, die alle von verschiedenem Innhalte sind, werden von Calvin in der genferschen Stadtbibliotheck aufbewahrt. Mercier Tableau de Paris, T. IV. Ch. 350.

Wilhelm Farel.

Er wurde im J. 1489. zu Gap im Dauphiné aus adelichem Geschlechte geboren. Mit grossem Erfolg studirte er zu Paris; einige Zeit hielt er Vorlesungen in dem Collegium des Kardinal le Moine; durch Jacob Faber Stapulensis erhielt er einen Beruf von Wilhelm Briçonnet, dem Bischofe von Meaux. Dieser Bischof schien der Glaubensverbesserung nicht unabgeneigt; durch diese Gesinnungen lockte er verschiedene, reformirte Gelehrte zu sich; im J. 1521. forderte er unsern Farel zur Verkündigung der reinern Lehre auf. Bey der Verfolgung, welche im J. 1523. zu Meaux gegen die Neugläubigen ausbrach; flüchtete sich dieser wieder nach Gap; auch hier ward er wegen seiner Lehrsätze verfolgt; er begab sich nach Basel; * daselbst bat er die theologische Facultät um die Erlaubniß, öffentlich einige Theses verthaydigen zu dürfen. Die Facultät, sonderheitlich Ludwig Berus, der Probst bey St. Peter, verweigerten ihm die Bitte, unter dem Vorwande, daß seine Sätze die neue Lehre begünstigen. Der Magistrat hingegen gab ihm völlige Erlaubniß zur Verthaydigung

* Im J. 1529.

dieser Sätze. Farel ließ sie also an der Thüre des Collegiums anheften. Bey Strafe des Kirchenbannes liessen der Großvicar und die Professoren jedermann die Beywohnung bey der Disputation untersagen. Hierüber beleydigt, befahl der Magistrat, daß sich alle Theologen, alle Pfarrer und alle Studierende bey diesem Religionsgespräche einfinden, und zwar unter Bedräuung, daß die Ausbleibende aller Vortheile des täglichen Lebens, alles Handels und Verkehrs, usu molendinorum, furnorum & mercatus beraubt seyn sollen. Den 15. Horn. 1524. vertheydigte also Farel seine Thesen in Gegenwart einer zalreichen Menge geistlicher und weltlicher Personen. Nichts desto weniger war die Partey der Catholiken noch so stark, daß er sich genöthigt sah, Basel zu verlassen und nach Straßburg zu gehn. Mit ofenen Armen ward er an letzterm Orte von Capito und Buzer empfangen. Zur Ausbreitung der neuen Lehre wurde er von dem Herzoge von Würtemberg nach Mümpelgard berufen. Mit Erfolg sah er seine Unternemmungen bekrönet. Nicht ohne Grund bat ihn Oecolampad seinen Eifer zu mäßigen. Dieser Eifer war so ausschweifend, daß er eines Tages bey einer öffentlichen Prozeßion dem Priester das Bild des h. Antons aus der Hande riß und es über die Brücke in den Fluß hinabwarf. Ohne panischen Schrecken, der das Volk überfiel, wär er in Gefahr gerathen, gesteinigt zu werden. * Sehr unzufrieden war Erasmus über sein heftiges Betragen. Seinetwegen schrieb er an den Official von Besançon: Habetis isthic in propinquo novum Evangelistam Pharellum, quo nihil vidi unquam mendacius, virulentius aut seditiosius. Wenn er unsern Farel so schwarz ab-

* S. Fried. Spanheim in Geneva restituta wie auch Erasmus Epist. B. XVIII. Ep. XXX. Buch XXXI. Brief LIX. Ruchat im IIIten Bande seiner Reformationsgesch. schreibt diesen ausschweifenden Eifer nicht dem Farel zu, sondern seinem Bedienten.

malt, so geschah's unter anderm, weil er sich von ihm persönlich beleydiget glaubte; es verdroß ihn, daß Farel ihn einen Balaam gescholten und in verschiedenen Pamphlets geschimpft hatte. Die Hitze, womit Farel und einige andre Glaubensverbesserer sich gegen den hierarchischen Unfug empörten, so überspannt sie war, so schien sie nichts desto weniger in den damaligen Zeiten ein nothwendiges Uebel. Auf diese Zeloten paßten jene Ausdrücke des Erlösers Luc. XVI. 16. Matth. XI. 12. Durch Heldenmut brachte es Farel so weit, daß er durch den Blitzstral seiner Beredsamkeit in Kurzem nicht nur Mümpelgard, sondern auch Aile, Murten, Lausanne, Biel, Neuenburg aus der Finsterniß in das helle Licht der Wahrheit hervorzog. Selbst jene Priester, welche mit Seidenflocken und Baumwolle vor seiner Rede die Ohren verstopften, welche zur Betäubung der Zuhörer alle Glocken anschlagen liessen, wurden endlich von seinen Vorstellungen besiegt.

Nach Neuenburg kam er im J. 1529 und bald wurde daselbst die Reformation völlig gegründet. Als Deputirter reisete er auf die Waldensische Synode in dem Thal Angrogne.

Mittlerweile gieng die Morgenröthe der Glaubensverbesserung auch in Genf auf. Die Priesterschaft setzte sich mit aller Macht den für sie so nachtheiligen Neuerungen entgegen. Der Rath verlangte von dem General-Vicar, daß in allen Kirchen das lautere Evangelium sollte verkündigt werden. Unter diesen Umständen erschien Farel mit seinem Freunde, Anton Saunier, und machte sich einen beträchtlichen Anhang. Auf Anstiften des Dohmkapitels und der Priesterschaft mußte Farel vom Rathe als Verwirrer des Volkes censurirt werden. Er antwortete: Ich bin kein Aufrührer, ich bin ein Prediger der Wahrheit. Für sie opfre ich mein Leben. Ich trage von

dem Kanton Bern ein Kreditif bey mir. Wenn man mich unangehört wegschickt, so verräth's offenbare Verachtung gegen die Berner-Regierung, ja gegen das Evangelium selber. — Einiger massen hatte er durch seine Vorstellungen die Gemüther besänftigt. Nunmehr aber lud ihn der General-Vicar vor sein eigenes, geistliches Gericht, und zwar nicht um mit ihm in Unterredung zu tretten, sondern vielmehr um ihn sogleich verurtheilen zu lassen. Herbey, schrieen sie, herbey, du verteufelter Kerl! — Ich bin kein Satan, erwiederte er, ich verkündige Christum. Sogleich erhob sich einer von den geistlichen Verhörrichtern, mit lautem Geschrey: Blasphemavit, non amplius indigemus testibus. Reus est mortis. Fort, nach der Rhone, nach der Rhone! Farel versetzte: Sprich Gottes Worte, nicht des Kajaphas Schmähungen. Die Priester spien ihm ins Gesicht, fluchten ihm und traten mit den Füssen auf ihn. Hierauf bewachten sie ihn in einer Galerie. Ein Bedienter des Großvicars schoß nach ihm, der Schuß aber schlug fehl. Farel wurde von Genf weggewiesen.

In dem J. 1533. hatten die Reformirten in Genf keinen andern Prediger als einen gewissen Handwerker, Namens Johann Guerin, der zum erstenmal in einem Garten bey Pré l'Eêque das Nachtmal austheilete. Der Rath wollte sich eben wegen der Religionsangelegenheiten versammeln, als es die Priester zu hindern suchten. In der Nacht begaben sich 700 bewaffnete Männer zu dem Großvicar und verschworen sich zur Ausrottung der Reformirten. Noch zur rechten Zeit warnte diese ein gutherziger Priester, und bey 200 stark setzten sie sich den Katholiken entgegen. Zween Handelsmänner von Freyburg, die zufälliger Weise zu Genf waren, beredeten beyde Partheyen zur Niederlegung der Waffen. Man machte einen Vertrag, daß man nichts ohne Beweisstel-

len der h. Bücher predigen sollte. Farel kehrte nach Genf zurück. Die Priester indeß unterhielten den Saamen der Zweytracht. Bey einer Religionsunterredung zwischen Katholiken und Reformierten zog man von beyden Seiten den Degen, steckte ihn aber bald wieder ein. Der gegenseitigen Aussöhnung ungeachtet liessen die Priester Lärm schlagen. Im Augenblick erscheint an der Spitze von 1500 bewehrten Männern der Canonikus Peter Wernli, bewafnet vom Scheitel bis auf Fußsohle, mit entblößtem, zweyschneidigen Schwerdte. Es kömmt zum Gefecht. Ein Syndik, der die Streiter von einander trennen will, wird am Haupte gefährlich verwundet — auf der Flucht Wernli erschlagen. Er war aus einem angesehenen Geschlechte von Freyburg, und daselbst wurden die Genfer immer verhaßter.

Die Genfer baten zwar ihren Bischof, daß er seinen Aufenthalt wieder in der Stadt aufschlagen möchte, allein, da sein Official neun bis zehn Bürger in Verhaft setzen ließ, so stellte ihm der Rath vor, daß die Bürger von niemand als von den Mitbürgern abhängen. Dieser Widerstand veranlasete die gänzliche Entfernung des Bischofs. Inzwischen verurtheilte der Rath den Mörder des Canonikus zum Tode. Die Enthauptung eines Einzigen that dem bischöflichen Fiscal wenig Genüge. Er drang auf Appellation. Der Rath verweigerte sie, indem er keinen höhern Richter über sich annerkannte.

Der Großvicar ließ einen Befehl gegen das Bibellesen ausgehn, und wolte alle Bibeln in deutscher und in französischer Sprache zum Feuer verdammen. Farel und Froment, die in Privathäusern predigten, stellten sehr nachdrücklich die Barbarey eines solchen Befehls vor. Das Dohmstift hatte einen Doctor der Sorbone, Namens Furbiti, vom Dominikanerorden, nach Genf

kom-

kommen lassen. Dieser predigte mit Wuth gegen die Neugläubigen, er setzte sie unter die Henker Christi; sonderheitlich die Deutschen (so hieß er die Lutheraner) erklärte er für schlimmer als Juden und Türken. Nach der Predigt machten deßwegen zwey reformierte Geistliche, Anton Froment und Alexander Camus, Lärm auf dem Kirchhof; sie schrien, daß der Mönch schriftwiedrig predige. Camus ward arrestirt und verbannt, hernach litt er den Martyrtod in Frankreich; Froment entfloh.

Die Berner forderten Genugthuung für des Furbiti Schmähworte gegen die Deutschen. Der Rath in Genf war verlegen. Auf der einen Seite sah er den Furbiti verfolgt von den Bernern, auf der andern Seite beschützt von der katholischen Parten in Genf, von dem Bischof und von dem Kanton Freyburg. Endlich sah der Rath sich genöthigt, den Mönchen bewachen zu lassen. Oeffentlich sollte dieser Schreyer seine Behauptungen gegen Farel und Viret beweisen. Auf das theologische Gespräch folgte ein Aufruhr. Ein armer Huthmacher ward in seiner Bude ermordet. Man rührte die Trommel. Bey 500 Reformierte zogen bewafnet vors Rathhaus und anerboten sich den Tod des Huthmachers zu rächen. Man erhaschte zween Fehlbare, der eine, ein Schuster, ward zween Tage hernach enthauptet; der andere, Namens Portier, ein Secretair des Bischofs, wendete ein, daß er nur von dem Bischof könnte verhört werden. Bey ihm fand man eine Menge Billets, von dem Bischof und von dem Herzog von Savoyen besiegelt; in Kraft eines solchen Billets verordnete der Bischof einen Rathsherrn von Freyburg zu seinem Gubernator in Genf, mit dem Auftrag, die Empörer zu strafen. Auf einmal öfnete diese Entdeckung den Genfern die Augen; ohne Rücksicht auf die Empfehlungen des Bischofs, liessen sie seinen

Secretair aufknüpfen. Furbiti ward zur Genugthuung gegen die Berner verurtheilt und in Verhaft gebracht.

Die Berner drangen sehr darauf, daß den reformierten Predigern eine Kirche möchte eingeräumt werden. Endlich führten einige Reformierte den Farel in das Franziskanerkloster, daselbst predigte er den 1. Merz 1534. in einem Saale. Der Rath sah durch die Finger. Von dem Saal begab sich Farel nach der Kirche. Diese Schritte beleidigten den Kanton Freyburg so sehr, daß er den Genfern den Bundesbrief herausgabe.

In Geheim waren der Bischof und der Herzog von Savoyen auf ein entsetzliches Blutbad bedacht. Erst den Tag vorher, als die Verschwörung ausbrechen sollte, ward sie dem Rathe von einem Mitverschwornen verrathen. Der Streich mißlang dem Bischof. Nunmehr ergriff er die geistlichen Waffen. Zweyhundert Personen in Genf that er in den Bann, er zog ihre Güter ein und verlegte den bischöflichen Sitz nach Gex. Die Dohmherren faßten den Entschluß, den Farel, Viret und Froment vergiften zu lassen. Alle drey wohnten im gleichen Hause bey einem eifrigen Reformirten, Namens Claude Bernard. Zur Giftmischerin anerbot sich die Köchin. Farel spies an diesem Tag gar nicht. Froment gieng ausser Hause. Nur Viret allein bekam von dem Gifte. Die Köchin gestand sogleich ihr Verbrechen.

Je länger je kühner erhob sich die Partey der Reformierten. Ohne Bewilligung des Rathes wagte es Farel in verschiedenen Kirchen zu predigen. Bewafnet stürmten die Bürger in die Dominikanerkirche und zerstörten die Bilder. Den 10 August 1533. trat Farel mit zwey Collegen vor die grosse Versammlung des Rathes und drang auf die Abschaffung der Meß. Den 27. August 1533. ergieng der obrigkeitliche Befehl, daß der Aberglauben sollte abgeschaft und das Evangelium in seiner ur-

sprünglichen Lauterkeit hergestellt werden. — Man darf nicht läugnen, daß die Mittel zur Beförderung der Reformation hie und da eben so gewaltsam gewesen, als die Mittel zur Hintertreibung derselben.

Im J. 1538. ward Farel wegen unbändigen Eifers mit Kalvin aus Genf weggewiesen; er begab sich auf Basel und hernach auf Neuenburg. An leztern Orte bekleidete er das Predigtamt bis zum Jahr 1542. Noch eifriger als Vorurtheil und Irrtum bestritt er die ausschweifenden Sitten. Dadurch erweckte er sich zahlreiche und furchtbare Feinde. Unter anderm wollte er eine vornehme Frau, die sich von ihrem Manne getrennt hatte, wieder mit diesem vereinigen; nichts vermochten weder seine besondern Vorstellungen, noch die Vorstellungen des Consistoriums, noch der Obrigkeit selber. In einer Morgenpredigt am Sonntage donnerte nunmehr Farel laut gegen diese ungehorsame Frau und gegen alle diejenige, welche sie in ihrem Eigensinne bestärkten. — Aeusserst erbittert, formierten sogleich die leztern gegen den Strafprediger eine Verschwörung; schon hatten sie einen Theil des Volkes gewonnen, und sie versammelten sich um 2 Uhr Nachmittags auf dem Platze bey der Kirche und dem Schlosse. Das Volk war getheilt; durch Mehrheit der Stimmen wurde entschieden, Farel sollte in Zeit von zwey Monaten Neuenburg verlassen. Nicht ohne Mühe wurden von Seiten des Gubernators und des Rathes Aufruhr und Blutvergiessen verhindert. Da Farel bey allen seinen Unternehmungen keinen andern Zweck hatte als die Behauptung seiner Grundsätze; so blieb er unerschüttert und fuhr ruhig fort sein Amt zu verwalten. Zur Widerherstellung der Eintracht schickte die Stadt Bern Gesandte nach Neuenburg; Farel wurde in Schutz genohmen und jeder, der ihn ferner angreifen würde, mit schwerer Strafe bedräuet. Durch diesen glücklichen

Ausgang ward sein Muth vergrössert und er donnerte lauter als niemals gegen das Sittenverderben. Bald hernach begab er sich nach Metz; daselbst aber hatte er bey Ausbreitung der evangelischen Lehre mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wenn wir dem Bischof von Madure * Glauben zustellen, so bestritt' er die jungfräuliche Reinigkeit der h. Maria nach ihrer Niederkunft, und wegen dieser Behauptung ward er von den Frauenspersonen in Gorz aufs grausamste verfolgt, sie zerrissen ihm das Gesicht mit den Nägeln und rauften ihm Haare und Bart aus; durch Beyhilfe des Hauptmann Heinrich Frank rettete er sich in die Abtey und hernach fand er Schutz bey dem Grafen von Fürstenberg. Ancillon aber zeigt den Ungrund dieser erdichteten Nachricht. Immerhin sah Farel sich genöthigt, wieder nach Neuenburg zu gehn. Von Zeit zu Zeit machte er kleine Reisen nach Genf. In Genf hatte er verschiedene Feinde, denen sein allzuheftiger Eifer gegen Servet verhaßt war. Sie verwickelten ihn in einen Criminalprozeß. Von der Regierung in Neuenburg erhielt die Genfer-Regierung, daß er sich persönlich in Genf selbst verantworten mußte. Sogleich bey seiner Ankunft ward ihm von dem Senate alles Predigen geradezu untersagt. Die Folgen des Prozesses hat Calvin unberührt gelassen; er begnügt sich zu sagen: Gerne hätte er mit seinem Blute die Schande getilgt, die sich die Genfer durch ihre undankbare Aufführung gegen den Farel zugezogen hatten. An die Geistlichkeit in Zürich schrieb Calvin: ** Nunquam ad Summum pervenit nequitia, ut omni pudore excusso, templum Domini in lupanar convertere obstinate cupiant.

* Man sehe Ancillon Vie de Farel, s. 66. woselbst Martin Meürisse als Bischof von Madaure citirt wird.

** S. Calvins Ep. ad Tigurinos Ministros, CLXV. 26. November 1553.

Atque ut sciatis, quam fæda sit deformitas, cum hic nuper esset frater noster Farellus, cui se totos debent, ut satis nostis, & pro jure suo eos libere moneret, tantus in eum furor exarsit, ut capitale judicium in eum intentare non sit veriti. Scio equidem non debere novum videri, si reperiantur in urbe libera factiosi homines, qui turbas concitent. Sed deploranda est Senatus nostri cæcitas, quod libertatis suæ patrem & patrem hujus ecclesiæ sibi reum caussæ capitalis mitti à Neocomensibus poposcit. Dedecus hujus urbis proferre cogor, quod sanguine meo delere cuperem. Venit Farellus: antequam urbem ingressus esset, denuntiavit domi meæ apparitor Senatus, ne suggestum conscenderet. Reliqua non persequor: quia satis est ejus ingratitudinis gustum dedisse, quæ bonis omnibus & ingenuis merito stomachum movebit. Sed quoniam me complures causæ impediunt, ne mala nostra aperte deplorem, sic breviter habere, nisi per vos cohibeatur Satan, habenas ei laxatum iri. Indeß wurde Farel von seinen Feinden so wenig besiegt, daß er auch seither wieder ungehindert nach Genf gehn durfte, und unter anderm im J. 1564. seinen Herzensfreund, den Calvin, bey dem Todbette besuchte.

Erst in dem neun und sechzigsten Jahre seines Alters verheurathete sich Farel mit einer ziemlich bejahrten Tochter, Namens Maria Torel von Rouen, die sich der Religion wegen nach Neuenburg geflüchtet hatte. Noch in seinem fünf und siebenzigsten Jahre erzeugte er mit ihr einen Sohn, der ihn überlebt hat. *

Keineswegs dürfen wir unbemerkt lassen, daß er auf einer Reise nach Gap den Grund zur Erbauung einer reformierten Kirche in Grenoble gelegt hatte; auch rei-

* Mit was für Grunde Florimond de Remond in seiner Hist. de l'Heres. B. VII. C. 18. diese Verbindung als eine zwote Verheurathung Farels ansehe, können wir nicht sagen.

te er im J. 1565. wieder nach Metz, um daselbst die Früchte von seinem ehmals ausgestreuten Saamen zu sehn. In gleichem Jahre kehrte er nach Neuenburg zurück und starb an lezterm Orte den 13. Sept. 1565.

Ungeachtet seines Eifers für die reinere Kirchenlehre, konnte er selbst nicht immer dem Verdachte der Heterodoxie entgehn. So z. B. war er ungefähr im J. 1535. von Peter Caroli, einem ehmaligen Doctor der Sorbonne, der sich nach Genf geflüchtet hatte, bald des Arianismus, bald des Sabellianismus beschuldigt. Zu Lausanne war hierüber eine Synode versammelt. Farel rechtfertigte sich mit seinen Freunden, Calvin und Viret so nachdrücklich, daß sie gänzlich losgesprochen wurden; ihr Ankläger hingegen wurde des geistlichen Standes unwürdig erklärt. Der Haß dieses leztern gegen Farel, Calvin und Viret kam daher, weil sie ihm, als einem ausschweifenden Wollüstling, an einer geistlichen Beförderung hinterlich waren. Keineswegs indeß ließ er sich sogleich gänzlich abschrecken; mit einer Menge von Klagschriften begab er sich nach Bern; allein auch hier richteten seine Verläumdungen bey der Regierung nichts aus; immerhin aber wurde dadurch die Ruhe so wol als der Einfluß der besten Männer gehindert. Bitterlich beklagt sich hierüber Calvin in einem Schreiben an Grynäus: * Ad excitandam erga nos gentium omnium invidiam malitiose à certis hominibus fabrefactum. Quod autem homo nihili futilissima sua vanitate tantum proficere potuerit, ut tot ecclesiis sinistram de nobis opinionem injiceret, id vero est, quod nos vehementer perturbavit.

* S. Beze Hist. eccles. B. XVI. und Calvins Epist. ad Grynæum; der fünfte Brief in der Hanauer-Ausgabe vom J. 1597.

Theodor Beza. *

Den 24. Jun. 1519 ward er zu Vezalay in Burgund von adelichen Aeltern geboren. Mit zärtlicher Sorgfalt erzog ihn sein Oheim, ein Parlamentsrath in Paris; im J. 1528 anvertraute ihn dieser dem berühmten Melchior Wolmar in Orleans, von dem er die ersten Grundsätze einer geläuterten Religion einsog. Ungeachtet er sich zu dem Studium der Rechte bestimmt sah, so wandte er gleichwol die meiste Zeit auf das Studium der Alten. Im J. 1539 kam er nach Paris zurück. Durch den Hinschied seines Bruders wurde er Erbe beträchtlicher Güter; hiezu kamen noch zwo Präbenden, die er ohne Vorwissen erhielt, nebst einer Abtey von 15000 Livr. jährlicher Einkünfte, die ihm ein Oheim, der Abt von Froidmond, abtreten wollte. Bey den glänzendsten Aussichten, in voller Jugendkraft, bey den liebenswürdigsten Talenten, von der Natur mit reizender Bildung, von dem Glücke mit Reichthum begabt, im Schoße der Lustbarkeiten, stritt' er zwar mit sich selbst, doch siegte sein Entschluß, je eher je lieber zu der protestantischen Kirche hinüber zu gehn. Zum voraus hatte er sich in Geheim mit einer Person verlobt, die jeden Liebreiz, jede Tugend besaß, und welcher nichts mangelte als Glückesgüter und vornemme Abkunft. Gewissenhaft beobachtete er gegen sie seine Gelübde; zur Erfüllung derselben ward er durch eine tödtliche Krankheit bewogen; soglcich nach der Genesung flüchtete er sich mit der Geliebten nach Genf und langte den 24. Oct. 1548 daselbst an. Bevor er zur Auswahl eines Berufs schritt, begab er sich nach Tübingen zu sei-

* S. Bayle Dict.

nem väterlichen Freunde, dem Melchior Wolmar. Auf dessen Rath nahm er im J. 1549 zu Lausanne den Lehrstuhl der griechischen Sprache an, den er neun bis zehn Jahre bekleidete. Zu gleicher Zeit gab er den Vertriebenen Unterricht in der Religion und verfertigte verschiedene Schriften. Ueber seinen Abfall von der päpstlichen Kirche waren die Katholiken so sehr erbittert, daß sie ohne die geringste Wahrscheinlichkeit ausstreuten, er habe sich von Paris weggeflüchtet, um der Strafe wegen begangener Sodomie zu entgehn; auch habe er, nach Verkaufung seiner Beneficien, das Weib eines Schneiders entführt. * Von selbst wiederlegen sich alle diese Verläumdungen, da sie niemals von gerichtlichen Urkunden unterstützt worden. Grosses Verbrechen hatte man ihm aus seinen lateinischen Gedichten gemacht. Unter dem Titel Juvenilia wurden sie zu Paris im J. 1548 gedruckt. Er hatte sie seinem Professor, dem Melchior Wolmar, zugeeignet; sie enthalten Sylvas, Elegien, Gemälde, Grabschriften, Epigrammen. Ungemein hatte er seither die Verfertigung dieser schlüpfrigen Gedichte bereut. Diejenige, die er für eine gewisse Candida schrieb, passen keineswegs auf seine Gemahlin, indem diese niemals schwanger gewesen. ** Eben so unbegründt sind die Vorwürfe, die man ihm wegen des Epigramms auf Audebert gemacht hat; damals nämlich, als dieses Epigramm aufgesetzt wurde, war Audebert schon ein angesehener Advokat bey dem Parlement in Paris. Noch in dem acht und siebzigsten Jahre ward eine neue Ausgabe seiner Juvenilia geliefert und diese Ausgabe wurde von allen unkeuschen Einfällen gereinigt. — Immerhin hatte Beza diese Jugendsünden nicht nur bereut, sondern auch durch andre lehrreiche und erbauliche

* S. Mezerai Hist. de France, Th. III. s. 64. und Maimburg Hist. de Calvinis. s. 217.

** S. Apol. altera ad Claud. de Xaintes Opp. Bez. T. II. s. 359. ss.

Schriften, so viel möglich, getilgt. Die erste Ausgabe seiner lat. Uebersetzung des N. Testaments mit den Auslegungen lieferte er im J. 1556. Von Zeit zu Zeit folgten mehrere andre mit Verbesserungen und Zusätzen. Auch schrieb er zu Lausanne in französischer Sprache eine Tragi-Comödie über die Aufopferung Isacs, welche hernach im Jahr 1598. von Jacomot ins lateinische übersetzt wurde. — Während der academischen Ferien pflegte Beza nach Genf zu gehn. Daselbst forderten ihn Calvins Freunde auf, daß er den Reformator gegen die Injurien des Cochleus in Schutz nemmen möchte. Ungeachtet Calvins Fürbitte für seinen Verläumder, ließ Beza sich nicht abhalten und edirte im J. 1549 unter eignem Namen, in lateinischer Sprache, die Zoographiam Joannis Cochleæ. Dieses Pamphlet schrieb er Conrad Geßner zu: Magnopere, sagt er, reipublicæ litterariæ interesse puto, ut tam insignem bestiam (Cochleus) aliquando extitisse posteri quoque intelligant: nec dubito, quin Gesnerus noster, qui animalium historiam fertur contexere, hanc velut appendicem suis ædificiis adjici patiatur. Die Physiognomie des Cochleus schildert er also: huic bestiæ caput est oblongum, pyramidali figura, quale nimirum Homerus Thersiti suo accommodavit, mole ingenti & carnosa. Aures immensæ & planæ asininæ, ut, si rotundum caput foret, nulli rei commodius comparare possis quam Dyotæ; nam & hoc, si nescis, (sed cui tandem id esse potest ignotum?) non tam plenum est cerebri quam vini. — — Frontis parum aut potius nihil. Oculi, quales impudentissimum animal decens. Nosti nempe homericum illud Κυνος ὀμματ᾽ ἐχων. Dens, quod mirum est in bellua tam mordaci, nullus, præter caninos duos, sed eos tam obtusos, ut arrodant potius quam secent. Nasus longiusculus, ad eum scilicet

usum de quo postea dicam, & rubicundulus: totus tamen igneus futurus, nisi invidiæ virus, quo tumet perpetuo, livido quodam pallore ruborem temperasset. Os distortum, amplum, & semper patens, quale scilicet Magistro nostratis omnibus vel natura ipsa tribuit, vel nimia hujus partis exercitatio comparavit. Seiner ausschweifenden Laune erlaubt Beza mitten unter den artigsten Einfällen die abgeschmacktesten Wortspiele und biblische Sprüche verbindt er mit den Epigrammen profaner Scribenten. So z. B. sagt er: *faciem radiosam & illuminatam ut cherubim* u. s. w. Magistri nostri vero nihil aliud sunt quam Cherubini terrestres: quam etiam ob caussam, quum toti sint ignei, comburendos curant Lutheranos. *Et os semper apertum; scriptum est enim: clama, ne cesses.* Perpetuus autem hic clamor quum fauces arefaciat, perpetuo quoque sitiant oportet magistri nostri. Den Cochleus nennt er einen Hermaphroditen: nam & bis quotannis francofordiensibus nundinis semestres fœtus ejicit: sed quos nec animalis perfecti, nec ovi, nec vermis nomine digneris: quicquid illud est tamen, simul nascitur & interit: provida circa hoc natura, ut tam monstrosi animalis quam minimum damnosa fecunditas esset. — Am Ende macht Beza sich selbst folgende Einwendung: Quorsum id ad me? dices, qui animalia describere constitui, non monstra? Atqui, mi Gesnere, tam insigne monstrum? silentio præteriri nec potest, nec debet. — Doch genug, um sich einen Begriff von dem damaligen Ton der Controversen machen zu können! Genug, um zu zeigen, wie fruchtbar an üppigem Auswuchse in der Jugend Bezens Genie gewesen! Wenn seither dasselbe bezähmt worden war, so geschah es vorzüglich durch den Umgang und unter Anleitung

Calvins. Je länger je mehr gelang es diesem, Bezens Talente zum Dienste der Kirche brauchbar zu machen; auf Antrieb seines väterlichen Freundes übersetzte Beza die noch übrigen hundert Psalmen in französische Verse und sie wurden im J. 1561 mit königlicher Freyheit gedruckt. Nach seiner Genesung von der Pestseuche schrieb er einen religiosen Lob- und Dankhymnus.

Eine der merkwürdigsten Schriften, die Beza während seines Aufenthalts in Lausanne herausgab, ist die Abhandlung de Hæreticis à Magistratu puniendis. In dieser Schrift suchte er die Hinrichtung des Servets gegen den Castalio zu rechtfertigen; dabey vergaß er aber, daß seine Lehrsätze anderstwo seinen eignen Glaubensbrüdern gefährlich seyn könnten.

Als Professor in Lausanne schrieb er auch eine kurze Erklärung des Christenthums ex doctrina de æterne Dei prædestinatione; eine Antwoet an Joachim Westphalus über das Nachtmal; über den gleichen Gegenstand zwey Gespräche gegen Tillemann Heshusius und eine Wiederlegung des Castalio in Betreff der Lehre von der Prädestination. Noch hatte Beza sein Jugendfeuer und seinen Spottgeist nicht völlig gemäßigt, und in einigen dieser Schriften waren ihm muthwillige Einfälle entwischt, die er bey nachherigen Ausgaben ausgemärzt hatte.

Im J. 1557. hatte man die Hugenotten zu einer theologischen Versammlung nach Paris berufen; vierhundert Personen waren erschienen; sieben davon wurden zum Scheiterhaufen verurtheilt; die übrigen schlug man in Fesseln. Beza begab sich hierauf als Deputirter mit Farel und Joh. Budé an den churpfälzischen, landgräflichheßischen und herzoglich-wirtenbergischen Hof und sie erhielten von diesen teutschen Fürsten, daß sie sich der französischen Hugenoten mit Eifer annahmen: wenig indeß richteten die Empfehlungen bey König Heinrich II.

aus. Auf seiner Reise hatte Beza das Vergnügen, in Frankfurt mit Melanchton zu sprechen.

Im J. 1559. ließ sich Beza in Genf nieder; bald hernach ward er Calvins College bey der Academie so wol als bey der Kirche. Auf Antrieb einiger Grossen des Königreichs ward er nach Nerac geschickt, um den König von Navarra, wo möglich, auf die reformirte Seite zu bringen. Zum Nachtheile der Prinzen vom Geblüte, hatten sich damals, unter der Regierung Franz II. die Guisen des unumschränktesten Einflusses bemächtigt. Auf dringendes Einladen des Königs von Navarra begab sich Beza mit Erlaubniß der Genfer-Regierung auf das Religions-Colloquium nach Poissy; sehr geschickt schien' er zu dieser Unterhandlung, als ein Mann von Welt und Lebensart, von schnellem und lebhaftem Witze, von ausserordentlicher Gelehrsamkeit. Bey einer an sich selbst ganz unschuldigen, aber mit Vorsatz mißdeuteten Vergleichung nahmen der Kardinal Tournon und die Prälaten Gelegenheit ihn einen Gotteslästerer zu schelten. Da aber weder der König noch die Königin, noch irgend einer der Prinzen ihm Stillschweigen gebot, so fuhr er in seiner Rede mit besonderer Geistesgegenwart fort bis zu Ende. In der ganzen Folge des Gespräches bewieß er ungemein viele Geschicklichkeit und niemals ließ er sich in die Schlingen des Kardinals verstricken. Nach dem Schluß des Colloquiums gieng er nicht sogleich wieder nach Genf zurück. Catharina von Medicis suchte ihn zu bereden, daß er als Franzose in seinem Vaterland sich festsetzen sollte. Mehrmal predigte er bey der Königin von Navarra, bey dem Prinzen von Condé und in den Vorstädten von Paris.

Nach dem Niedermezeln zu Vassy, den 1. März 1562. ward er an den König abgeordnet, um sich über solche Gewaltsamkeiten zu beklagen; bald darauf entzün-

dete sich der einheimische Krieg; während desselben blieb er bey dem Prinzen von Condé; als Feldprediger wohnte er dem Treffen bey Dreux bey. Während des Verhafts des Prinzen lebte er bey dem Admiral von Coligny; erst nach gemachtem Frieden kam er im J. 1563. nach Genf zurück. Seither kam er nicht wieder nach Frankreich bis zum J. 1568. Damals besuchte er seinen Geburtsort Vezelay; daselbst sorgte er für die Kinder seines verstorbenen Bruders; auch sammelte er, so gut er konnte, sein Erbgut zusammen; seine Schwester blieb im Kloster und fruchtlos waren alle seine Bemühungen, um sie zu einer Reise nach Genf zu bereden.

Von Zeit zu Zeit edirte er verschiedene Schriften. Vormals hatte er in französischer Sprache ein Glaubensbekenntniß geschrieben, um sich bey seinem Vater zu rechtfertigen und diesen guten Alten, wo möglich, gleichfalls auf die reformierte Seite zu bringen. Seither hatte er dieses Glaubensbekänntniß in lateinischer Sprache im J. 1560. seinem Lehrer Melchior Wolmar zugeeignet. Auch antwortete er dem Castalio und Franz Baudoin auf ihre Critiken seines N. Testaments; mit Brentzius wechselte er Streitschriften über die Lehre von der Ubiquität; gegen den Vertheidiger der Vielweiberey, Bernhardin Ochinus, schrieb er sein Buch de divortiis & repudiis; auch schrieb er gegen die Irrtümmer des Flaccius Illyricus, ferner gegen Claude Saintes, Selneccerus, Jakob Andreä, Pappus, Hoffmann u. a. Die Psalmen Davids übersetzte er in lateinische Verse; Noch hat man von ihm ein Buch über die Sacramente, Paßionspredigten, Predigten über das hohe Lied Salomons, eine poetische Uebersetzung dieses Liedes, nebst einer Beantwortung der Invectiven des Gerbrards, die ihm dieser Uebersetzung wegen gemacht worden; im J. 1590. edirte er gegen Thomas Erastus seine Schrift de excommunicatione & presbyterio, bald hernach eine Prüfung von des Savaria

Buch de Ministrorum evangelii gradibus, Unter andern merkwürdigen Schriften erwähnen wir noch die Icones der Reformatoren vom J. 1580. in 4to. und die Reformationsgeschichte vom J. 1521. bis 1563. Auch schreibt man ihm einige satyrische Pamphlets in launigtem Ton und macaronischem Styl zu. Immer verband er mit schriftstellerischen Bemühungen das thätigste Leben.

Im J. 1571. wohnte er als Vorsteher der Nationalsynode zu Rochelle bey; Jahres darauf der Synode zu Nimes; er wiedersetzte sich der Partey des Johann Morels, der eine neue Kirchenzucht einführen wollte. Im J. 1574. berief ihn der Prinz von Conde zu sich nach Straßburg, um ihm einen Auftrag an den pfälzischen Administrator Joh. Casimir anzuvertrauen. Im J. 1586. bediente sich die Conferenz zu Mümpelgard seiner als Sachwalters gegen Jac. Andreä von Tübingen. Seit dieser Zeit ward der Graf von Mümpelgard den Calvinisten gewogener, übrigens, (wie es zu geschehn pflegt,) glaubte jede Partey gesieget zu haben.

Im J. 1588. hatte Beza seine Gattin verloren. Ungeachtet ihm der Verlust dieser treuen Lebensgefährtin sehr zu Herzen gieng, so ließ er sich deswegen keineswegs hindern, der bernerischen Synode beyzuwohnen; in dieser Synode wurde Samuel Hubers Lehre von der Rechtfertigung des Sünders verworfen.

Noch in gleichem Jahre verheuratete sich Beza mit einer Wittwe, mit der er bis zu seinem Tode sehr glücklich lebte. Im J. 1597. fieng er an die Beschwerden des Alters zu fühlen; von dieser Zeit an erschien er nur selten auf Kanzel oder Katheder. Noch war indeß seine poetische Ader so wenig erschöpft, daß er würklich in diesem Jahr 1597. ein Spottgedicht voll Feuer gegen die Jesuiten verfertigte, weil diese ausstreuten, er sey gestorben und habe sich vor seinem Ende zur römischen

Kirche bekehrt. Sein letztes Gedicht war die votiva gratulatio an Heinrich IV. als er diesen Prinzen im Dezember 1600. unweit Genf beglückwünschte. Thuan sagt, daß er von dem König mit 500 Thalern beschenkt worden sey.

Noch lebte Beza bis zum 13. October 1605 die gegenwärtige und täglich vorfallenden Dinge, schreibt eben erwähnter Thuan, entfielen aus seinem Gedächtniß; lange vergangene Dinge hingegen blieben ihm fest eingeprägt und sehr richtig urtheilte er bis an sein Ende. Ganz ohne Anstoß konnte er in hebräischer Sprache die Psalmen, in der griechischen Sprache mehrere Hauptstücke aus den Briefen des Paulus auswendig daher sagen; nach dem Zeügnisse des Kasaubon sprach er noch immer mit so viel Genauheit von der alten Geschichte, als hätte er erst neulich den Plutarch und andre claßische Schriftsteller gelesen. In derselben Unterredung hingegen wenn er erst noch weitläuftig von dem neuen Könige in England geredt hatte, konnte er fragen: ob wol die Nachricht von dem Tode der Königin Elisabeth richtig sey?

In seinem Epicedium auf Beza mischt Scaliger eine Weissagung ein, die zwar bis auf diesen Tag unerfüllt geblieben, die aber immer beweißt, daß Beza gleichsam als Schutzgenius der Genfer angesehen worden:

Utque Dei famulo non Hippo superstite capta est,
Quum quateret Lybicas Vandalus hostis opes,
Indulsit tibi sic præsentia numinis, isto
Cernere ne posses ulteriora malo.
Utque utinam celeres rapiant procul Omina venti,
Et potius mendax finxerit ista metus!

Vermuthlich daß sich diese politische Weissagung auf einige Conferenzen des Papsts Sixtus V. mit seinen Kar-

dinälen gründete.* In diesen Conferenzen wurde berathschlagt, durch was für Mittel Beza am besten könnte aus dem Wege geräumt werden? Nach desselben Wegräumung nämlich glaubte man die Stadt Genf entweder wieder unter das päpstliche Joche zu bringen oder sonst leicht in den Untergang zu stürzen, und so würde man mit weniger Mühe in der Schweiz so wol als in Frankreich die Reformierten vertilgen. Salesius, der genfersche Bischof, war auch gegenwärtig bey der Versammlung; als der Papst von ihm sein Gatachten verlangte, erklärte er sich, daß man den alten Prediger unmöglich werde wegschaffen können und daß kein ander Mittel zur Wiederherstellung des Papstums übrig bleibe als wenn man mit genugsamer Macht dem Herzog von Savoy zur Eroberung der Stadt Genf behülflich seyn werde.

Wolfgang Musculus.*

Er ward im J. 1497. zu Dusa in Lothringen gebohren. Seine Aeltern waren wenig begütert, aber wegen guter Aufführung geliebt und geachtet. Von Kindheit auf war der Knabe so eifrig im Lernen, daß er weniger des Sporns als des Zügels bedurfte. Mit sehr geringem Reisegeld besuchte er fremde Schulen; durch Singen vor den Häusern wußte er sein Brod zu gewinnen. Indeß lebte er ärmlich, bis er im Elsaß mit dem Hause des Grafen von Raperswyl bekannt wurde. Von Raperswyl begab er sich nach Colmar und Schletstadt; an letzterm Orte studierte er fleißig; seine Lieblingsbeschäftigung war die Dichtkunst.

* S. Leti Vita di Sisto V. P. II. L. III.

** S. Adami Vitas, wie auch Verheiden Elogir,

Schon

Schon in dem fünfzehnten Jahre des Alters entschloß er sich zum Klostergelübde. Hiezu hatte er folgende Veranlassung:

Als er eines Tages seine Aeltern besuchen wollte, führte ihn der Weg über Luxheim in der Herrschaft Lützelstein, im Pfälzischen, woselbst er bey einer Verwandtin, Sophia, einkehrte. Abends begleitete ihn diese zu dem benachbarten Benedictinerkloster; mit den dasigen Mönchen sang er die Vesper; seine Stimme, sein ganzes, liebenswürdiges Betragen entzückten den Prälaten so sehr, daß er auf alle Weise bedacht war, den Jüngling ins Kloster zu locken. Nicht nur ohne alle Unkosten — welches sonst niemals geschah, — anerbott er ihm den Zutritt, sondern auch Beth, Kleidung und alle Bequemlichkeiten des Lebens. Vorläuffig nahmen er und die Base den Vorschlag mit Dank an; bevor sie sich aber völlig entschlössen, reisten sie mit einander nach Dousa, und mit Freuden erhielt der Jüngling von seinen Aeltern die Einwilligung; er kehrte also nach dem Kloster zurück: auf eigne Unkosten schickte ihn der Prior, um sich einweyhen zu lassen, zu dem Bischof von Metz. Bis zum Jahr 1527, also bis zum dreyßigsten Jahre seines Alters blieb Musculus im Kloster. Während daß die andern Mönchen sich beym Wein — und Spieltische belustigten, pflegte er mit einem Buche sich in das nahe gelegne Wäldchen zu flüchten. Ungeachtet seines fröhlichen Gemüths, ungeachtet der Lebhaftigkeit seines Temperaments hatte er von Jugend auf, alle unanständige Zeitvertriebe verabscheut. — Indeß reichte die Klosterbibliothek nicht hin zur Befriedigung seiner litterarischen Neugier. — Von ungefähr entdeckte er unter dem Dache einen Haufen zerstreuter Membranen, unter denselben einige Schriften des Tullius und Ovids sämtliche Werke. So sehr begeisterten ihn diese

letztern, daß er auch des Nachts im Traume Gedichte verfertigte. Die ovidianischen Metamorphosen fieng er an ins Kurze zu ziehen; mit Beyseitsetzung der weitläuftigern Episoden und andrer Auswüchse, hatte er schon fünf Bücher zu Stande gebracht, als Claudius Cantiuncula, dem diese Arbeit ungemein wohl gefiel, dieselben mit sich wegnahm und sie dem Verfasser niemals wieder zurückgab.

Mit dem Studium der Dichter verband Musculus das Studium der Tonkunst. Wegen seines einzunehmenden Vortrages ward er zum Predigtamte bestimmt; ein frommer Greis in dem Kloster erinnerte ihn oftmals: Ein guter Prediger müsse vor aus auch (wie er sich ausdrückte) ein guter Biblicus seyn; diese Erinnerung blieb keineswegs fruchtlos.

Als Luthers Schriften bekannt wurden, so las sie Musculus mit eben so viel Erfolg als grosser Begierde; niemals setzte er sich mit den Mönchen zu Tische, daß er nicht die neue Lehre mit Eifer vertheidigte und auch selbst von der Kanzel Luthern in Schutz nahm; wirklich hatte er deswegen den Namen des Lutherschen Mönchen gehalten. Weil die mehrern seiner Conventualen wie auch verschiedne benachbarte Edelleute, unter denselben besonders der Befehlshaber von Lützelstein, Rheinhard von Rotenburg, liessen sich durch ihn zum Abfall vom Papstum bewegen. Dieser letztre war sein Beschützer gegen eben so zahlreiche als mächtige Feinde, z. B. die Bischöfe von Metz und Straßburg. Um seine Standhaftigkeit auf die Probe zu setzen, ritt' eines Tages der eben erwähnte Befehlshaber von Lützelstein, verkappt und im Begleite einiger bewafneter Reuter hinaus nach Lixheim; sie stellten sich, als ob sie den Musculus bey der Kirchthüre gefänglich wegnehmen wollten; dieser hielt sie für Abgeordnete des Bischofs von Metz; er bat sie ihn vorher noch seine Predigt halten zu lassen, alsdenn möchten sie nach Gut-

dünken mit ihm verfahren: auf erhaltene Bewilligung besteigt er die Kanzel und mit ausserordentlicher Gegenwart des Geistes vollendet er seinen Vortrag; während daß jedermann um sein Leben besorgt war, steigt er hinunter und mit entschlossenem Muthe überliefert er sich seinen vermeinten Verfolgern. Voll Bewunderung entdeckt sich izo der Befehlshaber, umarmt den Prediger, bittet ihn wegen seines Mißtrauens um Verzeihung und beyde schwören einander, Gut und Blut für die Wahrheit zu opfern. — Eines Tages im J. 1525. während des Baurenaufstandes in Teutschland war Musculus mit einem seiner Klostergenossen nach Zabern gekommen; als sie zum Stadtthor hinausgehn wollten, fragte sie ein bischöflich-straßburgischer Befehlshaber: Wo sie hinzielten? Musculus sagte: Nach Straßburg, wo ich wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit einen Arzt rathsfragen werde. — So geht denn — sprach der Befehlshaber, — bald werde ich erfahren, wo Ihr hinzielt! — Unterwegs eilte ihnen ein Bauer nach, mit der Anzeige, daß sie gar bald von einem Trupp Reuter eingeholt werden. Auf diesen Wink hin flüchteten sie sich in den nächsten Pfarrhof; von da gehn sie nach der Anleitung des Pfarrers weiter durch waldigte Abwege. Kaum hatten sie sich von der Landstrasse entfernt, so schnaubten die Reuter daher, fragten nach ihnen und fluchten, daß sie dieselben nicht mehr einzuholen im Stande waren.

Nach dem Hinscheide des bisherigen Priors ward Musculus einhellig zu seinem Nachfolger ernennt: allein das Mönchswesen war ihm seit langem zum Eckel geworden; er schlug die Ehre aus und durch seine Vermittlung erhielt sie ein gewisser Brisacius, dessen Base, Margaretha Bart, Musculus heurathete. Der neue Prior gab ihm beym Abschied aus dem Kloster ein Gastmal;

die Anzahl der Mönche war auf sechse heruntergeschmolzen; drey von diesen begaben sich bald hernach auch weg. Aus dem Kloster erhielt Musculus ein Jahrgehalt von acht Gulden. Mit dem wenigen Gelde geht er nach Straßburg. Da es zu seinem Unterhalte und zum Unterhalte seines Weibes nicht hinreichete, so trat letzteres als Hausmagd bey dem Stadtpfarrer Theobald Nigri in Dienste; er selbst aber lernte das Weberhandwerk; unglücklicher Weise war er auf einen widertäuferschen Lehrmeister gefallen. Nach mancherley Zänkereyen ward er von diesem aus dem Hause gestossen. Aus dringender Armuth hatte er sich itzo unter die Schanzengräber aufnehmen lassen. Als er zu seinem Weibe kam, vernahm er, daß ihn der Bürgermeister und Dr. Bucerus im grossen Münster erwarten. Von denselben erhielt er den Auftrag, daß er alle Sonntage nach Dorlizheim hinausgehn und daselbst das Evangelium predigen solle. Dieses Dorf ist ungefähr drey Meilen von Straßburg entfernt und liegt in der Nähe von der bischöflichen Stadt Molzheim. Jeden Sonnabend gieng also Musculus hinaus und hielt noch eine Predigt; des Sonntags drey Predigten und Montags kehrte er nach Straßburg zurück. Daselbst gab ihm Bucer in seinem Hause Wohnung und Nahrung; dafür that er ihm die Dienste eines Copisten; Bucer schrieb äusserst unleserlich; Musculus hingegen hatte eine schöne Handschrift.

Nach einigen Monaten, als sein Weib der Niederkunft nahe war, ließ er sich in dem Dorfe selbst nieder. Die Gemeindsgenossen beschenkten ihn mit Geräthe; übrigens mußte er sich ärmlich behelfen. Ein ganzes Jahr lang verwaltete er den Pfarrdienst, ohne den geringsten Lohn zu bekommen oder zu fordern. Der Abt zu Hohenforst behielt den Kirchenzehnten für sich selbst, ohne dem protestantischen Geistlichen das Geringste abfolgen zu lassen;

endlich ward er von der Obrigkeit zu Straßburg mit einem Gehalt aus der Schatzkammer unterstützt. Noch weit mehr aus theilnehmendem Wolwollen als aus ökonomischen Absichten eröfnete er eine Schule.

In dem benachbarten Kloster St. Johann wurden alljährlich besondere, feyerliche Reden gehalten; auf Verlangen seiner Gemeindsgenossen wohnte nun Musculus diesem Jahresfeste auch bey. Der Mönch predigte über jene Stelle an die Ebräer: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen. — Eifrig zog er los gegen alle Lutheraner, besonders auch gegen die Straßburger. Beym Heruntersteigen von der Kanzel gieng Musculus auf ihn zu; Höre nunmehr, sprach er, du Betrüger, hör nunmehr auch mich; vor der grossen Versammlung werde ich deine Falschheit entdecken. Hierauf bestieg er selbst die Kanzel und erklärte die gleiche Stelle; zugleich bewieß er, daß die Lutheraner, anstatt den wahren, alten Glauben zu verläugnen, denselben vielmehr wieder hervorziehn. Haufenweise war das Volk zusammengelaufen; die Mönchen drangen sich, einer nach dem andern, hervor; der Klosterverwalter unterbrach mit Schelten die Predigt und fragte den Musculus: Wer ihm hiezu die Erlaubniß gegeben hätte? — dieser kehrte die Frage um, indem er sagte: — „Und wer hat dir die Erlaubniß „gegeben, diesen lügenhaften Mönchen auf die Kanzel „zu stellen, diesen schwarzen Verläumder des Senats „und des ganzen Volkes zu Straßburg? Mir hingegen „liegt die Pflicht ob, daß ich meinen Magistrat gegen „ungerechte und falsche Beschimpfungen in Schutz nehme." Hierauf fuhr er in seiner Predigt fort; anstatt der Dräuworte, bediente sich der Klosterverweser nunmehr des Bittens und Flehens, daß er endlich aufhören sollte, es möchte sonst Tumult und Aufruhr entstehen. — Musculus ermahnt ihn, ruhig zu bleiben und beschwört das

Volk, daß es zu keiner Verwirrung Gelegenheit gebe. — Auf solche Weise gelingts ihm, seine Predigt zu Ende zu bringen; zu Straßburg hatte er sich dadurch viele und angesehene Freunde erworben. Ein Jahr hernach ward er als Diacon in die Stadt berufen. Aus Bescheidenheit wollte er diesen Beruf ausschlagen; allein man zwang ihn zur Annahme desselben. Bey dieser Stelle gelang es ihm, daß er auf die erste Predigt hin, die er zu Dosna, unweit Neuwyler hielt, die ganze Gemeinde von dem Papstum auf die reine, evangelische Lehre zurückführete. Nur sechs Wochen lang predigte er in diesem Dorfe und kam wieder nach Straßburg. Während der Verwaltung seines Diaconats besuchte er fleißig die theologischen Vorlesungen des Wolfgang Capito und des Martin Bucerus; auch fieng er an die ebräische Sprache studieren, und schrieb mit eigner Hande ein Wörterbuch zusammen. In kurzer Zeit las er nicht nur die heiligen Bücher, sonder auch die caldäischen Ausleger und die dunkelsten Commentarien der Rabiner.

Zwey Jahre hernach, im Jahr 1531. ward er nach Augspurg berufen. Daselbst verwaltete er seinen Pfarrdienst sieben Jahre lang, nicht ohne ausserordentliche Verdrüßlichkeiten; bald hatte er gegen die Papisten, bald gegen die Wiedertäufer zu kämpfen. Die letztern trieben die Unfugen so weit, daß sie zur Zeit, wenn sich das Volk versammelte, in die Kirche hineindrangen und von der Kanzel ihre aufrühriſchen Lehren verkündigten; schon liefen sie Gefahr, von dem Magistrate als Empörer behandelt zu werden: Musculus aber that sein Möglichstes, um sie durch gelindere Wege von ihrem Irrthum zurück zu führen; er besuchte sie in dem Gefängniß, ihre Beschimpfungen und Verwünschungen hielten ihn nicht ab, durch zuvorkommende Liebe auch ihre Liebe zu gewinnen und so gelangs ihm, mehrere

derselben wieder auf die richtigen Pfade zu leiten. — In seiner Bestreitung der Catholicken war er so glücklich, daß auf Befehl des Rathes im J. 1534. die meisten, und im J. 1537. gar alle Kirchen von den päpstlichen Geistlichen geräumt wurden; er selbst erhielt die Pfarrey bey der Marienkirche.

Mittlerweile hatte er sich bey dem augspurgischen Lehrer Xystus Betulejus in dem Studium der griechischen Sprache vervollkommnet; verschiedene Commentarien des Chrysostomus über die paulinischen Sendschreiben, wie auch seiner Auslegung über die Psalmen, ferner einige Schriften des Cyrillus und Athanasius, des Eusebius, des Socrates, Sozomenes, Theodors u. a. übersetzte er in das Lateinische. Auch in der Profangeschichte vermehrte er die schon vorhandenen fünf Bücher des Polibyus mit zwölf Abschnitten im Auszuge. Erst nach dem vierzigsten Jahre seines Alters legte er sich auf Erlernung der arabischen Sprache, und zwar ohne einige fremde Handleitung. Von seinem Freunde Bonifazius Lycosthenes hatte er einen Psalter in fünf Sprachen bekommen; hin und wieder sammelte er daraus die eigenthümlichen Namen, die mehr oder weniger in allen Sprachen gleich sind; aus diesen Namen zog er ein vollständiges, arabisches Alphabeth und vermittelst seiner Kenntniß verwandter Sprachen, als z. B. der ebräischen und der chaldäischen, gelangte er gar bald zu besserer Kenntniß auch der arabischen Sprache.

Im J. 1536. wurde zu Beylegung des Nachtmalstreites in Eisenach eine zahlreiche Synode gehalten; auf Befehl seiner Obrigkeit zog Musculus mit seinem Amtsgenossen, Bonifazius Lycosthenes, auch hin; da wegen kränklicher Leibesbeschaffenheit, Luther sich nicht persönlich einfinden konnte, so begaben sie sich nach Wittenberg.

Die öffentlichen Synodalverhandlungen sind Zeugen, wie verträgsam unsers Musculus Gesinnungen gewesen.

Als in den Jahren 1540. auf den Reichstagen zu Worms und zu Regenspurg Religionsgespräche zwischen den Catholiken und den Protestanten gehalten wurden, so wohnte auf Befehl der augspurgischen Obrigkeit diesen Gesprächen Musculus auch bey; würklich war er öffentlicher Schreiber bey der Unterredung zwischen Melanchton und Joh. Eccius; auch predigte er zweymal gegen den Mißbrauch der Messe, und diese Predigten erschienen seither im Drucke; als sie hernach von Joh. Cochläus angegriffen wurden, so setzte er diesem in teutscher und in lateinischer Sprache seinen Anticochlæus entgegen.

Im J. 1544. ward Musculus für einige Monate von dem Rathe zu Augspurg der Stadt Donauwerth überlassen; nachdem er daselbst den Grund zur Glaubensverbesserung gelegt hatte, so kehrte er im folgenden Jahre nach Augspurg zurück und schrieb seinen lateinischen Catechismus.

Nach dem unglücklichen Ausgange des smalkaldischen Krieges kam Kayser Karl V. im J. 1547. mit seinem Bruder, dem römischen Könige Ferdinand, im Gefolge vieler Fürsten, Kardinäle und Bischöffe nach Augspurg; damals wurde die Kirche unsrer l. Frauen dem Musculus entrissen und in die Hände des Kaysers geliefert; nichts desto weniger fuhr Musculus mit gleichem Eifer und Muthe in seinem h. Amt fort; unter denjenigen, die ihn deswegen bey dem Kayser anschwärzten, war einer der heftigsten Michael Sidonius, bischöflicher Vicar zu Maynz; um ihn gegen so viele Feinde sicher zu stellen, erhielt er eine obrigkeitliche, bewafnete Wache, die ihn von Haus aus zur Kanzel und von der Kanzel nach Hause begleitete. Sehr oft trieben die Bediente des Kardinals von Augspurg vor seiner Thüre den aus-

gelassensten Muthwill und bestürmten seine Fenster mit Steinen; kein Gespött, keine Nachstellungen, keine Verläumdungen, keine Todesgefahren schreckten ihn aber von der freymüthigsten Vertheydigung der Wahrheit ab. Sehr eifrig widersetzte er sich in Schriften und Predigten der Annahme des Interims; zum voraus verkündigte er den Augspurgern, so bald sie sich dazu verstehen werden, so werde er ihre Mauren verlassen; und er hielt auch sein Wort, nachdem auch sie schwach genug waren, sich diesem so nachtheiligen Spruche zu unterwerfen. Mittlerweile ließ er sein Weib und acht Kinder zurück, um anderstwo Zuflucht zu suchen. Ueber Lindau und Konstanz kam er auf Zürich; daselbst verweilte er einige Tage bey Bullingern; hierauf begab er sich zu Joh. Hervagius nach Basel, auch sein Weib unternahm izt mit den acht Kindern die beschwerliche Reise; er gieng ihnen nach Constanz entgegen; daselbst predigte er an gleichem Sonntage zweymal und ermunterte die Zuhörer zur Standhaftigkeit, damit sie sich nicht durch das Beyspiel so vieler schwacher Brüder zum Abfalle hinreissen lassen; allein bald hernach wurde die Stadt von den Spaniern erobert und fruchtlos blieben die Predigten des Musculus. Während der Belagerung flüchtete er sich, auf seiner Freunde und besonders auch des Ambrosius Blaarers Anrathen, mit Weib und Kindern in das benachbarte Helvetien. Nachdem er drey Tage lang zu Bischofzell ausgeruht hatte, ward er von dem gelehrten Bürgermeister Joachim Vadian nach St. Gallen berufen; daselbst lebte er einige Zeit mit seiner Haushaltung auf obrigkeitliche Unkosten; die zu Konstanz während der Belagerung ausgestandenen Schrecken und so viele andre Unruhen und Beschwerlichkeiten hatten seine Gattin auf das Krankenlager geworfen; nach ihrer Wiederherstellung begab er sich mit der ganzen Familie nach Zürich; sechs

Monate lang wurde er daselbst von dem Magistrate sehr liebreich unterhalten, bis sich für ihn ein vortheilhafter Beruf zeigete. Einen solchen bekam er zwar nach England durch den Erzbischof Thomas Kramer: allein wegen heranrückenden Alters, wegen kränklicher Umständen der Gattin und wegen Minderjährigkeit der Kinder schlug er ihn aus. Desto willkommner war ihm in dem folgenden Jahre ein Beruf als Lehrer der Gottesgelehrtheit nach Bern, woselbst er seinen alten Freund, Dr. Johann Haller, zum Mitgehilfen hatte. Im J. 1549. trat er sein Amt an und verwaltete dasselbe in die vierzehn Jahre mit aller Treu und nicht ohne reichen Erfolg. Seine Vorlesungen über die Psalmen, über das erste Buch Moses, über den Esajas, über die Sendschreiben des Paulus, wie auch seine Loci communes wurden durch den Druck bekannt gemacht. Mit Stillschweigen übergehn wir verschiedene seiner kleinern Schriften; so z. B. könnten wir der IV. Dialogen, unter Aufschrift Proscæros, erwähnen, worin er erörtert: In wiefern oder ob es einem evangelischen Christen mit gutem Gewissen erlaubt sey, an papistischen oder andern fremden, gottesdienstlichen Cäremonien Antheil zu nehmen? — Ferner eine Abhandlung in teutscher Sprache: In wie fern ein Christ gewaltthätige Unbillen mit Geduld ertragen müsse? — Eine Wiederlegung des unlautern, augspurgischen Catechismus, teutsch; ebenfalls teutsch einige Gespräche über die Tridentinische Kirchenversammlung u. s. w. In seinem Vortrage war er methodisch, deutlich und immer von polemischem Tone, so viel möglich, entfernet.

Wie angenehm ihm sein Aufenthalt unter den Bernern gewesen, bewieß er dadurch, daß er so viele vortheilhafte Einladungen ausschlug; so z. B. ward er nach Martin Bucers Tod abermal nach England, so ward er im J. 1552. als Augspurg wieder die alte Freyheit er-

langte, nach Augspurg, ferner nach Straßburg, in die Pfalz, nach Hessen-Cassel berufen: allein nichts riß ihn los von den Bernern, die ihn in seinem Elend so liebreich aufgenommen hatten. In größter Eintracht lebte er mit seinen Collegen; sehr gefällig war er in dem Schoße des Hauses gegen die Dienstboten so wol als gegen Gattinn und Kinder; ungemein freygebig gegen die Armen, besonders Vertriebne und Fremde; sein Tisch war ungemein einfach und mäßig; daher genoß er der dauerhaftesten Gesundheit; ungeachtet einiger Beschwerde an dem linken Fusse, gieng er nichts desto weniger fleißig spazieren. Wenige Zeit vor seinem Tode verfertigte er folgende Verse:

Nil superest vitæ, frigus præcordia captat:
 Sed tu Christe mihi vita perennis ades.
Quid trepidas anima? ad sedes abitura quietis,
 En tibi ductor adest angelus ille tuus.
Linque domum hanc miseram nunc in sua fata ruentem,
 Quam tibi fida Dei dextera restituet.
Peccasti? Scio: Sed christus credentibus in se
 Peccata expurgat sanguine cuncta suo.
Horribilis mors est? fateor; sed proxima vita est,
 Ad quam te Christi gratia certa vocat.
Præsto est de Satana, peccato & morte triumphans
 Christus: ad hunc igitur læta alacrisque migra.

Ungemein ruhig lag er auf seinem Sterbebeth. Sein Freund Haller unterhielt sich mit ihm über die Eitelkeit und Hinfälligkeit des Lebens; seufzend rief er aus: Ah, quid sumus? — Fumus, erwiederte sogleich Musculus mit Lächeln und voller Gegenwart des Geistes. Haller fragte ihn: Ob er noch Etwas anzuordnen hätte? — Nicht das geringste, sagte er: Was meine Lehre betrift, so hab ich geschrieben, wie ich gedacht habe und wie ich

noch izt denke. Und die l. Meinigen überlaß ich deiner Fürsorge und der Fürsorge unsrer gemeinschaftlichen Brüder. — Sehr rührend und erbaulich starb er den 30. August 1563. im sechs und sechzigsten Jahre des Alters.

Unter andern Sinngedichten, die zu seinem Lobe verfertigt worden, ist folgendes, obgleich auf ein Wortspiel gegründet, eines der sinnreichsten:

Qui Venatoris laqueos magni atque dolosi
　Perrupit, parvus Musculus est habitus:
In ditis Papæ penetralia repserat ille:
　Non magnus Mus hic abdita qui exposuit?

David Joris.*

Er war im Jahr 1501 zu Delft von wiedertäuferischen Aeltern geboren. Sein Vater, Görg von Ammersfort, war ein Spielmann oder nach Andern ein Krämer. In seinem dreyzehnten Jahr ward er nach seines Großvaters Namen Johann getauft. Man schickte ihn zur Schule; er lernte aber beynahe gar nichts. Hierauf kam er als Handelsbedienter zu einem Kaufmann; bald wieder verließ er diesen, ungeachtet er ihm seine Tochter mit beträchtlichem Reichthum anerbot. Aus besonderer Neigung lernte er die Kunst auf Glas zu mahlen, und zog deßwegen in den Niederlanden, in Frankreich und England herum. Im J. 1524 kam er nach Delft zurück, heyrathete und trieb seine Kunst. Sein ungestümer Eifer gegen die römische Kirche zog ihm Verfolgung zu. Unter anderm griff er einst bey einer öffentlichen

* S. Schröckhs gelehrte Lebensbeschreibung, I. Sammlung. Thomasens Geschichte der Weisheit und Thorheit. Historie David Georg, durch die Universität der Stadt Basel beschrieben. 4. Bas. 550.

Prozeßion den Rath und die Geistlichkeit an; dafür wurde er ins Gefängniß gesetzt, zur Staupe verurtheilt und ihm die Zunge durchbohrt. Er hatte sich auf Seite der Wiedertäufer begeben und gehörte zu der Partey des Melchior Hofmann. Je mehr er sich selber zu übertriebner Enthaltung verdammte, desto ungestümer schien sich sein wollüstiges Temperament zu empören. Unbezwingbare Sinnlichkeit, mit einsamen Betrachtungen verbunden, erschütterten seine Nerven so sehr, daß er anfieng, Gesichter zu sehen und Träume zu träumen. Ganz natürlich waren in denselben irrdische und himmlische, thierische und göttliche Bilder seltsam gemischet. Einmal kam es ihm vor, er säh sein eigen Herz in Gestalt eines ausgezehrten Fisches, in welchem ein anderer Fisch eingehüllet gewesen. Dabey beredete er sich, daß Gott ihn in seinem Innwendigen ermahne, er soll einige Zeit ruhen in der Kreatur und essen und trinken; denn ihm sey alles frey zu seinem Gebrauche. Ein andermal als er zu Nacht beym Lampenschein arbeitete, fiel er in Verzükung; in dieser verlor er alles Bewußtseyn; er erblickte einige muntere, hüpfende Kinder; vor denselben neigten sich alle Monarchen der Erde und legten ihnen ihre Schätze zu Füssen. Hierauf sah er an der Wand ganz entblößte Weibspersonen; sie verwandelten sich in Dauben; er ward selbst zum Däuber und in dieser Gestalt vermischte er sich mit ihnen. Das erste von diesen Gesichtern wird in der Lebensbeschreibung eines seiner niederländischen Freunde erwähnt. Ausführlicher gedenkt des leztern Gesichtes sein Tochtermann, Bladisk, welcher dasselbe dem anhaltenden Fasten zuschreibt. Merkwürdig scheinen diese Erscheinungen, da Joris auf das leztre seine Lehre von der Rückkehr in den Stand einer paredießischen Unschuld gegründt haben mochte. Ein holändischer Geschichtschreiber der wiedertäuferischen Secte erzählt, daß er als Mah-

ker sehr gerne hübsche Weibsleute gedungen habe, die sich ganz nackt von ihm mahlen liessen; überall habe er viele Mädchen an sich gelockt und unter dem Vorwande sündloser, geistlicher Freyheit sich mit denselben jede Ausschweifung erlaubt. In Joris Wunderbuche sieht man zwey figürliche Menschenbilder, davon das eine den zweyten Adam, das andre die Braut Christi darstellt. Der erstere hat den Leib offen; man sieht sein Herz und in demselben ein Menschengesicht. Das letztre Bild oder die Braut Christi hat zween Flügel in ihrer Rechten, nebst einer Glorie, ein Schwerdt in der Linken; eine Schlange und die Figur des Todes unter den Füssen. Ueber dem Scheitel schwebt der h. Geist in Gestalt einer Daube. Bey beyden Bildern sind die Geschlechtsglieder gezeichnet. Hierüber schreibt Joris an den Johannes à Lasco: der Bauch bedeutet die Seligkeit; der Nabel die Gesundheit; die Weiblichkeit das Leben oder die Wollust des Geistes; die Männlichkeit (das Unterscheidungszeichen des männlichen Geschlechtes,) den hohen Muth Gottes oder Geist und Kraft. *

In Holland hatte sich gegen die Wiedertäufer, wegen ihres aufrührerischen Betragens, eine starke Verfolgung erhoben. Mehrere wurden zum Tode verurtheilt; sehr oft war Joris zugegen, um seine Glaubensgenossen zu trösten. Seine eigne Mutter sah er im J. 1537 zu Delft enthaupten. Die Ausschweifungen der Münsterischen Schwärmer schien er zu mißbilligen; mit Geduld sollte man, seiner Meynung nach, den Ausgang erwarten. So vertraulich er anfangs mit dem Wiedertäufer Batenburg gelebt hatte, so zerfiel er gleichwol hernach mit ihm und mit seiner ganzen Partey. Die Anhänger Melchior Hofmanns hielt er für die eigentliche Kirche Christi. Mit

* S. Arnolds Kirchen- und Käzerhistorie. B. s. 1387.

einigen unter ihnen trat er im J. 1538 zu Straßburg in Unterredung. Damals drang er darauf, daß man, um zur ersten Unschuld zurück zu kehren, ganz nackt einher gehen, daß man einander ohne geringste Schaam und Zurückhaltung gerade zu alle Sünden gestehen und (wofern es um Erzielung der Nachkommenschaft zu thun sey,) unumschränkt die Vielweiberey einführen müsse. Auf solche Weise abgestorben allen Begierden des Fleisches, werde man die Welt mit einem neuen Geschlechte ganz unschuldiger und reiner Menschen bevölkern und eine Nachwelt erzeugen, welche das herrliche Reich Jesu in Besitz nehmen werde. Wenig Gehör fand er bey den Wiedertäufern selber, und von der Obrigkeit und den Geistlichen ward er verfolgt. * Er ließ zwar ein weitläuftiges Vermahnungsschreiben an den hohen Rath von Holand ergehn: allein dem Boten wurde der Kopf abgeschlagen. In diesem Vermahnungsschreiben sagt er den Generalstaaten: Sie sollten von der Verfolgung seiner Glaubensbrüder abstehen und nicht mehr, wie bisher, durch Blutvergiessen dem römischen Antichrist ein frohes Gastmal bereiten. Die Zeit sey vorhanden, da Gott solche Grausamkeiten an dem ganzen Volke rächen werde; besonders werde Gott seine eigne Person in Schutz nehmen, als die Person eines göttlichen Gesandten und Lehrers; die Zeit sey genahet, da die gottlosen Fürsten werden von ihren Stühlen heruntergestürzt und an ihre Stelle die Gläubigen gesetzt werden; bald werde nach dem vierten Buch des Esdras ein Regent erscheinen, den die Einwohner der Erde nicht erwarteten. Alles dieses sollten sie zugleich dem Kaiser und den Reichsständen mittheilen, die er nächstens selbst zu besuchen bereit seye — In etwas gelinderm Tone schrieb Joris im J. 1539. an den Landgrafen von

* S. seines Tochtermanns Bladiskii vitam Davidis Georgii.

Hessen, den er um Beystand gegen seine Verfolger erflehte. Unter anderm sagt er ihm: In Kurzem werde ein Herrscher kommen, von dem die Propheten geweissagt hätten; noch sey unbekannt, aus welchem Lande dieser Sohn (Gottes) hervorstralen werde; was er selbst im Geiste zum vorausgesehn habe, werde offenbar werden, wenn einmal jener Wunderknabe an Alter, an Weisheit und Gnade zunehmen werde. — In diesem Brief war ein anderes Sendschreiben an den Kaiser und an die Reichsstände eingeschlossen. — Den Vater erkennt niemand, heißt es daselbst, als allein der Sohn und derjenige, welchem der Sohn ihn offenbaren will. Wer dieser Sohn ist, und derjenige, dem er den Vater zeigt, dieß ist das Geheimniß, dessen Entdeckung unsern Tagen aufbewahrt wurde. Es lebt nur ein Mensch, welchem die Geheimnisse Gottes geoffenbaret worden und durch diesen Einzigen werden sie hernach den andern Auserwählten geoffenbart werden. Niemand kann wissen, wer und wo dieser Sohn ist, als allein derjenige, in welchem er aufs neue geboren und in ihm gleichsam verkörpert worden. Dahin gehören die Worte Esdras am XIII. 52. Gleichwie der Mangel an Weisheit die morgenländische Fürsten nöthigte, Zuflucht zu nehmen zu der Weisheit eines Josephs, Daniels, Zorobabels, so wird auch der Mangel des Lichtes, die Reichsversammlung in die Nothwendigkeit setzen, Weisheit zu borgen bey diesem neuen Menschen, Christus David, wie Joris ihn nennet.

Der Landgraf von Hessen ließ hierauf den Joris versichern: Wofern er sich zur Augsp. Confeßion bekennen wollte, so sollte er in seinem Lande Sicherheit haben. Sehr weit war ein solcher Vorschlag von Joris Absichten entfernt. Er schrieb unterdessen sein berühmtes Wunderbuch. Selbst mit dem Menno Simonis gerieth er in

tracht, und schwärmte an vielen Orten herum. Einer seiner Anhänger, Namens Leonard Damm, erzählte ihm folgende Erscheinung: Im Gesicht erblickte Damm einen nackten Mann, unter allerley Bewegungen; erst sank er in die Erde, hernach stieg er wieder hervor; itzt starb er; dann ward er wieder lebendig und schwebte über den Wolken. Dieser Mann wurde zum Urbild aller menschlichen Schönheit und Vollkommenheit, und dabey so gewaltig und furchtbar, daß er auf alle Könige der Erde wie auf Würmer hinabsah. Endlich fuhr der Mann durch die Luft hin und ward nicht mehr gesehn. Da sprach der Geist zum Visionnair: dieser ist Gott, der Meßias, die neue Kreatur, der erste, wahre Mensch Gottes vom Himmel. — Den Namen der Person, setzte Damm hinzu, verschweig ich für einmal; sie wird laut des Wortes zur rechten Zeit schon besser angehört und erkennt werden. — Diese Erzählung erzeugte sogleich Abends hernach bey Joris folgende Erscheinung: Ihm kam es vor, als zieh' ihn Gott ganz an sich, als wär er nicht mehr derselbe; sich erblickte er in Aarons Priestergewande. Er wurde gefragt: Ob diese Verwandlung ihm angenehm sey? Es schien' ihm, daß er keinem Weibe, sondern Gott allein ergeben gewesen, daß er für immer von aller Frauenliebe befreyt sey. Rund umher aber sah er alle seine Brüder in Gemeinschaft mit Weibern, er allein sollte ganz vergöttert seyn. — Ueber solche schwärmerische Aeusserungen schrieb Menno dem Joris die bittersten Vorwürfe, daß er es gewagt hätte, seine Erscheinungen an die Stelle der göttlichen Schriften zu setzen; daß er sich selbst diejenige Ehre anmasse, welche ausschliessend Christo gehöre. — Im J. 1546. wurde hierüber zwischen der Mennonistischen und der David Joristischen Partey zu Lübeck eine Unterredung gepflogen.

Der berühmte Superintendent, Baron von Lasco, ein eben so einsichtsvoller als verträgsamer Mann, gab sich alle Mühe, den Joris zu rechte zu weisen. Es wurden viele Briefe unter ihnen gewechselt. In einem derselben schreibt unser Schwärmer: der Geist der Wahrheit werde seine Geheimnisse nicht durch den Buchstaben, wie vormals die apostolische Lehre, sondern unmittelbar im Geiste selbst offenbaren; den Aposteln sey nicht alle Wahrheit geoffenbart worden; der Unterricht derselben sey nur die Vorbereitung zu höhern Kenntnissen gewesen. Eben so verschrien ist seine Sittenlehre, wie seine Dogmatik. Nicht nur die Gemeinschaft der Güter, sondern auch der Weiber soll er gelehrt haben. Indeß drückte er sich aus Schlauheit so wol hierüber als über andre Puncte mit Vorsatz dunkel und zweydeutig aus. Als er sah, wie seine Anhänger in Brabant und in Ost-Friesland verfolgt wurden, so begab er sich im J. 1544. mit einigen Verwandten und Freunden nach Basel, nannte sich Johann von Brück, ließ sich zum Bürger daselbst annehmen, kaufte sich in der Stadt ein Haus und vor der Stadt ein Schloß, Namens Binningen, und andre Landgüter. Ausserlich bequemte er sich in allen Stücken nach der Religion und nach den Gewohnheiten der Basler, und diese hielten ihn für einen Reformierten. Er führte auch einen so sittsamen Wandel und that den Armen so viel Gutes, daß er bey jedermann beliebt war. Obgleich er sich sorgfältig hütete, in der Eidgenoßschaft selbst Proselyten zu machen, so soll er doch in Geheim durch Briefe und durch anonymische Schriften an Ausbreitung seiner Lehre in Niederdeutschland immer fortgearbeitet haben. — Bereits bey seinem Leben wurde sein Schwiegersohn, Nicolaus Bledysck, übel mit ihm zufrieden. Allem Anschein nach gerieth er mit der Familie des Joris wegen der Erbschaft in Streitigkeiten. Nachdem

Joris im J. 1556. im Frieden gestorben war, so rächte sich sein Tochtermann dadurch, daß er ihn bey dem Rathe zu Basel als einen Irrlehrer und Gotteslästerer angab. Alle Hausgenossen, Freunde und Bekannte des Verstorbnen wurden verhört; noch mehr Licht bekam man aus seinen hinterlaßnen Schriften und Briefen. Aus denselben zogen die Universität und die Geistlichkeit alle irrigen Sätze heraus, und hierauf ward den 13. May 1559 an dem Todten folgendes barbarisches Urtheil vollstreckt: Man grub ihn aus der Erde heraus, ließ ihn nebst seinen Büchern und seinem Bilde durch den Scharfrichter vors Thor unter den Galgen schleppen und daselbst verbrennen. Seine Nachkommen aber und Hausgenossen, nämlich Niklaus Bledisck, der hernach reformierter Pfarrer in der Pfalz wurde, Joachim von Borchom, Görg von Brück, Renat von Berchom, Eckbert von Thion, Hieronymus und Wilhelm von Brück, theils Söhne, theils Anverwandte, mußten darauf in der Kirche zu Basel öffentlich erscheinen und die vorgelesenen eilf Punkte, die man dem Verstorbenen Schuld gab, verfluchen und als gotteslästerlich erklären, hingegen die ihnen von dem Prediger vorgelesene Sätze nachsprechen und die Kirche um Verzeihung bitten. Man setzte nämlich voraus, daß sie alle entweder von Joris in seinen Irrthümern unterrichtet gewesen, oder doch davon gewußt haben, ohne ihn zu verrathen.

Nach Arnold, war Joris nicht so fast ein Gotteslästerer und Kätzer als vielmehr ein schwärmender Mysticus. Zu der Zeit, als dieser lebte, war man an die Ausdrücke der Mystiker noch weniger gewohnt; itzt ist die schwülstige Sprache dieser dunkeln Köpfe bekannter geworden. Sie sagen alle, daß sie Christus sind, ohne dadurch etwas anders als die genauste Vereinigung anzeigen zu wollen. Von

seinen Schriften giebt Arnold ein langes Verzeichniß. Es ist genug, daß wir die vornehmsten anführen:

1.) Wonder-Boeck, waerin dat van der Werldt aen versloten gheopenbaret is. 1542. 4. Eine von dem Verfasser selbst vermehrte Ausgabe ist im J. 1551. in klein Folio herausgekommen.

2.) Christlyke Sendtbrieven, drey Bände in 4to. 1549.

3.) Ein unterweisendes und christliches Gespräch zwischen einem Gottesgelehrten, Biblischgelehrten und Sophistischgelehrten, worinne verhandelt wird der rechte Verstand der Wahrheit Christi, wo man die rechte Mutter der heiligen Kirche oder der Gemeine Gottes suchen und finden soll. 1548.

4.) Warnung vor dem Tag des Herrn. 1551.

5.) Dialogus zweyer Discipeln mit ihren Meistern, worinnen eine sehr schöne, himmlische Philosophia verhandelt wird; insonderheit, wodurch man Gott in der Andacht überkommen und allezeit bey sich behalten könne. 1551.

6.) Von der Art, Blindheit, Irrsal und Finsterniß dieser argen bösen Welt; wie und welche der Leib Christi, mit Anweisung des rechten Weges, auch was Früchte von der Kunstphilosophie der fleischlichen Vernunft herkommen, und warum die Gelahrtheit schädlich? 1556.

Joh. Rudolf Wettstein. *

Beym Mangel andrer Nachrichten, begnügen wir uns, diesen verdienten Mann auch nur von derjenigen Seite zu zeigen, wie er als Verthäydiger der helvetischen Unabhänglichkeit bey der Westphälischen Friedensversammlung in glänzendem Lichte hervortrat.

* S. Lauffer, Thl. XVII und XVIII.

Seit vielen Jahren her hatte das Reichskammergericht zu Speyer die Stadt Basel bald mit gerichtlichen Vorladungen, bald mit Anforderung eines Theils der Besoldung für die Kammerräthe auf mancherley Weise beunruhigt. Umsonst daß die Eidgenossen sich hierüber so wol bey dem Kayser selbst als bey dem Kammergericht in verschiedenen Schreiben beklagten; das Kammergericht wagte es zu würklichen Thätlichkeiten zu schreiten; im August 1646. legte es auf Baslerische Waaren Arrest. Zu Hintertreibung weiterer Gewaltthätigkeiten erhielt nunmehr der baslersche Bürgermeister Joh. Rudolf Wettstein, von sämtlichen Kantonen den Auftrag, als eidgenößischer Bevollmächtigter nach der westphälischen Friedensversammlung zu gehen. Den 4. December 1646. trat er die Reise an; den zwanzigsten hatte er zu Münster bey den kayserlichen Gesandten, Trautmannsdorf, Nassau, Vollmer, wie auch bey den französischen Gesandten, von Longeville und d'Avaux, und den drey und zwanzigsten zu Osnabrück bey den schwedischen Gesandten, Oxenstiern und Salvius das erste Verhör.

Den kayserlichen Gesandten von Trautmannsdorf, von Lamberg und Crana, klagte Wettstein das unrechtmäßige und gewaltsame Verfahren des Kammergerichtes; zugleich erklärte er sich, daß die Kantone vest und einmüthig zur Behauptung ihrer Unabhänglichkeit entschlossen seyen, wozu ihnen allenfalls die beyden Kronen Schweden und Frankreich auf alle Weise behülflich sein werden.

Auf erhaltnen Bericht von seinen Bevollmächtigten, ließ der Kayser sogleich dem Kammergericht einen Stillstand der Feindseligkeiten gebieten. Das Kammergericht suchte sich in einer weitläufigen Schrift, voll Bitterkeit, gegen die Eidgenoßschaft zu rechtfertigen, und sandte sie nicht nur an den Kayser selbst, sondern streute sie auch

abschriftlich unter die Gesandten der Reichsstände aus. Hierüber beschwerte sich Wettstein bey den kayserlichen Bevollmächtigten; diese besorgten, wenn der Handel sollte weitläufig werden, daß laut seiner Drohung der eydgenößische Gesandte gar zurückgehen, oder aber ausschliessend nur bey Frankreich und Schweden Hülfe suchen möchte; alsdann würden diese Kronen die Gelegenheit nicht aus der Hand lassen, sich, dem römischen Reiche zum Nachtheil, die Kantonen verbindlich zu machen. Um also das Geschäft mit Ernst zu betreiben, liessen sie ein Schreiben an das Chur-Maynzische Reichsdirektorium abgehen, um von demselben ein Gutachten zu verlangen. In diesem Schreiben verhalten sie gar nicht, daß die Stadt Basel nun über 140 Jahr in possessione vel quasi omnimodæ libertatis (oder in ächtem Besitz völliger Freyheit) gewesen, als ein Glied der Eydgenoßschaft angesehen und niemals zu einigen Dienstbarkeiten des Reichs genöthigt worden. Unterm 18. Febr. 1647. übergaben hierauf die Reichsräthe den kayserlichen Gesandten ein Gutachten, folgenden Innhalts: „Der Bürgermeister „von Basel beklagt sich, daß das kayserliche Kammer„gericht auf Anhalten eines Reichsunterthanen zu „Schlettstadt, Namens Florian Wachter, baslersche „Güter arrestirt habe. Nicht nur dringt er auf die „Auslieferung der Güter, sondern auch auf die Handha„bung des Exemptions-Privilegiums, welches seinem „Staate von den beyden römischen Kaysern, Sigismund „und Friederich bestätigt werden. — Noch kann aber „für einmal der Stadt Basel ihr Ansuchen keineswegs „bewilliget werden, und zwar aus folgenden Gründen: „Einige aus den Reichsständen nämlich sind zur Zeit „nicht genug instruirt, und in dem angeführten Exemp„tions-Privilegium wird der Casus abnegatæ Justitiæ, „oder des verweigerten Rechtes ausdrücklich ausgenoh-

„ men. Betreffend aber den Prozeß des Florian Wach„ters gegen die Stadt Basel, so wär es höchst bedenk„lich, wenn zum Schaden des Klägers und zu nicht „geringer Beschimpfung des Kammergerichts selbst, das „schon ausgesprochene und vollzogene Urtheil sollte un„gültig erklärt werden. Wenigstens also könnte die „kayserliche Bestätigung und Erweiterung des Exemp„tions-Privilegiums so lange unterbleiben, bis die Stadt „Basel entweder gütlich oder durch Vermittlung einer „Commißion sich mit Florian Wachter wurde ausge„ausgesöhnt haben u. s. w.

So entsprechend indeß in der Hauptsache dieses Gutachten für die Stadt Basel war, so beleidigend schein es dem eydgenößischen Gesandten in seinen Ausdrücken. Immer hatte es den Anschein, als hätte Basel die Bestätigung des Exemptions-Privilegiums, und die Ausdehnung desselben auf das Kammergericht zu Speyer begehrt, da doch nur de non turbando die Rede war, ohne daß die Stadt Basel in dem ruhigen Besitz ihrer Freyheit nicht sollte gestört werden. — Auch hatten die Reichsräthe nur dieses Exemptions-Privilegiums erwähnt, ohne Berührung des Hauptanspruchs, nämlich daß die Kantone in völliger Freyheit stehen, und keinen höheren Richter als Gott im Himmel erkennen. Hierüber fand Wettstein nöthig den kayserlichen Bevollmächtigten schriftlich eine nähere Eeläuterung der eydgenößischen Forderungen zu geben. Mittlerweile suchte er die französischen und schwedischen Gesandten in sein Interesse zu ziehn; auch schienen diese nicht ungeneigt, in das allgemeine Friedensinstrument einen besondern Artikel dieses Geschäftes wegen einrücken zu lassen. Auf den Bericht hiervon wollten sich die kayserliche Gesandte der Eydgenoßschaft nicht weniger günstig erweisen; sie selbst verfaßten einen Artikel unter folgenden Worten: „Da „gegen etliche der XIII. und zugewandten Orten der Eyd-

„genoßschaft, namentlich gegen die Stadt Basel und ihre „Bürger zuweilen von dem Kammergericht Arreste und „Urtheilsprüche vollstreckt worden, welche der Freyheit „und gänzlichen Exemption des eydgenößischen Körpers „zuwieder lauffen, so geht die einhellige Willensmeynung „des Keysers und des Reiches dahin, daß alle und jede „Prozesse und Urtheilssprüche die gegen irgend jemand „aus den Eydgenossen, besonders auch gegen die Stadt „Basel und ihre Bürger vorgenohmen worden, in Ewig- „keit zu keiner Vollziehung sollen gebracht und die bereits „ergangene Arreste und Executionen gänzlich abgethan, auch „in Zukunft, weder von den dießmaligen noch von künfti- „gen Gerichten nimmermehr ausgeübt werden.„ Von den kayserlichen Gesandten erhielt Wettstein unter dem 14. Sept. 1647. eine schriftliche Versicherung daß dieser Punkt dem Frieden sollte einverleibt werden. Den 29. und 30. Sept. erhielt er die gleiche Versicherung auch von dem schwedischen und französischen Gesandten; auch wurde auf seine Vorstellungen hin, das Kammergericht durch die kayserlichen Bevollmächtigten zur Unterlassung fernerer Feindseligkeiten ermahnet. Endlich erhielt Wettstein im October 1647. das kayserliche Decret, ungeachtet dasselbe schon den 16. May gestellt war, folgenden Innhalts: „Wenn des Kaysers Majestät befinden, daß die Eydge- „noßschaft nun so viel lange Zeit und Jahre in possessione „vel quasi eines freyen und ausgezognen Standes gewe- „sen, so haben Sie, Kraft dieses Decrets, die Declara- „tion der Exemption allergnädigst ertheilt, u. s. w.„ Auf diesen glücklichen Erfolg seiner Bemühungen, reiste nunmehr der eydgenößische Gesandte wieder nach Haus und langte den 5. December 1647. zu Basel an. — Leicht begreift man, daß er bey einer so weitläufigen Unterhandlung alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, und zur Erreichung seines Zwecks grosse Geldsummen angewandt habe.

Da sein Kanton ihm nicht so viel zufliessen ließ, als er bedurfte, so wurde er darüber weder unwillig noch muthlos, vielmehr schrieb er seiner Gemahlin, daß sie ihm aus seiner eignen Casse das nöthige zuschicken, und allenfalls, wofern diese Casse nicht hinreichen sollte, hie und da Geld für ihn aufnehmen sollte, und so wagte er es mit Gefahr für sein besonderes Interesse, das allgemeine Interesse der Stadt zu beförderen. Das kayserliche Dekret von der schweizerischen Exemption macht den sechsten Artikel des Westphälischen Friedens aus. Bevor aber dieses Friedens-Instrument von den allseitigen Parteyen unterschrieben worden, hatte die Stadt Basel noch einen harten Widerstand zu besiegen. Unterm letztem August 1648. erhiet sie von den Bevollmächtigten der Reichsstände ein Schreiben folgenden Innhaltes: — Wenn sie den Exemptions-Artikel gut heissen, so geschehe es nur unter dem ausdrücklichen Beding und Vorbehalt, erstlich, daß diese Exemption nicht eher als mit dem Tage des bestätigten Friedens den Anfang nehme; demnach, daß in Zukunft zwischen den Reichsständen und der Stadt Basel gleiches, gegenseitiges Recht statt habe; drittens, daß der Lauf Rechtens nicht gehindert, sondern die Urtheile, die schon gegen die Basler ausgefällt seyen, von dem Kammergericht vollstreckt werden; viertens, daß der rückständige Beytrag zur Unterhaltung dieses Kammergerichts ein für allemal mit einer gewissen Geldsumme abgeführt werde: Wiedrigenfalls werden die Reichsstände gegen die Exemption protestieren und mit Gewalt die Ansprüche des Kammergerichts schützen.

Mit gemeinschaftlichem Rathe der übrigen Eydgenossen und nach eingeholtem Bericht des französischen Gesandten, schickte nun Basel unterm letzten September eine Gegenschrift an die Bevollmächtigten der Reichsstände folgenden Innhalts: — Basel berufe sich auf das unbe-

dingte kayserliche Dekret und die Versicherungen von schwedischer und französischer Seite, ohne irgend auf einige Protestationen und Nebenreservata zu achten. Anbey seyen die Basler geneigt nicht nur zur Anerbietung gegenseitiger Justitz, sondern auch so gar (welches andere Freystaaten schwerlich eingehen würden,) zu gütlicher oder rechtlicher Rede und Antwort vor gesamten Eydgenossen, wofern Wachter oder sonst jemand an sie einige Anforderung zu haben vermeine. — Ungeachtet nun der Westphälische Frieden den 13. und 14. October 1648 allseitig unterzeichnet und demselben auch die Kantone einverleibt worden, so erhielt nichts desto weniger die Stadt Basel noch unterm 27. Merz 1649 ein neues und schärferes Schreiben aus Münster von den Bevollmächtigten der Reichsstände. In demselben heißt es — „Keineswegs könne der Kayser die Stadt Basel, als ungezweifelt zum Reiche gehörig, ohne Vorwissen und Genehmhaltung der Churfürsten und Stände a toto imperio romano eximieren; einzig in die Befreyung vom Kammergericht haben die Stände gewilliget, — in die Exemption von dem ganzen Reich aber nicht anderst, als unter oben erwähnten drey Bedingnissen; von der Billigkeit derselben seyen auch die Schweden so überzeugt, daß Sie vor Erfüllung dieser Bedingnisse zu keiner Gewährleistung der Baslerschen Exemptions-Artikel gehalten seyn wollen." Dieses Schreiben wurde im Namen sämtlicher Kantone beantwortet; unterm gleichen Datum den 10ten Juli 1649 beklagten sie sich auch über dieses Verfahren der Reichsstände in einem besonderen Memorial an den Kayser. Den 29sten Nov. erhielten sie von diesem eine sehr günstige schriftliche Versicherung, daß er sie bey dem Westphälischen Friedens-Instrument schützen werde; wirklich sandte er hierüber die nöthigen Befehle so wol an seine Gesandte zu Nürenberg

als auch an das Kammergericht zu Speyer. Alles dessen ungeachtet drang noch 1650 das Kammergericht auf die Entrichtung des rückständigen Beytrages; es setzte ihn auf nicht weniger als etliche und 40000 Gulden; auch lag ihm Florian Wachter beständig in den Ohren; sein Prozeß betraf anfangs nicht mehr als 200 Gulden, durch sein weitläufiges Herumtreiben aber war er nunmehr über 40000 Gulden gestiegen.

Auch dem Obrist Klugen hatten die Kameralen seine beträchtlichen Anforderungen an die Stadt Basel gleichfalls zugesprochen. Zur Erreichung ihres Zweckes schickten sie an verschiedene Churfürsten und Reichsstände Verhafts-Mandate gegen die baslerschen Güter und Waaren, welche an vielen Orten arrestirt wurden. Itzt faßte die Eydgenößische Tagleistung in allem Ernste den Entschluß die Ehre und Freyheit der Kantone, wenn es anderst nicht seyn könnte, mit dem Schwerdt zu behaupten. Siebenzig Fahnen, jeder von 300 Mann zu Fuß und 30 Compagnien zu Pferde, das auserlesenste Volk, standen mit 24 Stucken bereit. Zugleich anerboten sich die catholischen Kantone und die Bündtner, keine Reichsgüter, weder über den Gotthard noch durch Bündten hinein in Italien, oder heraus gehen zu lassen, sondern sie mit Arrest zu belegen. Darzu wurden sie auch von dem französischen Bothschafter ermuntert. Zugleich wurde unser Wettstein, mit dem Urnerschen Landammann, Zweyer von Evenbach, an den Kayser abgesandt und den 7/17 December 1650 trafen sie zu Wien ein. Daselbst wiederfuhren ihnen dieselben Ehrenbezeugungen wie dem venetianischen Gesandten; nach erhaltener Versicherung alles Schutzes gegen das Kammergericht reisten sie den 20/30 Jenner 1651 mit sehr günstigem Recreditiv wieder nach Hause.

In sehr ernsthaften Ausdrücken tadelte der Kayser die unbilligen Ansprüche des Kammergerichts und seine gewaltsamen Schritte, auch stellte er demselben vor, daß vermöge des Friedens-Artikel 17 g. alle Einschränkungen unkräftig seyen, zugleich erklärte er alle ausgegangene Mandate von Verhaftung der Waaren als höchst wiederrechtlich und hob sie auf. — Unter gleichem Datum, den 31. December 1650 ließ er auch in gleichen Ausdrücken an den Fiscaladvocat schreiben, wie auch an alle Churfürsten und Stände, daß sie den Mandaten des Kammergerichtes gegen die Stadt Basel kein Genüge leisten. Das Kammergericht suchte sich bey dem Kayser zu rechtfertigen, auch ward es in dieser Rechtfertigung von dem Churfürsten zu Maynz unterstützt. Dadurch aber wurde der Kayser vielmehr erbittert als besänftigt, in dem er die Hilfswerbung des Kammergerichtes bey den Ständen als Verachtung seines kayserlichen Ansehens erklärte. Unterm 4ten Merz 1651 ließ er die Kameralen so wohl als den Churfürsten zu Maynz aufs neue sehr ernstlich zum Gehorsam ermahnen. Dieser letzte gab sich alle Mühe wegen rückständigen Beytrages zwischen der Stadt Basel und dem Kammergericht einen Vergleich zu befördern. Die Eydsgenossen schlugen jeden Vergleichs-Entwurf aus. Zu ihren Gunsten schrieb der König in Frankreich an die Churfürsten von Trier und Maynz. Endlich wurden die arrestierten Waaren, jedoch nicht ohne Protestation und Gegen-Protestation, ausgeliefert. Auf diese Weise endigte sich das schwere Streitgeschäft, zu dessen Beylegung unser Wettstein so vieles beytrug.

* * *

Ziemlich ausführliche Nachrichten von Wettstein findet man auch in Leuens helvetischem Lexikon, Thl. XIX.

S. 366. fg. * Nur ist daselbst sein Geburtsjahr falsch angegeben. Es fällt nicht auf das J. 1595, sondern 1594. Den 18. Jul. 1611 hatte sich Wettstein mit A. Maria Falkner verheurathet. Mit ihr erzeugte er vier Söhne und fünf Töchtern. Den 9. August 1647 entriß ihm der Tod die Gemahlin, eben da er als Gesandter zu Münster war.

Schon im 25sten Jahre seines Alters erhielt Wettstein Zutritt im Rathe. Er verwaltete eine Obervogtey, deren Bedienung damals auf zehn Jahre gesetzt war. Schon im zweyten Jahre seiner Verwaltung sah er sich derselben entladen, indem man ihn wegen vorzüglicher Fähigkeiten vor der Zeit zum Mitgliede des innern Rathes ernennte. Von jtzt an hatte er wichtigen Antheil an allen öffentlichen Geschäften. Als Gesandter erschien er auf 122 gemeineydgenößischen Tagleistungen und andern Zusammenkünften. Zweymal war er im J. 1656 Schiedrichter, das einemal zwischen den beyden reformierten Vororten und den V. katholischen Kantonen, das andere mal zwischen Bern und Solothurn, und immer mit bestem Erfolge.

An seine Gesandschaft auf die Westphälische Friedensversammlung hatten Zürich und Bern, jeder von diesen Kantonen 1500 Gulden, Schaffhausen aber 1000 Gulden bezahlt. Das Uebrige vergütete Basel.

Bey Gelegenheit seiner Absendung nach Wien wurde Wettstein im J. 1653. von Kayser Ferdinand III. mit dem Reichsadel beehrt und mit einer güldenen Kette, nebst dem kayserlichen Bildnisse, beschenkt. Dieses Bildniß mit dem Adelsbriefe befand sich noch in den Händen des Alt-Decan Wettsteins. Wettstein hinterließ auch XX. Foliobände historischer und politischer Memoiren zur Beleuchtung der helvetischen Geschichte.

* S. auch Chauffepied Diction. Art. W.

Da er wegen seiner Gesandschaften nach Wien und Münster theils seine eignen häuslichen Angelegenheiten hintan setzen mußte, theils auch sonst beträchtliche Ausgaben hatte, ohne sie in öffentliche Rechnung zu bringen, so machte er dadurch die Regierung verlegen. Auf der einen Seite wünschte sie ihm, wo nicht eine Belohnung, wenigstens eine angemessene Vergütung zu geben, auf der andern Seite glaubte sie, besonders bey damaligen Zeitumständen, sich zu aller nur möglichen Ersparung verpflichtet. Den 28. Aprill 1652. geschah die erste Aufforderung an den geheimen Rath, einen Vorschlag zu Wettsteins Belohnung zu machen. Es währte sechs volle Jahre bis zur Entscheidung. Erst nach Verfluß dieser Zeit setzte die Obrigkeit eine Comittée von fünf Rathsgliedern, um wegen des Ersatzes mit Wettstein in Unterhandlung zu tretten. Den 18. Sept. 1658. erhielt er zu einiger Vergeltung von der Obrigkeit die Gefälle zu Riehen und Bettingen, die ohnehin dem gemeinen Gut wenig eintrugen, um den sehr mäßigen Preiß von 2000 Gulden. Diese jährlichen Grundzinse sind seither bey seinen Erben geblieben.

Zum Beweis, in welcher Achtung Wettstein bey seinen Mitbürgern gestanden, dient unter anderm auch folgende Aneckdote; — Ungeachtet vermög der Grundgesetze in Basel sonst niemals Vater und Sohn, Schwiegervater und Eydam zugleich neben einander im Rathe Sitz haben konnten, so ward doch zu Wettsteins Gunsten eine Ausnahme gemacht und noch bey seinen Lebzeiten, den 23. Junius 1662. seinem Tochtermann, Hans Ludwig Krug, nochmals auch Bürgermeister, der Zutritt im Rath und im geheimen Rathe gegeben. Zu merkwürdig ist hierüber die obrigkeitliche Erkanntniß, als daß wir sie weglassen könnten: „Da die Zunft zu den „Schmidten zur Erwählung eines neuen Rathsherrn

„ unter anderm auch den Herrn Hans Ludwig Krug
„ vorschlug, so zog der Rath jenen Artikel zu Gemüthe,
„ daß Vater und Tochtermann nicht in den Rath erkosen wer-
„ den sollen: anbey aber erinnerten sich die gnädigen Herren
„ zugleich der vieljährigen, grossen Verdienste des Herrn
„ Bürgermeister Wettsteins, wie nicht weniger der vor-
„ treflichen Eigenschaften seines Herrn Tochtermanns.
„ Hiebey beherzigten sie den Anhang des erwähnten Ar-
„ tikels; daß einem E. Rathe jederzeit vorbehalten seyn
„ solle, unangesehn berührter Ordnung und Erkanntniß
„ in der Chur zu thun, was sie der Stadt Basel je
„ nach Gelegenheit der Sachen am füglichsten dünkt.
„ In dieser Betrachtung ward hierauf Herr Krug zu
„ einem Rathsherrn erkohren, anbey aber beschlossen,
„ daß im übrigen es bey angeregtem Artikel der Ordnung
„ durchaus ungeändert verbleiben und diese itzt geschehene
„ Wahl von keinen Folgen seyn solle, es wäre denn,
„ daß in künftigen Zeiten wegen anderer Personen gleich-
„ förmige Gründe und Ursachen eingebracht werden
„ könnten, welches Falls ein ehrsamer Rath, was dem
„ am füglichsten und anständigsten bedünkt, abermal thun
„ mag u. s. w.

Wenn auch indeß bey seltenen Fällen eine Ausnahme statt hat, so bleibt es doch immer schwer, einen solchen Fall zu bestimmen.

Sebastian Castellio.

Derselbe wurde im J. 1515. und zwar nach Einigen im Dauphiné, nach andern in Savoyen gebohren. Spon und Leti machen Chatillon in Bresse zu seinem Geburtsort. Während seines Aufenthaltes in Straßburg in den Jahren 1540. und 1541. erwarb er sich Kalvins

Hochachtung und Freundschaft. Würklich lebten sie einige Tage in gleicher Wohnung. Letztrer ruhte nicht, bis er durch dringendes Zureden den Kastellio zur Annahm einer Rectorstelle in Genf beredete. Drey Jahre lang ward sie von Castellio mit allem Beyfall verwaltet und nunmehr mußte er wegen einiger besondern Meynungen im J. 1544. aus Genf hinwegziehn. Diese Meynungen betrafen die Höllenfahrt Christi und die Authenticität des hohen Lieds; dieses Lied erklärte er für ein schlüpfriges Gedicht, welches verdiente, aus dem Kanon verwiesen zu werden. — Ungeachtet wegen solcher Aeusserungen Kalvin mißvergnügt wurde, so gab er dem Castellio gleichwol ein ehrenvolles Zeugniß so wol wegen seiner Talente als wegen seines sittlichen, tadellosen Betragens nach Basel. Auf dieser Schule erhielt Castellio den Lehrstuhl der griechischen Sprache. Je länger je mehr wurden seither Kalvin und Beza gegen ihn erbittert, und zwar hauptsächlich weil er über die Prädestination gelindere Grundsätze hatte als sie; weil er den Irrthum nicht als Verbrechen ansehen wollte; weil er durch Uebersetzung der teutschen Theologie ins Latinische sich der Schwärmerey verdächtig gemacht hatte. Mit vieler Würde und Energie wiederlegte er die schriftlichen Invectiven, welche Kalvin gegen ihn auszustossen anfieng und die so sehr mit oben angeführtem Attestat im Wiederspruch stehen. So weit war Kalvin in seiner Hitze gegangen, daß er den armen Castellio beschuldigte, er habe vormals Holz gestohlen, um sein Zimmer zu wärmen. Sehr naiv giebt dieser selbst hierüber folgende Nachricht: Ich befand mich in äusserster Dürftigkeit, und da ich, um meine Uebersetzung der h. Bücher zu vollenden, lange wach bleiben mußte, so gieng ich in einem müßigen Augenblick an das Ufer des Flusses, um einige daher schwimmende Stücke

Holz herauszufischen, die niemand eigenthümlich gehörten; andere thaten mit mir und ich neben ihnen das gleiche, und zwar öffentlich vor jedermanns Augen. — Wie bedaurenswürdig war nicht das Schicksal eines Mannes von so vorzüglichen Gaben? Seine Geschicklichkeit in der lateinischen, der griechischen und ebräischen Sprache war ungemein groß. Im J. 1545. hatte er zu Basel den Hauptinnhalt der biblischen Geschichte in zierlichen Dialogen edirt, so daß die Jugend daraus beydes, Religionsgeschichte und zierliches Latein zugleich lernte. Im J. 1546. übersetzte er die sibyllinischen Verse und gab sie mit Anmerkungen heraus. In gleichem Jahr lieferte er eine lat. Uebersetzung der mosaischen Bücher; im J. 1547. der Psalmen und aller übrigen biblischen Gesänge. Im J. 1548. edirte er ein griechisches Gedicht über das Leben Johannes des Täufers und eine poetische Umschreibung des Propheten Jonas in lateinischer Sprache. Verschiedenes übersetzte er aus dem Homer dem Xenophon, Cyrillus u. a. — Sehr verhaßt machte er sich dadurch, daß er verschiedene Schriften des Ochinus und namentlich die XXX. Dialogen aus dem Italiänischen in das Lateinische gedollmetscht hatte. Seine lateinische Uebersetzung der h. Bücher fieng er im J. 1550. In seiner allgemeinen Einleitung so wol als in den Anmerkungen über den ersten Brief an die Corinther spricht er von dem Ansehn des Canons auf eine Art, die ihn bey den Orthodoxen in Verdacht brachte, als erwarte er eine Erweiterung der biblischen Gottesgelehrtheit.* Man machte ihm eine Sünde aus seiner claßischen Latinität; so z. B. schrieb er Genius anstatt angelus; lotio anstatt Baptisma; respublica anstatt ecclesia; collegium anstatt Synagoga.

* Teißier Eloges des Hommes savans, T. I. s. 237.

In der Uebersetzung des Liedes Salomons bediente er sich eines Catullischen und Tibullischen Tones; er schrieb mea Columbula, ostende mihi vulticulum tuum, lepidulum, venustulum. Man hat drey Ausgaben seiner Bibelübersetzung; die erste vom J. 1551. die zwote vom J. 1554. die dritte vom J. 1573; dieser letztern schreibt der Pater Simon den grösten Werth zu. Seine französische Uebersetzung hatte er mit pöbelhaften Ausdrücken befleckt. Auch hat er noch folgende Schriften geliefert: Cirillus, ecloga de nativitate Christi. In Cap. IX. Epist. ad Rom. de prædestin. & justificatione. — Quinque impedimentorum, quæ mentes hominum à vero in divinis abducunt, enumeratio. — Defensio suæ translationis nov. Test. contra Theodorum Bezam. Die Schrift de non puniendis gladio hæreticis, die unter dem Namen des Martin Bellius herauskam, schreibt Beza dem Castellio zu. Auch hat er verschiedene Uebersetzungen, z. B. von Kempis Nachfolge Christi, Einiges aus dem Armin, aus Diodor u. a. geliefert.

Auch noch in Basel wurde Castellio von seinen Feinden verfolgt. Wegen einiger Schriften war er daselbst vor das Consistorium gezogen; man erzählt, daß er in öffentlicher Disputation wegen freyer Lehrsätze über die Prädestination beschämt, und ihm hierauf eingeschärft worden, er sollte sich auf sein Amt einschränken und nicht in das Feld der Theologie ausschweifen. Beweißt nicht dieses, daß er keineswegs geschont worden sey? Wenn also seine furchtbaren Wiedersächer ihn nicht aus Basel zu vertreiben vermögend gewesen, darf man nicht mit Grund schliessen, daß er seine Sicherheit nicht weniger dem sittlichen Betragen als den gelehrten Verdiensten zu danken gehabt habe?

Er wiedmete seine Zeit theils den Wissenschaften, theils einem kleinen Feldgut, das er mit eignen Händen baute.

In den dürftigsten Umständen starb er den 29. December 1573. Man bestattete ihn in dem Familienbegräbniß der Grynäus. Auch im Grabe ward er verfolgt; er wurde wieder hervorgegraben und nur durch Vorschub einiger seiner ehmaligen Schüler ward er endlich ehrlich bestattet.

* * *

Uber des Castellio Schicksale macht einer seiner Zeitgenossen, Montagne Chap. XXXIV. folgende Bemerkung: J'entens avec une grande honte de nostre Siécle, qu' à notre veüe, deux três-excellens personnages en Scavoir sont morts en estat de n'avoir pas leur Saous à manger: Lilius Gregorius Giraldus en Italie, & Sebastianus Castalio en Allemagne: & croy qu'il y a mil' hommes qui les eussent appellez avec trés-advantageuses conditions, ou sécourus où ils éstoient, s'ils l'eussent sceu. Le monde n'est pas si generalement corrompu, que je ne sçache tel homme, qui souhaiteroit de bien grande affection, que les moyens que les siens lui ont mis en main, se puissent employer tant qu'il plaira à la fortune qu'il en jouysse, à mettre à l'abry de la necessité les personnages rares & remarquables en quelque espece de valeur, que le malheur combat quelquefois jusques à l'extremite.

* * *

Pater Simon behauptet in seiner critischen Historie des alten Testamentes, * Castellio sey ein weit grösserer Kenner der ebräischen, der griechischen und der lateinischen Sprache gewesen als kein andrer genferscher Lehrer; er giebt ihm das Zeugniß, daß er verschiedene Stellen

* S. Hist. crit. du V. Test. B. III. C. 21. Hyper. de rat. stud. theol. Humphred de rat. convert. autor. Eeriolan de l. libris vertendis.

des Grundtextes sehr scharfsinnig berichtigt habe. Hiebey war Castellio äusserst bescheiden; er empfand die ganze Schwierigkeit und beynahe die Unmöglichkeit einer durchaus genauen Bibelübersetzung, und zwar wegen der Menge Wörter und Ausdrücke, deren Bedeutung um so viel schwerer zu entziffern ist, da sie ausser dem biblischen Texte nirgends vorkommen. Auch Andreas Hyperius, Laurenz Humfred, Friederich Furius Ceriolan u. a. ziehen Castellions Uebersezung allen andern weit vor.

Das ärgste Urtheil, welches über Castellions Werke gefällt worden, befindet sich in der Vorrede zu der von Calvin und Beza besorgten französ. Uebersetzung des neuen Testaments: — maintenant, heißt es daselbst, Satan a trouvé autant de translateurs qu'il y a d'ésprits legers & outrecuidez, cuidez, qui manient les Escritures: & trouvera encore desormais de plus en plus, si Dieu n'y pourvoit de sa grace. Si on demande quelque exemple, nous en produirons un qui servira pour plusieurs: c'est assavoir la translation de la Bible latine & françoise mise en avant per Sebastien Castillion, homme si bien cognu en ceste Eglise tant pour son ingratitude & impudence, que par la peine qu'a a perdüe aprés lui pour le réduire au bon chemin, que nous ferions conscience seulement de taire son nom (comme jusquès ici nous avons fait) mais aussi de n' advertir tous Chretiens de se garder d'un tel personnage, comme instrument choisi de Satan pour amuser tous ésprits volages & indiscrets. Certainement s'il y eut donc une espreuve d'ignorance conjointe avec une temerité éffrontée jusquà se joüer de l'Escriture sainte & l'exposer en risée, tout cela se trouvera des translations & escrits de celuy dont nous protons tel tesmoignage à notre grand regret.

Aegidius Tschudi. *

Schon im J. 906. wurde der Stammvater des Tschudischen Geschlechtes, Johann, von dem fränkischen König Lugwig III. in freyen, edeln Stand gesetzt und hierauf sogleich von der Aebtißin zu Seckingen zum Meyer über das Land Glarus ernennt; bis zum J. 1256. wurde dieses Amt ununterbrochen von seinen Nachkommen bekleidet. Dominicus Tschudi, Abt zu Muri, ist bekannt wegen seiner Abhandlung de origine & genealogia Comitum de Habspurg; Valentin Tschudi, Pfarrer zu Glarus, wegen einer helvetischen und besonders glarnerschen Chronick in Handschrift vom J. 1523. bis zum J. 1533. Die Vertragsamkeit dieses Valentins gieng so weit, daß er zur Zeit der Religionsgährung anfangs des sechszehnten Jahrhunderts, zur Besänftigung beyder Partheyen, freywillig sich anerbot, an dem einen Sonntag die reformirte Lehre zu predigen und an dem andern Sonntage Messe zu lesen.

Unser Aegidius Tschudi wurde im J. 1505. geboren. Sein Vater war Ludwig Tschudi, ein Held und ein Staatsmann; seine Mutter, Margaretha in der Kirchmatt. Zur Ausbildung der glücklichen Anlagen wurde der Jüngling zu seinem Landsmann, Heinrich Loritus Glareanus, nach Basel geschickt. Mit diesem begab er sich hierauf nach Paris. Nachdem er einen reichen Schatz schöner und nützlicher Kenntnisse erworben hatte, kehrte er wieder nach Hause. Wegen überhäufter Geschäften genoß er seither nur in seltenen Erholungsstunden des Umgangs der Musen. Schon im J. 1528. gieng er als Gesandter auf die Tagleistung nach Einsiedeln, welche daselbst wegen des

* S. Joh. Rudolf Iselins Vorrede zu seiner Herausgabe von Tschudis Chronikon.

Reformationsgeschäftes angesetzt worden. In diesem schwierigen Geschäfte bewieß er nicht weniger Eifer in Vertháidigung der hergebrachten Meynungen des Catholicismus als Vertragsamkeit und Klugheit gegen die Glaubensverbesserer. Dadurch hatte er sich bey beyden Partheyen ein solches Zutrauen erworben, daß er auf der Landesgemeine im J. 1529. mit einhelliger Stimme so wol der Reformirten als der Catholischen zum Landvogt über die Grafschaft Sargans erwält wurde. Während seiner Regierung waren im J. 1530. zu Walenstatt gefährliche Unruhen entstanden; der Muth und die Weisheit, womit er diese Unruben besiegte, hatten auch unter den benachbarten Staaten sein Ansehn vermehret. Sogleich nach geendigter Verwaltung der Landvogtey zu Sargans ward ihm im J. 1532. von dem Abt zu St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, die Obervogtey zu Rorschach, Steinach, Goldach und Mörschweil anvertraut. Dieselbe behielt er aber nicht länger als neun Monate. Auf den Ruf des Vatterlandes begab er sich im J. 1533. als Landvogt nach Baden. Ungemein vortheilhaft war ihm der Aufenhalt an diesem letztern Orte zur Erweiterung seiner Kenntnisse in der helvetischen Geschichte; mit ausserordentlichem Fleisse sammelte er so wohl die Alterthümer aus dem Eingeweyde des Bodens als die Urkunden aus den Archiven. Für einige Zeit wurden seine litterarische Arbeiten unterbrochen; er trat nämlich in Französische Kriegesdienste; indeß auch unter dem Geräusche des Hofes und der Waffen vergaß er nicht ganz weder der Musen noch der vaterländischen Gebürge; er arbeitete an seiner Beschreibung der rhätischen Alpen.

Acht Jahre hatte er in Frankreich gedient; hierauf ward er im J. 1549 zum zweyten mal als Landvogt nach Baden berufen. Während seiner Regierung hatte er das

erste mal im J. 1534 seine erste Gemahlin, Anna Stukin — das andre mal im J. 1550 seine zweyte Gemahlin, Barbara Schornin, verloren.

Je mehr das Schiff des Staates von gefährlichen Gewitterwolken bedroht war, desto mehr Klugheit und Standhaftigkeit wurde von dem Steuermanne erfordert. Seit langem hatte Tschudi allgemeines Zutrauen verdient. Im J. 1556 ward er in dem Kanton Glarus zum Statthalter — und im J. 1558 zum Landammanne erwählet. Im J. 1559 war er einer von den eydgenößischen Gesandten, welche auf den Reichstag zu Augspurg abgeschickt wurden und daselbst von Ferdinand I. die Bestätigung der eydgenößischen Rechte und Freyheiten erhielten. Von dem Kayser wurde Tschudi mit einer güldenen Kette und mit den ehrenvollsten Diplomen beschenkt.

Durch unermüdete Arbeit und sein sitzendes Leben zog sich unser Gelehrte die schmerzhafte Krankheit des Steins zu. Bey jedem Anfall des Schmerzens, um ihn desto eher betäuben zu können, eilte er sogleich zum Pulte und vergaß unter heftiger Geistesanstrengung der Zerrüttung des Körpers. Er starb den 28. Hornung 1572 in dem 66sten Jahr seines Alters.

Von Jugend auf vertraut mit den alten, griechischen und römischen Scribenten, war bisher Tschudi mehr in Rom und Athen als in seinem eignen Vaterlande zu Hause. Natürlich stieg in seiner Seele der Wunsch auf, auch dieses genauer kennen zu lernen. Zu seiner Zeit aber waren noch sehr wenig helvetische Geschichtschreiber in öffentlichem Drucke erschienen. Unsers Wissens war Petermann Etterlins Chronick eines der ersten helvetischen Geschichtbücher; welches zu Basel im J. 1507 herauskam. Wol mochte Tschudi sich dieses Werkes bedient haben; noch mehr und besser aber einer Handschrift des Werner Schodelers, woraus auch Etterlin das Meiste ge-

borgt hat. Schodeler lebte zu Bremgarten in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts; aus verschiedenen, zerstreuten Nachrichten hatte er eine Schweizer-Chronick zusammen getragen; grossentheils ist sie in Tschudis Werk eingerückt worden; diese und hundert andre Handschriften nutzte Tschudi mit Geschmack und mit critischer Auswahl; sorgfältig wußte er das Gold der Wahrheit von den Schlacken der Legenden zu scheiden; zu diesem Ende hin blieb er bey den Denkschriften allein nicht stehn; er schöpfte aus der Quelle in den öffentlichen Archiven der Kantone so wol als der verschiedenen Klöster zu St. Gallen, Einsiedeln, Pfeffers, Dissentis, Muri, Rheinau, Wettingen, Schennis u. s. f. Zugleich unterhielt er Briefwechsel mit den gelehrtesten Männern, Vadian, Rhenan, Glarean, Nic. Brieffern u. a. Wie groß sein Reichthum an Büchern und Handschriften gewesen, beweißt sein litterarischer Nachlaß auf dem Schlosse zu Greplang, wovon seither wichtige Stücke theils in die Abtey St. Gallen, theils nach Zürich und anderstwo verkauft worden.

Schon im J. 1538 kam Tschudis Beschreibung des alten Rhätierlandes zu Basel heraus; Münsters lateinische Uebersetzung ward hernach in Schardii Script. rer. germ. eingerückt. Ungeachtet aller günstigen Aufnahme, wollte der Verfasser diese Schrift niemals für seine vollendete Arbeit erkennen; schon in seinem drey und zwanzigsten Jahre hatte er sie, auf Glareans Ansuchen, verfertigt; dieser ließ ihm zur Ausfeilung und Vollendung keine Zeit mehr, sondern nahm die Handschrift mit sich nach Freyburg. Daselbst konnte er Münsters dringendem Anhalten nicht wiederstehn; indeß bloß für fünf Tage anvertraute er diesem die Handschrift; gegen alle Zusage ließ sie während dieser Zeit Münster copiren, übersetzte sie und gab sie nebst den geographischen

Tabellen in deutscher und in lateinischer Sprache heraus. Ungemein war hierüber Tschudi betroffen; er beklagte sich und that, was er konnte, zur Unterdrückung des unvollendeten Werkes; es war aber zu späte. — Seither arbeitete er immer an der Verbesserung und Ergänzung desselben; erst in dem fünf und sechzigsten Jahre brachte er diese Arbeit völlig zu Stande.

Auch hatte er einen eignen Band von Wappen und Siegeln der alten, adelichen Schweizergeschlechter, mit historischen Anmerkungen gesammelt.

Wie eifrig er in Behauptung des katholischen Glaubens gewesen, beweisen unter anderm seine zwo theologische Abhandlungen, die eine vom Fegfeuer, die andre von Anrufung der Heiligen. Keineswegs indeß war er blind gegen die Mißbräuche des Papstums; mit vieler Unpartheylichkeit schreibt er in seinen Annalen von den ausschweifenden Sitten des Klerus und von der Habsucht der Klöster.

Sein ganzes Leben durch hatte er an der Chronick gearbeitet. Erst nach seinem Hinscheid wurden die drey Tomi zu Greplang, die einen Zeitraum vom J. 1200. bis 1470. in sich begreiffen, genauer zusamengeheftet; das übrige alles blieb zerstreut und ohne zusamenhängende Verbindung. Ein einziger Band, der sich an sicherm Orte befindet, wurde noch kurz vor seinem Tode ins Reine geschrieben; er enthält die Geschichten vom J. 1000. bis 1370. Ganz oder zum Theil sind die Kopeyen dieser Schriften in die Klöster Pfeffers, Einsideln, Muri, Engelberg u. a. gebracht worden. Ihrer erwähnt Bullinger in der Hist. Helv. Msc. unter dem Namen Tschudii Collectarium; Stumph gesteht, daß er sich der Tschudischen Schriften häufig bedient habe. Eine Copey davon, welche der Graf von Trautmannsdorf in der Abtey Muri besorgen ließ, wurde in die kayserliche Bibliothek nach

Wien gebracht. — Das Werk geht vom J. 1001 bis zum J. 1470. — Eine Fortsetzung, welche bis zum J. 1549. fortgeht, habe ich bey dem geschickten und unermüdeten Archivar ab Yberg in dem Hauptflecken zu Schweitz gesehen.

Unter Tschudis gedruckten Schriften können wir nur folgender erwähnen:

1. Das helvetische Chronicon, nach Joh. Rudolf Iselins Ausgabe, in zwey Folio-Bänden, Basel 1734. 1736. — Dasselbe fängt an mit dem J. 1001 und endet mit dem J. 1470.

2. De vera & prisca alpina Rhætia, cum cætero alpinarum gentium tractu. 4. Basel 1538. Ebend. 1560. und in den Script. rer. germ. Giessen 1673.

3. Beschreibung des Alpengebürges. Basel 1738.

4. Epist. ad Beat. Rhenanum super varia Germanos concernentia. Giessen 1673.

5. Diss. de nomine Germaniæ. Basel 1538.

6. Delineatio veteris Rauracæ. in 8vo. Basel 1752.

Thomas Platter.

Auszug aus seiner Lebensbeschreibung. *)

Das Licht der Welt erblikte ich im Jahr 1499 zu Gränchen, einem Dorfe im Walliserlande. Meine Aeltern heissen Anton Platter und Antillia Summermater. Der mütterliche Grosvatter wurde 126. Jahre alt; zu gleicher Zeit lebten in seinem Kirchspiele zehn Männer, noch älter als er. Sehr frühzeitig verlor ich den Vater; die Mutter verheuratete sich anderstwo; wir Kinder

* S. Ulrichs Miscell. Tigurin. Th. III. Ausgabe II. wie auch Athenæ Rauricæ. s. 272. und den helvetischen Almanach 1785 und 1790.

wurden zerstreuet; niemals habe ich alle meine Geschwisterte gekannt, oder ihre eigentliche Anzal erfahren. Als das jüngste kam ich für einige Zeit zu meines Vaters Schwestern; des Nachts giengen sie ausser Hause in die Spinnstube; da man mich allein ließ, so stand ich vom Bethe auf, und lief nackt durch den Schnee weg; des Morgens fand man mich in einem fremden Hause, wo ich halb erfroren und ohnmächtig auf dem Bethe zwischen zween Männern wieder erwärmt wurde. — Mein Bruder kam aus savoischem Kriegesdienste wieder zurück, und beschenkte mich mit einem hölzernen Pferdgen; an einem Faden zog ich es hin und her, und beredete mich gänzlich, daß es von selbst gehen könne und lebe. Als der Kardinal Bischof Matthäus Schinner von ungefähr durch unser Dorf kam, so begab er sich in die Kirche, um die jungen Kinder zu firmen. Mein Pathe säumte sich anderswo; also eilt ich ihm zuvor, und trat ohne Begleiter zu dem Stule des Bischofs: Was willt du, mein Kind, fragte er mich. Ich sprach: Ich wollte gerne firmen. Mit lachen fragte er um meinen Namen; ich antwortete ihm: Ich heisse Herr Thomas; er lachte, murmelte etwas daher; die eine Hand legte er auf mein Haupt; mit der andern schlug er mich sanft auf die Wange. — In meinem sechsten Jahre kam ich zu einem mütterlichen Oheim, um seine Ziegen zu wayden. Wenn ich die Stallthüre öfnete und nicht sogleich seitwärts sprang, stiessen mich die Ziegen nieder und hüpften über meinen Rücken hinweg; wenn ich sie dann hinaustrieb, so schweiften sie etwan über die Kornfelder, und ich schrie und wainte; denn wegen meiner Ungeschicklichkeit ward ich des Nachts mit Ruthen gestrichen. Einige Ziegenhirten, insonderheit ein starker, grosser Mann, Thomas im Leidenbach, hatten Mitleiden mit mir und halfen mir, meine Heerde regieren. Da sassen

wir auf den Gipfel der fürchterlichsten Berge zusammen. Auf der Schulter hatte jeder ein Körbgen mit Käse und Rockenbrod, das wir des Abends verzehrten. Einmal geschah es beym Blattenspiele, daß ich einem Schleuderer, der nach dem Ziele warf, ausweichen wollte, fiel aber rücklings über den Felsen hinunter. Voll Entsezen schrien die Hirten und sahn mich nicht mehr; sie glaubten mich zu Tode gequetscht; bald kroch ich wieder hervor und die Jammerthränen wurden in Freudenthränen verwandelt. Einige Wochen hernach war eine Ziege an gleichem Orte heruntergefallen und blieb tod in dem Abgrunde. — Ein andermal trieb ich ganz allein mit der ersten Morgenröthe meine Ziegen über eine Felswand, nur einen Schritt breit, und darunter eine ungeheure Felskluft; eine Ziege gieng nach der andern; mit Noth konnten sie die Fußklauen in das wenige Gesträuch sezen, das aus dem Felsen hervorwuchs; jezt wollt ich hinten nach steigen; auf einmal kam ich nicht weiter, weder vorwärts noch rückwärts; mit beyden Händen hielt ich mich an einem Gebüsche; äusserst bange war mir vor den schrecklichen Geyern, die unter mir in der Luft hin und her flatterten, ich wußte, daß sie Schaafe und Kinder wegraffen. Als ich so hilflos da lag und der Wind mein Gewand empor wehte, so erblickte mich mein Gesell Thomas und wußte nicht, was es wäre; er vermeinte, einen grossen Vogel zu sehn; als er mich erkannte, so ward er blaß vor Schrecken, schrie mir zu, unbeweglich zu harren, klimmte mir nach, und trug mich glücklich hinauf zu den Ziegen. Seither hatte mich meine Muhme wieder nach Gränchen geführt; da kam ich als Ziegenhirt zu einem andern Meister in Dienste. Eines Tages hatte ich mich mit einem jungen Mädchen, das seines Vaters Herde hütete, bey einer Wasserleitung verweilet; wir trieben unser Kinderspiel, zäunten kleine Wiesen ein und

wässerten sie; mittlerweile hatten wir die Ziegen auf der Höhe aus den Augen verloren; ohne die Ziegen gieng das Mädchen nach Hause; ich aber, als ein armer Dienstjunge, warf mein Rökgen ins Gras und suchte die Ziegen. Auf der höchsten Spize des Gebürges entdeckt ich ein junges Gems; es glich einer von meinen Ziegen; ich verfolgte es bis zum Untergange der Sonne; die Nacht überfiel mich; noch ließ ich mich von Gesträuch zu Gesträuch herab; unterm Fusse rieselte der Sand in den Abgrund; weiter rückte ich nicht fort; mit der Linken hielt ich mich an einer Wurzel; mit der Rechten kratzte ich die Erde unter einem Baum weg; den Rücken verbarg ich unterm Gebüsche; über mir krächzten die Raben; ich empfahl mich Gott und entschlief; so blieb ich im Schlafe, bis die Sonne über alle Berge hervorgieng. Wie sehr erschrack ich nicht beym Erwachen. Erst jezt sah ich, wo ich gewesen. Wär ich zu Nacht noch zwey Klafter tiefer hinunter gegangen, so wär ich vieltausend Klafter tief über eine Felswand hinunter gestürzt. Mit Lebensgefahr stieg ich wieder auf die Anhöhe, um auf der andern Seite zu den Hütten hinunter zu rollen. Als ich am Fusse des Gebürges aus dem Walde hervorkam, begegnete mir ein Mägden mit meinen Ziegen, welche Nachts von selbst heimgekehrt waren. — Während meines Aufenthaltes bey meinem Meister war ich einmal in einen siedenden Milchkessel gefallen, und hatte mich so sehr verbrennt, daß man die Mähler davon seither immer gesehn hat. Ein andermal war ich mit einem Hirtenjungen im Walde; unter anderm Geschwätze wünschten wir Flügel zu haben, um nach Deutschland fliegen zu können; plözlich schoß ein fürchterlicher Raubvogel daher; wir besorgten, daß er uns wegtragen möchte; nicht ohne Mühe hatten wir ihn mit unsern Hirtenstäben verscheucht; alsdenn erkannten wir, daß unser Verlangen nach Flügeln eitel und

sündlich gewesen. — Als ich einmal von ungefähr in tiesen Schründen den Kristallen nachgieng, so sah ich von der Höhe einen ungeheuern Felsen sich losreissen; ich konnte nicht mehr entfliehn, bückte mich nieder auf mein Angesicht, und glücklich fiel die Felsmasse über mein Haupt weg. Dieß war mein Leben und meine Freude bey den Ziegen auf dem Gebirge; selten hatte ich ganze Zehen; niemals war ich ganz ohne Wunden und Quetschung; oftmals lidt ich so grossen Durst, daß ich mein eigen Wasser aus der Hand trank; im Sommer schlief ich auf Heu, im Winter auf einem Strohsack.

Von einem Ziegenhirten ward ich allmählig zum Kühhirten befördert. Ungefähr im neunten oder zehnten Jahre bekam ich Unterricht bey einem meiner Verwandten, Namens Anton Platter; dieser schlug mich grausam übel, zupfte mich vielmal bey den Ohren und zog mich vom Herd auf, daß ich heulte und die Nachbarn herbey liefen. Von diesem Verwandten erlösete mich ein andrer, Paul Summerater, der von den Schulen in München zurückkam. Mit diesem zog ich aus dem Lande; mehr hatte ich nicht als einen Goldgulden, den ich meinem Vetter gab; er trieb mich voraus, und für unsern Unterhalt mußte ich betteln. Als ich über den Grimselberg gekommen war, sah ich den ersten Kachelofen; des Nachts beym Mondscheine kam er mir wie ein ungeheures Kalb vor; Morgens d'rauf sah ich Gänse, deren ich bisher keine gesehn hatte; als sie gegen mich schnatterten, floh ich und hielte sie für Teufel. Bey acht oder neun Wochen warteten wir in Zürich auf Gesellschaft; unser waren acht oder neun; wir zogen nach Sachsen; wenn ich nicht wol fortkommen mochte, schlug mich der Vetter mit dem Stock oder mit einer Rute um die nackten Beine. Ueberall hatte ich von den Bachanten vieles zu leiden; wenn sie zechten, so giengen wir jüngern Schützen hungrig zu Bethe; sehr

oft schlief ich unter freyem Himmel oder im Stalle. Von Dreßden kam ich nach Breßlau; da gieng ich zur Schule und nährte mich und meine Gefährten durch Singen vor den Thüren; überall hatte ich vollauf; zuweilen gab man mir so viel zu trinken, daß ich mich unversehens berauschte. Eines Tags als ich auf dem Markt bettelte, gefiel meine Miene einem gewissen vornehmen Herrn, Names Fugger, so wol, daß er mich an Kindesstatt annehmen wollte. Ich sagte ihm, daß ich nichts ohne Erlaubniß meines Vetters thun dürfte. Auf dessen Befehl also mußte ich das Anerbieten ausschlagen. So oft ich indeß vor Fuggers Hause vorüber gieng, ließ man mich niemals leer weggehn. — Im Winter ward ich wegen langwirriger Krankheit in den Spital gebracht; daselbst wurde ich von dem Ungeziefer sehr übel geplaget. — In der Schule hatte ich wenig gelernt. Zu St. Elisabeth lasen auf einmal zu gleicher Stunde und in gleicher Stube neun Baccalaurei: von der griechischen Sprache wußte man noch gar nichts; gedruckte Bücher besaß niemand als der Lehrer; dieser hatte einen Terenz; alles wurde zuerst dictirt, hernach distinguirt, weiter construirt und endlich exponirt. Von Breßlau zog ich mit meinen Bachanten wieder auf Dreßden; die Hungersnoth trieb uns zum Raub an; die einen stalen Brod, die andern Gänse u. s. w. Wir kochten vor der Stadt unter offenen Himmel; vom Thurm her schoß man auf uns; wir flüchteten uns in ein Gehölze. Von da begaben wir uns nach Nürnberg und weiter nach München. In München kamen ich und mein Vetter zu einem Seifensieder, Hans Schräll; er war Magister Vienensis, aber das Pfaffenwerk war ihm verhaßt; weit öftrer half ich ihm bey der Siederey als daß ich die Schule besuchte; der Frau im Hause war ich sehr lieb, weil ich ihren alten, schwarzen, blinden Hund pflegte und leitete. — Endlich reisten wir wieder

nach Wallis. Zum dritten male hatte sich meine Mutter verheuratet; wenig Zuflucht fand ich bey ihr; ich lebte also bey meinen Basen, besonders bey Muhme Fransy und beym Vetter Simon Summermater. Nicht lange, so zogen wir wieder auf Ulm; abermal mußte ich mich und die Bachanten mit Betteln ernähren; nicht selten quälte mich der Hunger, und den Bachanten brachte ich Speise, oder ich wurde von ihnen gegeiselt. Eine fromme Wittwe hatte Mitleiden mit mir; oftmals wickelte sie im Winter meine erfrornen Füsse in Belz ein, gab mir eine Suppe und ließ mich dann gehen; vor Hunger jagte ich den Hunden die Beine auf der Gasse ab. — Von Ulm kamen wir auf München; gegen Nacht giengen wir auf den Kornmarkt, um auf den Kornsäcken zu schlafen. Etliche Weiber sassen an der Strasse; als sie hörten, daß wir keine Herberg hatten, sagte eine Fleischerin, auf die Nachricht, daß wir Schweitzer wären, zu ihrer Köchin: Eil und häng den Hafen mit Suppe und Fleisch über; die Leute müssen bey mir übernachten; allen Schweitzern bin ich hold. Morgens darauf ließ sie die andern gehn, mich aber behielt sie bey sich, und ich diente ihr in ihrem Gewerbe; zugleich mußte ich für die Bachanten mit Betteln den Unterhalt suchen; die Frau wollte dieses nicht dulden; da ich weder dieser noch jenen recht thun konnte, so verließ ich München mit traurigem Herzen; als ich ganz verlassen auf einem Hügel saß und wainete, kam ein Bauer mit einem Wagen; mit diesem fuhr ich, bis er ausspannte; inzwischen bettelte ich im Dorfe; nicht weit davon wartete ich seiner, entschlief aber; beym Erwachen wainete ich herzlich, denn ich sah den Bauer nicht mehr; mir wars, ich hätte den Vater verloren; endlich kam er, stark berauscht, und wir fuhren weiter;

er fragte mich: Wo ich hin wollte? Ich anwortete: Nach Salzburg. Gegen Abend fuhr er von der Strasse ab; hier — sprach er — geht der Weg nach Salzburg. Den Tag über waren wir acht Meilen gefahren; ich übernachtete in einem Dorfe; Morgens beym Erwachen war es sehr kalt; ich hatte keine Schuhe, nur zerrißne Strümpfe, kein Baret, ein schlechtes, offenes Röckgen, so zog ich auf Passau, um von da auf der Donau nach Wien zu fahren. Zu Passau ließ man mich nicht durch die Thore; jezt dacht' ich auf die Rückkehr nach Hause. Ueber München durft' ich aus Furcht vor dem Vetter nicht gehn; ich gieng nach Freisingen; daselbst stieß ich unvermuthet auf meinen Paulus; in größter Eile verbarg ich mich und flüchtete mich auf Ulm zu meiner ehmaligen Wirthin; sie nahm mich zu sich und ich bewachte ihre Rüben auf dem Felde. Auch da ward ich von meinem Vetter Paulus verfolgt und ich entrann ihm auf Konstanz; als ich auf der Brücke etliche Schweizerbauren in weissen Jüppen sah, ward mir so wol ums Herz als wär ich dem Himmelreiche genahet. In Zürich traf ich Landesleute aus Wallis an, grosse Bachanten; ich anerbot mich, für sie zu betteln; sie sollten mich unterweisen; dieß thaten sie so schlecht wie die andern. Mit einem derselben gieng ich nach Straßburg und Schletstadt; an letzterm Orte fanden wir Herberg bey einem alten Ehepaar; wir begaben uns zu meinem lieben, seligen Herrn Präceptor, Johann Sapidus; dieser sagte uns: Wenn ihr weidlich wollt studiren, dürft ihr mir nichts bezahlen, wo nicht, so müßt ihr mich bezahlen, oder ich zieh Euch den Rock von dem Leibe. — Dieß war die erste Schule, da mich deuchte, das es recht zugieng. Schon war ich achtzehn Jahre alt und nicht einmal den Donat konnte ich lesen; ich setzte mich unter die kleinen Kinder,

war aber wie eine Gluckhenne unter den Hünlein. Der Mangel trieb mich von Schletstadt hinweg: eine Zeitlang blieb ich in Solothurn; allein manche Stunde gieng unbenutzt in der Kirche verloren; ich kehrte also nach Hause und lernte schreiben und anders, ich weiß selber nicht, was es war. Ein junges Vettergen lehrte ich buchstabiren; mit dem kommenden Frühling zog ich, im Begleite von zween Brüdern, wieder davon; beym Abscheid sagte meine Mutter wainend: Ach, Gott erbarm's, daß ich da drey Söhne muß sehn ins Elend wandern! Niemals hab ich sonst meine Mutter wainen gesehn; sie war männlich und rauh; nach dem Absterben des dritten Mannes blieb sie Wittwe, that alle Arbeit wie ein Mann, hackte, heuete, dröschte. Auf eine Zeit, als ich nach fünfjähriger Abwesenheit wieder zu ihr kam, waren ihre ersten Worte: Hat dich der Teufel aber herzugetragen? Ich antwortete: Nicht der Teufel, sondern meine Füsse; ich will euch nicht lange zur Last seyn. Sie sprach: Du bist mir nicht zur Last; allein es verdreußt mich, daß du so hin und her schleuderst und ohne Zweifel nichts lernest. Besser wärs, du lernetest arbeiten, wie dein sel. Vater auch gethan hat; ein Priester wirst du doch nicht; ich bin nicht so selig, daß ich einen Priester erziehe. — An einem Morgen war ein grosser Reif auf die Trauben gefallen; da half ich ihr lesen und aß der erfrornen Trauben so viel, daß ich alle viere von mir streckte und meinte, ich müßte vor Kolick zerspringen. Da stand sie vor mir und sagte lachend: Wilt gern, so zerspring; warum hast gegessen? — Sonst war sie ein redliches und frommes Weib. Da ich nun mit meinen Brüdern weggieng, so fuhren wir über den Letschenberg im Schnee auf dem Rücken hinunter; sie blieben im Entlibuch, ich aber begab mich auf Zürich. Daselbst ward ich von Rudolf Gualters Mutter beherbergt, und ich gieng zum Frauenmünster in die Schule;

mein Schulmeister war Wolfgang Knöuwel von Baar bey Zug, ein Magister parisiensis, den man zu Paris grand Diable genennt hatte, ein stattlicher, redlicher Mann, achtete aber der Schule wenig und schielte lieber nach den hübschen Mädchen, vor welchen er sich kaum erwehren mochte. Hierauf kam ein Schulmeister von Einsiedeln; vorher war er zu Luzern; ein gar gelehrter Mann und treuer Schulmeister. Als er zum erstenmal in die Schule kam, sprach er: Das ist eine schöne Schule (erst neulich ward sie gebaut,) aber ich befürchte, die Knaben seyen ungeschickt; doch wollen wir sehn; kehrt nur Fleiß an! — Mir machte ich einen Siz in einem Winkel nicht weit von des Schulmeisters Stule und schwur bey mir selber: In diesem Winkel willt du studiren oder sterben! Hätte es mir mein Leben gegolten, ich hätte nicht ein Nomen primæ declinationis decliniren können, und gleichwol hatte ich vormals zu Schlettstadt, wie die Nonnen den Psalter, meinen Donat von vorne bis hinten auswendig gelernt. Der Vater Myconius las mit uns den Terenz; oftmals war er so eifrig, daß mein Hemd mir naß wurde und mir Hören und Sehen vergieng; gleichwol gab er nie mir keinen Streich, als nur einmal mit der linken Hand an die Backe. Auch las er mit uns in den H. Schriften, und diese Vorlesungen wurden selbst von Layen häufig besucht; dieß war die Morgenröthe von dem neu aufgehenden Lichte. So rauh Myconius gegen mich war, so nahm er mich gleichwol mit sich nach Hause und gab mir zu essen. Auf eine Zeit sprach er zu mir: Junge, immer wollt' ich lieber vier Lezgen halten als nur eine Messe singen; thu's du etwann für mich, wenn man z. B. die leichtern Messen singt, als requiem u. s. w. Ich wills um dich verdienen. — Ich war Custos der Schule; oft mangelte es an Holze, den Ofen zu wärmen; da gab

ich Acht, was für Layen in die Schule giengen und Holz vor den Häusern hätten; um Mitternacht trug ich davon in die Schule.

Der Mangel trieb mich weiter; ich begab mich nach Ury; kaum einen Monat war ich da, so eilt' ich schon wieder auf Zürich. Mein ganzes Reisegeld war nicht mehr als drey Heller; für ein Stück Brodt anerbot ich sie der Wirthin zu Flüelen; sie ließ mir die drey Heller und beschenkte mich mit Brod und Fleische; zu Brunnen wollt' ich mich einschiffen; der Schiffmann gieng zum Essen und hieß mich warten; ein reisender Kaufmann bat mich, unterweilen seinen Wein im Schiff zu bewahren; dafür sollte mir davon zu trinken erlaubt seyn; es war Veltlinerwein; ich kannte seine Kraft nicht und so ward ich berauscht; beym Eintritt in das Schiff fiel ich häuptlings nieder; man lachte meiner; der Wein kam mir bald aus dem Kopfe, als ein fürchterliches Gewitter über uns losbrach. — Bey meiner Ankunft in Zürich nahm ich die Einkehr bey einer alten Frauen, Adelheid Hutmacherin; gewöhnlich hatte sie fünf oder sechs Dirnen im Hause; diese wurden von lustigen Brüdern unterhalten; ihr Wesen missfiel mir; mit einem der bessern Gesellen hatte ich ein abgesöndertes Stübgen, aber wenig zu essen. Manchen Tag brachte ich zu, ohne eine Kruste Brods zu geniessen; dann that ich Wasser in eine Pfanne, bat die Frau um ein wenig Salz, und so trank ich das Wasser, zur Stillung des Hungers wie zur Stillung des Durstes. Um den Zins für die Hausmiethe zu gewinnen, gieng ich als Botte über Feld; für eine Meile Wegs bekam ich einen Batzen; auch half ich etwann Holz tragen oder that sonst andere Dienste; dafür erhielt ich Speise und war sehr wohl zufrieden.

Immer mußt' ich mich in Zürich armselig behelfen, bis mich Meister Heinrich Werdmüller zum Informator für seine Söhne annahm; in dessen Hause speißte ich täglich zu Mittag; nunmehr studirte ich mit ausserordentlicher Anstrengung, zu gleicher Zeit die lateinische, griechische und ebräische Sprache; um die Nacht durch wache zu bleiben, nahm ich kaltes Wasser in den Mund oder rauhe Rüben, Sand u. s. w. damit ich beym Einschlummern die Zähne anstossen und aufwachen möchte. Für mich selbst und allein las ich den Lucian und Homer und verglich das Original mit der lateinischen Uebersetzung; einigen Kostgängern des Myconius, unter andern auch Conrad Geßnern erklärte ich den Donat. Indem ich andere lehrte, lernte ich selbst. Bey Theoder Bibliander studirte ich die ebräische Sprachkunst; die lezte Krone von meinem våtterlichen Erbtheil verwendte ich auf eine ebräische Bibel. Der Pfarrer zu Mettmenstetten ruhte nicht, bis ich zu ihm gieng, und ihm Unterricht in der ebräischen Sprache gab. Von da kam ich von einem Pfarrer zum andern, unter denselben zu einem, der über achtzig Jahre alt war, und noch ebräisch lernen wollte. Indeß hatte ich vielmal die Worte gehört: Im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brod essen, und wie Zwingli sagte: Man sollte die Jungens zur Arbeit ziehn; ohnehin wären der müßigen Geistlichen zu viele; überdieß kam von Luzern ein feiner junger Gelehrter, Rudolf Colinus, der das Seilerhandwerk lernte; bey diesem lernt' ich das gleiche Handwerk; wenn er glaubte, daß ich schlief, stand ich auf, las im Homer und durchblätterte heimlich des Meisters Uebersetzung; auch bey der Arbeit trug ich den Homer mit mir. Einmal beym Nachtessen fragt' mich Collin: Platter, wie hebt Pindar an? Ich sprach: Ariston men to hydor; er reichte mir den Wasserkrug und sagte lachend: Wol

her, so folgen wir Pindarn! Aus Mangel an Wein trinken wir Wasser.

Nachdem ich das Handwerk gelernt hatte, begab ich mich von Zürich auf Basel; daselbst kam ich zu einem sehr rauhen Meister, der mir viel böse Worte, aber wenig Lohn gab. Andreas Cratander, dessen Sohn ich in Zürich gekannt hatte, beschenkte mich mit einem Plautus aus seiner Presse; Bogen für Bogen lase ich den Autor, beym Hin- und Hergehn, wenn ich Seile drehete; einmal überraschte mich der Meister und fluchte entsezlich. Verschiedene Studirende hatten Mitleiden mit mir, und suchten mich entweder beym Erasmus oder beym Rhenanus unter zubringen; auch mit Oporin und andern gerieth ich in Bekanntschaft. Oporin ließ nicht nach, bis ich ihm im Ebräischen Unterricht gab. Der Meister brach mir etwas vom Lohn ab, und ließ mir alle Tage Abends eine Stunde frey. Nun schlug Oporin an der Kirchthüre an: Es wäre jemand, der in seiner Schule zu St. Leonhard Unterricht in der Ebräischen Sprache mittheilen werde. Zur gesezten Stunde kam ich hin und meinte Oporin allein zu finden; wie erschrack ich als ich achtzehn, feine, junge, gelehrte Gesellen erblickte? — Ich wollte wegschleichen; Oporin hielt mich zurück und munterte mich auf; ich schämte mich aber in meinem Schurzfell; endlich ließ ich mich bereden und fieng an mit ihnen in Münsters Grammatik zu lesen; hernach erklärte ich ihnen den Jonas. In gleichem Jahr war ein Franzose gekommen, den die Königin von Navarra zur Erlernung des Ebreischen hergeschickt hatte; dieser kam auch in die Schule; in meinen schlechten Kleidern pflegte ich gewöhnlich hinter dem Ofen zu sizen; die Studenten hingegen sassen beym Tische; der Franzose fragte: Wenn kommt unser Professor? Oporin deutete mit dem Finger auf mich. Ungemein verwunderte er sich

und fragte mich hernach allein, wie es zugehe, daß ich so schlecht gekleidt sey? Mit Lachen sagte ich: Mea res ad restim rediit — Mir bleibt nichts übrig als der Strick, — womit ich auf mein Seilerhandwerk anspielen wollte. Er anerbot sich, mich der Königin von Navarra zu empfehlen; allein ich verbat es. So lang dieser Franzose in Basel war, so besuchte er meine Vorlesungen fleißig, es war ein Mann, der prächtig gekleidt und bedient war.

Seither zog ich mit meinem Meister in den Krieg gegen die catholischen Kantone nach Cappel. Nach geschlossenem Frieden gieng ich auf Zürich, und studierte in des Myconius Hause. Auf sein Anrathen heurathete ich seine Stubenmagd, Anna Dietschin; er machte uns Hofnung zu seiner Erbschaft. Die Hochzeit gieng so bescheiden vorüber, daß auch die Leute im Hause nichts davon merkten. Ich gieng nach Wallis, wo man mit meiner Verheurathung übel zufrieden war, und kam wieder zu meinem Weibe auf Zürich. Sechs Wochen war es, und noch hatte ich sie niemals berührt, sondern lebte allein. Myconius machte mir hierüber Vorwürfe. Wir fragten nichts darnach, denn wir beyde waren schamhaft; endlich zogen wir mit einander davon. Unterwegs kehrten wir ein bey meinem Freunde, dem Pfarrer zu Mettmenstetten; wir schämten uns, in gleicher Kammer zu schlafen; allein es mußte nun einmal seyn. — Von da begaben wir uns nach Luzern zu meines Weibes Bruder, von Luzern nach Unterwalden, von Unterwalden in das Hasliland und auf den Grimslerberg, und endlich in Wallis; kaum hatten wir noch Reisegeld für einen Tag und einen Dicken-Pfennig; dafür kaufte meine Anna Flachs zum Spinnen. Im Briegerbad fanden wir alte Bekannte aus Zürich; vom Bade erstiegen wir das Gebirg und besuchten meine Schwester Christina; mit etwas Wäsche, die ich geerbt hatte, zogen wir nach Visp,

wo wir uns niederliessen. Mit dem Seilerhandwerke verband ich das Schulhalten: von den Schülern bekamen wir viele Geschenke; mein Weib handelte mit Obst; auch verkauften wir etwas Wein bey der Masse. Wiewol mein Weib gerne in Wallis war, so gedachte ich doch heraus; vorher kam sie mit ihrem ersten Kinde zu Visp nieder.

Der Bischof, Adrian von Riedtmatt wollte mich in Wallis zurückbehalten; er versprach mir gute Besoldung und die oberste Aufsicht über alle Schulen des Landes: allein ich bat um Erlaubniß, noch etliche Jahre reisen zu dürfen. Mein Kind nahm ich auf den Rücken, und so kamen wir mit unserm wenigen Geräthe und etwas Geld wieder auf Zürich; von Zürich auf Basel; an lezterm Orte ward ich Oporins Provisor mit einer Besoldung von 40 Pfunden. Ich kaufte eine kleine Tonne mit Wein; darüber entstand zwischen uns Ehestreit; zum Weibe sprach ich: Trink du, du mußt säugen; so sprach sie: Trink du, du mußt studieren und in der Schule die Zeit mühselig zubringen. Indeß war ich wegen strenger Arbeit und schlechter Nahrung vom Schwindel geplagt. Ein berühmter Arzt, Joh. Epiphanius, sagte, wenn ich immer bey ihm wäre, so sollte ich bald gesund seyn. Er gieng als bischöflicher Leibarzt nach Bruntrut; mein Weib und ich begleiteten ihn als Bediente. Bald hernach starb daselbst unser liebes Kind an der Pestseuche. Mein Weib war ganz niedergeschlagen und man war wegen ihrer Gesundheit besorgt. Auf Anrathen des Leibarztes, unsers Herrn, führte ich sie nach Zürich. Als ich allein nach Bruntrut zurückkam, fand ich meinen Herren ganz berauscht beym Tische; seine Frau lag oben krank an der Seuche. Ohne ihr etwas zu sagen, ritt er morgens mit mir nach Tellsperg zum Bischof. In der Nacht wurde er auch von der Pest angegriffen: er mußte aus

dem bischöflichen Hofe hinwegziehn; niemand wollte ihn aufnehmen; endlich brachte ich ihn in ein Wirthshaus; daselbst lag er und schickte mich zu seiner Frau: allein diese war unwillig über seine heimliche Entweichung, und wollte ihn nicht besuchen. — Frau, sagte ich, ich glaube, er stirbt; alsdenn kommen die Gläubiger und werden euch plündern: Gebt mir, was euch lieb ist; ich trag es nach Basel, und nach seinem Tode lebt ihr bey mir. — Hierauf gab sie mir das Experimenten-Buch ihres Herrn, welches er immer überaus hochgeschäzt hatte, nebst ein Paar silbernen Löffeln und einigen Kleinigkeiten. Das Buch war mir das liebste. Mit diesen Sachen gieng ich nach Tellsperg; inzwischen hatte der Bischof meinen kranken Herrn nach Münster geschickt. Mein Gepäck ließ ich in der Hütte des Thorwächters und eilte nach Münster; meinem Herrn gab ich Nachricht von der getroffenen Vorkehr; der arme Herr wurde nirgend geduldet; um Gotteswillen bat ich, man sollte ihm doch im Haus, einen Ort zeigen, und wärs auch nur ein Schweinstall, wo er ruhig sterben könnte. Endlich kam ich zu einem Weibe, welches an der Niederkunft arbeitete; das Weib war von Basel, und erlaubte mir, den Herrn zu bringen; ich führte ihn also aus dem Wirthshause, unter grossem Zulauf des neugierigen, aber gefühllosen Volkes; als der arme Patient zu der mitleidigen Frau kam, küßte er sie auf die Lippen und wäinete; er war sonst ein hübscher und stattlicher Mann, und zierlich gekleidet. Nun blieb ich allein bey ihm in der Kammer; mit schwacher Stimme sagte er zu mir! Abi, abi, geh weg, geh nach Basel! — Aus Furcht, er möchte über mein Zaudern in Unwillen gerathen, mußte ich gehen, er zog die Schnur von dem Halse; daran waren zween oder drey Ringe und anders Geschmeide; zugleich gab er mir den Fingerring mit seinem Spiegel. Kleider hatte er noch genug bey sich zur Bezahlung

der Unkosten. Hierauf gieng ich nach Tellsperg, holte mein Gepäck und kam als denn weiter nach Basel. Am gleichen Tage noch war mein Herr zu Münster gestorben; ehrenvoll ward er als ein Doctor begraben. Seine Gläubiger streuten aus, ich hätte mich als ein Schelm auf die Seite gemacht. Da kam ich mit allem Gepäcke und ließ mich sehn, es entstand ein Prozeß; mitlerweile gewann ich Zeit, mit Oporin das Buch zu copiren; ich wurde bezalt, und hernach ließ ich den Gläubigern alles Geplunder. Die Wittwe kam lang hernach zu mir, sie bat mich, ich sollte ihr nur aus dem Buche das Rezept zu der Rosinenpurganz abschreiben, und damit wollte sie sich hinreichend ernähren; ich gabs ihr; wo sie seither hingekommen, erfuhr ich niemals; sie war sehr schön u. s. w.

Nicht lange hernach zogen die Zürcher und die V. catholischen Cantone zum zweyten male gegen einander; nach der Abenddämmerung kam die Nachricht von der Niederlage nach Zürich; man zog beym grossen Münster die Sturmglocke an; Haufenweise lief das Volk aus der Stadt den geschlagnen Zürchern zur Hilfe; ich zog auch aus mit einer Hellebarte und einem Degen; da sahn wir den einen, der hatte die Hand, ein andrer den Fuß verloren; etliche trugen den Kopf in beyden Händen; unter anderm begegnete mir einer, der das blutige Eingeweide in der Hand trug; wir zündeten ihnen mit Fakeln und führten sie nach Zürich; bey der Brücke ließ man jedermann heraus — aber niemand hineingehn. Man ermunterte einander; unter dem verworrenen Haufen schrie eine Stimme: Oftmals sey es Anfangs übel, und am Ende desto besser ergangen! In der Nacht zog man also wieder auf's Albis; bey unsrer Ankunft war nirgends kein Hauptmann; es war sehr kalt, wir machten Feuer; als wir uns wärmten, schlug man plötzlich Lärm, um uns auf die Probe zu setzen; während daß ich meine Schuhe an-

zog, erhaschte der Fuchsberger, der Gewehr und alles im Treffen verloren hatte, meine Hellebarte; ich rief: Holla, Gesell, laß mir meine Waffen; er gab sie mir und schrie: Sommerpotz fünf Wunden! Sie haben mich gestern in der Schlacht so übel geworfen; heute müssen sie mich gar zu Tode schlagen! — Er ergriff einen Zaunstab und damit stand er in die Ordnung, gerade vor mir. Ich dachte: Ey, wie ists ein so hübscher Mann und steht so wehrlos! — Beynahe reute es mich, ihm die Hellebarte genommen zu haben; ich ergab mich ganz in mein Schicksal und dachte: Nun muß es seyn! nicht im geringsten war ich erschrocken. Als man aber sah, daß der Feind nicht heranrücken wollte, wurde die Schlachtordnung wieder zertrennt, und war ichs freylich sehr wol zufrieden wie so mancher, der erst noch zu Zürich so prahlerisch einher gieng, und jezt zitterte wie Espenlaub. Ich kam wieder in die Stadt zu dem Myconius: als er Zwinglis Fall vernahm, so sagte er: Nun bleib ich nicht länger in Zürich! Ich begab mich nach Basel; und so armselig ich selbst mich durchschleppte, so gelangs mir gleichwol, daß ich dem Myconius in Basel eine ansehnliche Pfarrstelle verschaffte. Meine Frau kam mit ihm. In dem Pädagogium erhielt ich den griechischen Lehrstul; zugleich übernahm ich die Correktur in Herwagens Drucker-Presse. — Hernach erhielt ich einen Beruf als Schulhalter in Wallis: ich reisete hin, ward aber von einem andern auf die Seite gestossen und kehrte wieder nach Basel. Mit Oporin, Ruprecht Winter und Balthasar Ruch trat ich in Vertrag zur Errichtung einer Buchdrucker-Presse; um 800 fl. kauften wir Andreas Cratanders Werkzeug. Der Handel gieng schlecht fort; beym geringsten Gewinnst waren die Weiber auf Befriedigung der Prachtliebe bedacht; wir Männer geriethen unter einander in Zerwürfniß, so das es wirklich zu blutigen Schlägen kam; nach

gänzlicher Trennung druckte ich itzo für mich allein, jedoch nicht anderst Verdingweise. Gleichwol gerieth ich in Schulden. Mein alter Gönner, Conrad Rösch, sagte mir vielmal: „ Thomas, hüte dich am meisten vor den „ kleinen Schulden; viel klüger ists, einem Einzigen tau„ send Gulden schuldig zu seyn als zehn oder zwanzigen; „ die Hündlein schreyn viel lauter als ein grosser Hund „ den man leichter besänftigt. „ — Eine nicht wenige, heilsame Lehre gab mir Cratanter: „ Unter meinen „ Gläubigern sollten mir allemal diejenigen die liebsten „ seyn, die mich am meisten zur Bezahlung antrieben." Ich hatte zwo Töchter und einen Sohn; ich lag viele Wochen lang krank und war bey 1400 fl. schuldig. Indeß gewann ich wieder viel von meinen zwanzig Kostgängern, und so konnte ich nach und nach meine Schulden bezahlen. Endlich gab ich den Druckergewerb auf und wurde Schulhalter auf Burg. Hierüber hatte der Magistrat alles mit mir in Ordnung gebracht, ohne daß die Universität davon wußte; sie ließ mich ihren Unwillen bitter empfinden; die Professoren wollten mich verhindern, über die Dialectick zu lesen: Allein unter obrigkeitlichem Schutze achtete ich ihre Einwendungen wenig. Der Streit dauerte bey sechs Jahren. Sie befürchteten eine Abnahme ihrer eignen Schüler; überall suchten sie meine Schule unter ihre Gewalt zu bekommen; endlich wurden sie Meister darüber und meine Classen mußten in ihrer Anwesenheit geprüft werden. Ich hatte geglaubt, die Examina wären zur Beobachtung des Fleisses der Schüler bestimmt; nun aber sitzen die Examinatoren da und schwatzen; solche Schulprüfungen taugen nicht das geringste; jeder Schüler kann nur wenige Zeilen daher sagen, und so kehrt man zum folgenden; nur aus Pralerey erscheinen die Herren, damit man denken sollte, sie seyn äusserst fleißig und wachsam.

Mittlerwile gewann ich so viel daß ich Häuser und Feldgüter ankaufen konnte. Als ich baute, gieng ich tagtäglich zu den Arbeitern ausser die Thore; dieß erweckte viel Schmähens auf den Gassen und selbst vor Rathe, vornehmlich auch unter den Gelehrten, die mir nicht günstig waren. Als man aber nicht sehn konnte, daß meine Schüler vernachläßigt wurden, so ließ man mich gehen.

Mein Sohn Felix studierte zu Montpellier die Arzneykunst. Nach dem Hinscheid meiner Tochter Ursula war ich darauf bedacht, eine gute Sohnsfrau zu finden; sie fand ich in der Tochter eines angesehenen Rathsherrn, Franz Jäckelmanns. — Meine treue Ehegenoßin verlor ich den 20. Febr. 1572. Im Aprill des gleichen Jahres verheuratete ich mich wieder, und zwar mit der Tochter eines bernerschen Prädicanten, Niclaus Meganders; den 25. Febr. im J. 1573. gebahr sie mir ihr erstes Kind, Magdalena; den 24. Jul. im J. 1574 einen Sohn, Thomas; den 22. Nov. 1575. das dritte Kind, Ursula; den 12. May 1577 ward mir abermal ein Sohn, Namens Niclaus, gebohren; den 11. Febr. 1579 das fünfte Kind, Anna; den 20. Octob. 1580. das sechste Kind, Elisabetha..

Nachdem ich über sieben und dreyßig Jahre Schulhalter gewesen war, und mein Gehör und Gesicht abzunehmen anfiengen, ward ich auf Fürbitte der Universität von dem Magistrate als Emeritus erklärt, und erhielt ein Jahrgehalt von 80. Gulden.

Thomas Platter starb den 26. Jenner 1582, nachdem er von einem Falle neun Wochen lang zu Bethe gelegen war..

Jacob Christoph Iselin. *

Er erblickte das Weltlicht den 12. Junius 1681 zu Basel. Frühzeitig glänzte sein Genie hervor. Schon in der Schule hieß er der Fürst unter den Schülern, princeps juventutis. Kaum hatte er 14 Jahre, als er bey einer öffentlichen Disputation zum Respondenten ernennt ward. Die Einwürfe, die ihm in latinischer Sprache gemacht wurden, wiederhollte er aus dem Stegreif in griechischer Sprache. Eine Menge dunkler Stellen aus verschiedenen griechischen Autoren lösete er ohne Schwierigkeit auf. In den Erholungsstunden verfertigte er Gedichte, von denen mehrere gedruckt sind. Einige Aufsätze über die claßischen Geschichtschreiber unter den Römern erwarben ihm so ausgebreiteten Ruhm, daß er, obgleich fremd, abwesend und nicht mehr als 23 Jahre alt, von dem Landgrafen zu Hessen als Professor der Beredtsamkeit und der Historie nach Marburg berufen wurde. Er bat um Bedenkzeit. Während derselben wurde durch J. Jac. Buxtorfs Hinscheid der ebräische Lehrstuhl in Basel erledigt. Schon hatte unser junge Iselin so wol in der Gottesgelehrtheit überhaupt als besonders auch in den morgenländischen Sprachen grosse Fortschritte gemacht, so z. B. hatte er unter anderm kritische Bemerkungen gegen Boßuet über die Apokalypse geschrieben: er glaubte sich also nicht weniger berechtigt als verpflichtet, sich um den erledigten Lehrstuhl zu bewerben. In dieser Absicht verfertigte und vertheidigte er eine akademische Streitschrift über den Genius der morgenländischen Sprachen und über die Dollmetschung des neuen Testaments. So bald indeß auf gleichen Lehrstuhl auch Buxtorfs Neffe Anspruch zu machen anfieng,

* S. Mem. de l'acad. roïale des Inscriptions T. XII. Paris 1740. s. 345. fg. wie auch Biblioth. Germ. T. XLI. s. 199.

so wollte diesem Iselin nicht in den Weg kommen, und er verreisete nach Marburg.

Ihm war verborgen, daß während dieses Zwischenraumes die Professoren zu Marburg sich gegen ihn verschworen und alles angewandt hatten, um dem Fürsten, an seiner statt, einen Verwandten des Kanzlers zu empfehlen. Sie stellten dem Landgrafen vor, daß Iselin zur Behauptung der Professorwürde noch zu jung sey, daß er sich über allzu viele Fächer der Gelehrsamkeit ausbreite, um irgend in einem derselben Meister zu seyn, daß das von ihm eingekommene Schreiben einen schlechten Latiner verrathe. Von diesen Gegnern ward er nunmehr vor den Fürsten geführt. Dieser empfieng sie sämtlich sehr gnädig. Er unterhielt sich mit ihnen über die Pflichten ihres Berufes und über die Einigkeit, die unter ihnen herrschen sollte. Unvermerkt gab er dem Gespräch eine Wendung, redete von Gegenständen des Geschmacks, und mischte, nach Gewöhnheit, von Zeit zu Zeit einige latinische Wörter ein. Mit Vorsatz bediente er sich solcher Redensarten, welche von den Anwesenden in Iselins Schreiben waren getadelt worden. Gleichsam als wollt' er belehrt seyn, frug er izt Iselin, ob diese Redensarten auch latinisch seyn? Ohne daran zu denken, daß er sich selbst solcher Ausdrücke bedient hätte, versicherte Iselin die Aechtheit ihres römischen Gepräges; der Landgraf stellte sich, als säh er diese Versicherung für Schmeicheley an. Sogleich rechtfertigte der junge Gelehrte seine Behauptung durch Anführung verschiedener Stellen aus dem Tacitus, Livius, Cicero. Seine Collegen sahn einander an, als Verschworne, die sich entdeckt glaubten. Der Landgraf aber trieb das Spiel nicht weiter. Er belustigte sich an ihrer Verwirrung, ohne etwas merken zu lassen. Erst lange hernach, als er Iselin noch enger binden wollte,

gestand er ihm, daß diese Unterredung nicht ohne Absicht gewesen.

In der Antrittsrede handelte der junge Professor von der genauen Verbindung zwischen den Talenten des Redners und des Geschichtschreibers. Sein Hörsaal war immer sehr volkreich und verschiedene Prinzen besuchten seine Vorlesungen. Dem jungen Baron von Malsburg war er behülflich zur Verfertigung einer Lobrede auf den Landgrafen, die man für ein Meisterstück ansah. der Landgraf selbst trug ihm auf, eine Lobrede auf seinen Liebling, den General Keller, zu halten. Eben so ernennte er ihn zum Leichenredner der Prinzeßin von Preussen, als erstern Gemahlin des Erbprinzen von Hessen, nachherigen Königs von Schweden. Unter den verschiedenen akademischen Streitschriften unsers Iselins erwähnen wir nur seiner Abhandlung über die Herrschaft der Magier in Persien, die seinen Ruhm ungemein ausbreitete.

Im J. 1706. ward er nach Hoffmanns Hinscheid als Professor der Geschichte nach Basel berufen. Umsonst daß man ihn in Marburg zurückhalten wollte. Ungeachtet er daselbst durchgängig geschätzt war und auch kein Schatten der Eifersucht gegen ihn übrig blieb, so zog er doch das Vaterland vor. Der Landgraf bat ihn, selbst seinen Nachfolger zu wählen. Er wählete einen seiner ehmaligen Mitschüler von Basel und war noch gegenwärtig bey desselben Antrittsrede in Marburg. Der Landgraf gab ihm zum Geschenk eine ganze Bibliothek auf die Reise und beehrte ihn mit dem Recreditif an seine Obrigkeit, wie einen Gesandten.

Wir übergehn so viele Abhandlungen, die er von Zeit zu Zeit herausgab. Mitten unter seinen historischen Studien vergieng kein Tag, daß er sich nicht mit den morgenländischen Sprachen, mit den heiligen Büchern, den

Kirchen-

Kirchenvätern und Concilien beschäftigte. Vier Jahr nach der Heimkunft erhielt er den theologischen Lehrstuhl. Als Theolog schrieb er verschiedene Abhandlungen über den Canon des N. Testaments, über die Unzulänglichkeit der natürlichen Religion, über die Abschaffung der gesetzlichen Ceremonien, über die Prophezeyungen, über die Controversen der englischen Kirche u. s. f. Auch predigte er vielmal in deutscher und französischer Sprache. Nur einige deutsche Predigten gab er heraus, und zwar aus Gefälligkeit für seine Mutter, die nicht mehr im Stande war, zur Kirche zu gehn.

In Basel hatte er die Aufsicht über die Universitätsbibliothek. Beträchtlich vermehrte er sie; er verglich die wichtigsten Handschriften und schrieb zu denselben seine Erläuterungen.

Sein Briewechsel war ungemein groß. Er anwortete jedem Korrespondenten in der ihm eigenen Sprache, deutsch, französisch, italienisch, spanisch, englisch. Gleichwol war er sonst nirgends gereiset, als in Frankreich. Zweymal befand er sich in diesem Lande. Das erstemal in seinem siebzehnten Jahre. Damals besuchte er das Dauphiné, die Provenze und Languedoc, er copirte die Innschriften, maaß die Ueberbleibsel der Amphitheater, zeichnete die Triumphbogen und andere Alterthümer. Im J. 1716. hielt er sich einige Zeit zu Paris auf. Daselbst machte er Bekantschaft mit den berühmtesten Gelehrten, besonders mit dem damaligen Kanzler Daguesseau. Mit diesem unterredete er sich öfters über die Baslersche Kirchenversammlung. Der Kanzler wünschte, daß man auf eine Geschichte derselben bedacht seyn möchte. Er selbst hatte hiezu verschiedene Materialien gesammelt und Baluz war bereit, sie in Ordnung zu bringen. Inzwischen hatte L'Enfant die Geschichte des Konstanzer Conci-

liums geliefert und schon setzte er sich vor, auch die Geschichte der Baslerschen Kirchenversammlung zu schreiben. Zu diesem Ende hin erhielt er von dem König von Preussen ein Fürwort, daß ihm der Magistrat in Basel die dortigen Urkunden möchte zukommen lassen. Der Basler-Magistrat verbat sich die Auslieferung der Originale und trug unserm Iselin auf, hievon Auszüge zu machen. Dieser anerbot sich, auch für Paris eine Kopey zu besorgen. Der Kanzler wünschte, anstatt der Auszüge, eine Kopey aller Bände zu haben. Unter denselben befindet sich z. B. ein ausführliches Tagebuch über alle Verhandlungen, von einem Mitglied des Conciliums, Johann von Segovia, welchen die Universität Salamanca abgeschickt hatte, und dessen Aeneas Sylvius, als Secretair des Conciliums, nachheriger Papst Pius II. hin und wieder auf die ruhmvollste Weise erwähnet. Dieses Tagbuch besteht in zween grossen Foliobänden, ziemlich enge geschrieben. Dasselbe schien so wichtig, daß man es in zwey Exemplaren in der Bibliotheck der Franziscaner, wo das Concilium sich versammelte, aufbewahrte und nach der Religionsveränderung in das Archiv der Stadt hinderlegte. Unter Iselins Aufsicht ward es nun für den Kanzler kopiert. Gegenwärtig befindet sich die Kopey nebst den Abschriften der übrigen Urkunden in der National-Bibliotheck, zusammen drey und dreyßig Foliobände. Für seine Bemühungen erhielt Iselin bey der parisischen Academie der schönen Wissenschaften die Stelle eines auswärtigen Ehrengliedes. Sogleich schickte er der Academie eine Abhandlung, in welcher er, gegen Spanheim und Vaillant, einer abgekürzten Innschrift auf verschiedenen Schaumünzen einen ganz neuen Sinn giebt: CERtamen SACrum PERiodicum OECUMenicum ISELasticum. Die Sylbe PER ergänzten Spanheim und Vaillant durch PERIOdonicum. Iselin ergänzt sie durch PERiodicum. Ueber den

Grund dieser Auslegung verweisen wir auf den fünften Band der Memoiren der königl. Academie. Mehrere solcher antiquarischer Gegenstände hatte Iselin schon vorher, entweder in besondern Abhandlungen, oder in den gelehrten Zeitschriften beleuchtet; so z. B. schrieb er über die Ebräische Zeitrechnung; über einige zu Moudon und Trieste entdeckte Innschriften; über die vorgebliche Ewigkeit der Welt, durch alte Denkmale bestritten; über die Giganten in den h. Büchern; über die Absicht des Tiberius, als er Christus unter den fremden Göttern einen Cultus in Rom gestatten wollte u. s. w.

Um nicht allzu trocken und weitläuftig zu werden, übergehn wir den Katalog so vieler seiner Schriften und Ausgaben. Nur im Vorbeygehn erwähnen wir seiner Tschudischen Chronick und seines deutschen Morrery, den er so beträchtlich erweiterte.

Iselin war ungemein dienstfertig. So z. B. ließ er für Uffenbachen zwölf Bände von den Briefen des J. J. Grynäus kopieren. So schickte er dem Corte die Lesarten aus einer sehr alten Handschrift des Sallusts, und Bengeln ebenfalls solche Lesarten aus den Handschriften des N. Testaments in der Baslerschen Universitätsbibliothek.

Mit dem Ruhm eines grossen Gelehrten verband Iselin den Karackter des einnehmendesten Weltmanns. Wie nützlich sein Kredit dem Vaterlande gewesen, mag unter anderm folgende Anekdote beweisen: Wenige Zeit vorher, als der Marquis von Beretti-Landi, spanischer Gesandter in der Schweiz, in gleichem Karacter nach Holand abreisen sollte, verlangte er von dem Magistrat in Basel die Entsetzung eines Postmeisters, dem er die Hinterhaltung einiger Packete schuld gab. Der Magistrat hielt den Postmeister für unschuldig und weigerte sich, dem Gesandten

zu entsprechen. Voll Unwillen ließ dieser in Geheim das Felleisen des Baslerboten wegnehmen. Der Magistrat schickte eine Deputation an den Gesandten nach Luzern. Man kannte dessen Freundschaft gegen Iselin, dieser mußte also mitgehn. Beretti-Landi empfängt sie sehr wol, will aber nichts von dem Felleisen wissen. Nach der Tafel spricht Iselin besonders mit ihm. Der Gesandte sagt: — Mein lieber Doctor, Sie könnten mir hierüber in Zeit einer Viertelstunde hundert der schönsten Verse vorschwatzen, so wär all ihr Latin gänzlich verloren! — Die Gesellschaft gieng aus einander. Iselin schreibt in Zeit einer Viertelstunde eine Epistel von hundert Versen an den Gesandten. Dieser ist entzückt und denkt die ganze Nacht darauf, seinen Freund zu befriedigen. Morgens nehmen die Deputirten Abscheid bey ihm. Immer will er nichts von dem Felleisen wissen, nur sagt er seitwärts zu Iselin: Carmina vel Cælo possunt deducere Lunam.

Nach ihrer Wegreise sehn sie unterwegs einen Reuter, der ein Felleisen fallen läßt und im vollem Galopp weiter eilt. Die Deputierte heben es auf, und es war, was sie suchten.

Iselin starb den 13. Aprill 1736. Er hinterließ seinen Neffen eine kostbare Bibliotheck. Für die Universitätsbibliotheck bestimmte er ein Vermächtniß von 5000 Livr. nebst seinen Kommentarien zu des Urstisius Chronick.

Cölius Secundus Curio. *

Das Licht der Welt erblickte er den 1. May 1503. in Piemont. Schon im neunten Jahre verlor er die Eltern; von diesen hatte er ausser dem adelichen Geschlechte grossem Reichthum geerbt: als jüngstes Kind erhielt er

* S. Stupani Orat. de Curionis vita in Shellhorn. Amœnit. Litt. T. XIV.

vor den übrigen das väterliche Haus in der Stadt und einige Landgüter, nebst einer Kostbaren Bibel auf Pergament, bey der Erbtheilung zum voraus. Nachdem er bey einem besondern Informator den Grund zu den Wissenschaften gelegt hatte, begab er sich nach Turin; daselbst genoß er den Unterricht des Georg Carrara, des Dominicus Machaneus und Joh. Bremius. Unter Anleitung des nachherigen Kardinals, Sfondrata, wiedmete er sich dem Studium des bürgerlichen Rechts. Schon hatten durch ganz Italien Luthers und Zwinglis Schriften grosses Aufsehn erregt. Noch war der junge Cölius nicht völlig zwanzig Jahre alt, als er, beseelt von heisser Wissensbegierde, alle diese Schriften anschafte um sie näher zu prüfen. Luthers Bücher über den Ablaßkram und die babylonische Gefangenschaft, Zwinglis Schrift über die wahre und falsche Religion, nebst einigen Werken des Melanchtons, hatten den Jüngling so sehr eingenommen, daß er ohne Anstand auf eine Reise nach Deutschland bedacht war. Kaum hatte er mit zwey andern jungen Freunden den Weg angetretten, so wurden sie alle drey, wegen allzufreyer Reden über die Religion, von den Trabanten des Kardinal-Bischofs gefangen genommen; ungefähr zwey Monate lang blieb Cölius in dem Caprianischen Schlosse bewachet und endlich auf die Fürbitte einiger vornehmen Freunde wurde er wieder befreyt. Der Kardinal machte ihm Vorwürfe, zugleich versprach er ihm beträchtliche Geldsummen zur Unterstützung in seinem Studieren, und so schickte er ihn mit Empfehlungsschreiben nach dem Kloster des h. Benignus. Daselbst ärgerte sich der Jüngling über den ungeheuren Zulauf der Pilgrime zu den Gebeinen der Martyrer so sehr, daß er denselben nicht nur selbst allen Dienst und alle Anbetung verweigerte, sondern auch im Geheim durch seinen Unterricht mehrere davon abhielt.

Unter diesen befand sich auch ein junger Reisender, Namens Martin Salier; eben trug er Melanchtons Locos communes in der Hand, als er auf einem Spaziergang am Ufer des Flusses von einem fremden Thiere so sehr in Schrecken gesetzt wurde, daß er sich in größter Eile in das benachbarte Franziscaner-Kloster rettete; die Erscheinung des vermeinten Ungeheuers schrieben die Mönchen, einzig und allein Melanchtons Buch zu; voll abergläubischer Furcht übergab er also dieses Buch dem Feuer und für immer schwur er die Lehr ab, die ihm Cölius beygebracht hatte. Nunmehr dachte der verwegene Cölius darauf, wie er die heiligen Gebeine wegschaffen möchte. In Geheim öfnet er den Schrank, in welchem sie aufbewahrt wurden, legt hierauf den Schlüssel wieder an seinen Ort, und an einem bequemen Tage, da jedermann anderstwo beschäftigt war, entwendet er alle diese Reliquien; an ihre Stelle setzt er die Bibel, mit folgender Aufschrift; „ Dieß ist die Bundeslade; „ hieraus schöpft man die ächten Orakel; hierinne sind „ die eigentlichen Reliquien der Heiligen enthalten. „ — Als bald darauf ein Festtag heranrückte, wo man diese Gebeine öffentlich herumzutragen gewohnt war, so flüchtete er sich vorher nach Mayland; von da gieng er nach Rom; auch besuchte er mehrere, andre italienische Städte. Hierauf kehrte er nach Mayland zurück, woselbst er einige Jahre mit Lernen und Lehren zubrachte. — Während der Hungersnoth und Pestseuche unterstützte er nicht nur manche Familie mit seinem eigenen Gelde, sondern auch ausser der Stadt, wo er sich aufhielt, beredete er die Priester, daß sie selbst der Kirchengüter und des Tempelschmuckes nicht schonten, um den Armen Hilfe zu leisten; sehr fleißig besuchte er die Kranken, und nebst einem Cameraden trug er in eigner Person Verstorbene zu Grabe. Wegen dieser seltenen Tugenden gewann er ganz das Herz

der Margaretha Blanca, aus dem vornehmen, Isacischen Geschlechte; er heurathete sie und begab sich mit ihr nach Casale, woselbst sie einige Jahre in der wünschenswürdigsten Sorglosigkeit mit einander verlebten. Auf die wiederholten und dringenden Vorstellungen seiner Freunde begab er sich hernach in sein Vaterland zurück, woselbst er eine reiche Erbschaft erwartete; alle seine Brüder und Schwestern waren gestorben; niemand lebte mehr als die einzige Schwester Maria; diese glaubte, daß er bloß gekommen sey, einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, und so war er ihr und ihrem Gatten ungemein willkommen; allein gar bald verwandelte sich die Liebe in tödtlichen Haß, als er von Erbtheilung zu sprechen anfieng. Fälschlicher Weise nämlich beredete die treulose Schwester den Bruder, daß er der Religion wegen in Gefahr sey, um ihn dadurch, mit Hintansetzung des väterlichen Erbgutes, zur Flucht zu bewegen. Würklich begab er sich, mehrerer Sicherheit wegen, in eine benachbarte savoische Landstadt. Zufälliger Weise hörte er daselbst einen Mönch von Turin, der sehr heftig gegen Luthern loszog und ihm unter anderm Schuld gab: daß er unter dem scheinbaren Vorwande der christlichen Freyheit jede Ausschweifung erlaube und Christum weder für einen Sohn Gottes, noch Marien für eine Jungfrau erkenne. Nach geendigter Predigt erhielt Cölius vom Obersten des Ortes die Erlaubniß zu öffentlichem Vortrag. Durchgängig herrschte feyerliches Stillschweigen, und er fieng so an: „Wichtige Vorwürfe hast du den Lutheranern gemacht, „ehrwürdiger Vater, allein wenn und wo hat Luther so „was gelehret? zeig mir das Buch und die Stelle, die „so was enthält?" Der Mönch erwiederte, daß ihm sogleich aus dem Stegreife eine solche Anzeige nicht möglich sey; in Turin aber woll' er ihm dieß und mehreres unüberwindlich beweisen. Cölius versetzte: Ich hingegen

werde ohne Anstand aus Luthers eigenen Schriften das Gegentheil zeigen. Hierauf zog er Luthers Auslegung über das Sendschreiben an die Galater hervor und las eine weitläufige Stelle, geradezu den Mönchen entgegen. Der Adel so wol als der Pöbel entrüsteten sich so sehr über den mönchischen Verläumder, daß sie auf ihn losstürmten, ihn schlugen und nicht ohne unmittelbare Zwischenkunft des Stadtobersten losliessen. Nach seiner Zurückkunft in Turin beklagt sich der Mönch bey dem Inquisitor so wol als bey dem Bischof. Durch seine Trabanten läßt dieser den Cölius gefänglich nach Turin führen. Beym Verhör muß er wegen seiner ehmals vorgehabten Reise nach Deutschland Rechenschaft geben; man befragt ihn über die entwendeten Reliquien und macht ihn der Kätzerey wegen verdächtig. Voll Muth unterzieht er sich den Qualen des Kerkers und verachtet jede Marter des bevorstehenden Todes. Mittlerweile war der Bischof um dem Hasse so vieler angesehenen Freunde des Cölius zu entgehen, nach Rom verreiset; auf solche Weise sollte es den Anschein gewinnen, als wäre alles, was gegen den Gefangenen verübt worden, auf unmittelbaren Befehl des Papstes geschehen. Die Verwahrung des Cölius wurde inzwischen einem gewissen David, einem Bruder des Cardinal Cibo, anvertraut; dieser wirft ihn in ein engeres Gefängniß, schlägt seine Beine in schweere, eiserne Fußbande und läßt ihn von zween Wächtern bewachen. Tags darauf bemerkte Cölius, daß er ehmals in der Kindheit auch in diesem Hause gewohnt habe; er erinnerte sich der Lage und jeder Gegend desselben; hierauf fieng er an, auf seine Rettung zu sinnen; in den Fußbanden waren seine beeden Füsse aufgeschwollen; er erhielt also von den Wächtern, daß sie ihm den einen Fuß frey liessen, damit er nach Heilung desselben auch den andern frey bekommen und heilen lassen könnte. Unbe-

merkt zieht er nunmehr das losgebundene Bein aus dem Stiefel; diesen stopft er aus mit leinen Tüchern und macht ihn unter dem Kleide an einer Schnure fest, so daß er ihn bewegen konnte, als wär das Bein in demselben. Nachdem dieses geschehn war, so bat er, daß man ihm jetzo das andre Bein frey lassen möchte; dafür wurde das falsche oder vermeinte Bein in Fesseln geschlagen; nunmehr waren beede Beine befreyt; um Mitternacht, als die Wächter in tiefem Schlaf lagen, öfnet er die Thüre des Gefängnisses, geht die Treppe hinunter, kömmt in den Hof, klimmt über die Mauer, wirft auf der andern Seite sein Gewand auf den Boden und senkt sich darauf hernieder. Am Morgen glaubten die Wächter nichts anders, als daß er sich durch Zauberey aus dem fest verschlossnen Fußbanden befreyt habe. Bald hernach aber schrieb Cölius ein launigtes Gespräch, unter der Aufschrift: Probus, worinn er alles, wie es geschehn war, erzählt. Inzwischen blieben seine Güter und sein Erbtheil verloren; auch war alle Hofnung zur Rückkehr ins Vaterland völlig verschwunden; er flüchtete sich also in einen Winkel Italiens; durch Vorschub einiger vornehmen Mayländer erhielt er bald hernach ein öfentliches Professorat; um ihn gegen seine zahlreichen Feinde in Sicherheit zu setzen, ward er immer von einer Menge Studenten begleitet: da die Verfolgungen des Papstes immer gefährlicher wurden, so flüchtete er sich jetzt nach Venedig; auch da war er nicht sicher und begab sich nach Ferrara; daselbst fand er Schutz bey der Gemahlin des Herzogs, einer Tochter des französ. Königes Ludwigs XII. diese verschafte ihm einen öffentlichen Lehrstul: kaum ein Jahr lang genoß er der Ruhe und nunmehr ward er von dem Papste nach Rom gefordert. Anstatt dieser Einladung zu folgen, flüchtete er sich jetzo nach Teutschland. Die Herzogin Renata von Ferrara gab ihm Empfehlungsschreiben

nach Bern und Zürich; die Berner anvertrauten ihm das Schulrectorat in Lausanne; vier Jahre lang hatte er der Academie daselbst mit grossem Nuzen gedienet; jezt kehrte er nach Italien zurück, um seine Gattin und sieben Kinder zu holen; indeß durfte er nicht persönlich zu ihnen nach Lucca gehn; er wartete ihrer in der benachbarten Stadt Pessa; unvermuthet ward er beym Mittagessen von dem Haupte der Inquisitoren und seiner bewafneten Wache umringt; während daß diese letztren unten vor der Thüre harreten, trat der oberste Inquisitor allein in sein Zimmer und kündigte ihm im Namen des Papsts den Verhaft an. Noch hatte Cölius das Messer in der Hande, womit er die Speisen zerschnidte; vor dem Messer und vor dem Trotze des stattlichen Mannes erschrak der Inquisitor so sehr, daß er plötzlich zu Boden fiel. Sogleich eilte Cölius die Treppe hinunter, gieng mitten durch die Lictoren, grüßte sie, ward von ihnen nicht erkannt, begiebt sich in den Stall, setzt sich zu Pferde und rettet sich durch die Flucht. Glücklich kömmt er nach Basel. Auf dringendes Anhalten des Martin Borrhaus, des Hieron. Frobenius, Niklaus Episcopius und Mich. Isengrin, denen seine Gelehrsamkeit bekannt war, blieb er daselbst und übernahm den rhetorischen Lehrstuhl; aus den entlegensten Gegenden drangen sich die Studierenden herbey, um seine Vorlesungen zu hören. Von allen Seiten her suchten ihn die größten Fürsten, unter den schmeichelhaftesten Versprechungen zu sich zu locken: auch der Pabst selbst wollte ihn durch den Kardinal Caraffa zur Rückkehr nach Italien bewegen; er that ihm die schönsten Versprechungen, wofern er nur aufhören würde, über die Religion zu schreiben: fruchtlos blieben alle diese Einladungen. Er blieb in Basel, woselbst ihm und seinen Nachkommen das Bürgerrecht geschenkt wurde. Sein Sohn Augustinus, der ihm auf dem rheotorischen Lehr-

stuhl nachfolgte, starb den 24. Oct 1566. Mit Thränen sagte der Vater zum sterbenden Sohne: Jtzt schliesse ich die Augen dir zu; nur wenige Zeit hättest du noch leben müssen, und alsdenn hättest du mir meine Augen zuschliessen können. Würklich starb er selbst bald hernach im J. 1569. Seine Gattin folgte ihm im Tode im J. 1587 im acht und siebzigsten Jahre des Alters.

Sein Sohn, Horatius, gebohren zu Casal im J. 1534. war Docter der Arzneykunst und kayserlicher Rath bey Maximilian II. Er starb auf der Reise an den türkischen Hof im J 1564. Leo geb. im J. 1536. ein Handelsmann, der beynahe alle Gegenden von Europa durchreist hatte; er starb zu Basel im J. 1601. — Vom Augustin haben wir oben geredet. Noch hatte er eine gelehrte Tochter, Angela, die ihm in allen Sprachen vorlas und seine Handschriften besorgte; sie starb im J. 1584.

Die Bibliotheck des Cölius kam in die Hand des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg. — Von seinen herausgegebenen Schriften bemerken wir folgende:

Schola I. de perfecto grammatico.

De liberis honeste & pie educandis.

De grammatica latina.

Sulpitii carmen de moribus & civilitate puerorum. Bas. 1555. 8.

De litteris doctrinaque puerili & ratione docendi grammaticam. id. 1546. 8.

Forum romanum. Bas, 1544. fol. id 1561. T. III. fol. id. 1576. fol. Argent. 1604. fol. vermehrt.

Nizolius s. Thesaurus Ciceron. von C. S. Curio vermehrt, Bas. 1548. fol. id. 1563. f. eine Aldiner-Ausgabe vom J. 1570. f. Bas. 1576. vermehrt durch Marcell. Squarcialupum id 1533. f. abermal vermehrt durch

Jakob Cellarius Lugd. 1582. f. id. 1584. f. und 1588. f. Basil. 1595. und 1613. f. franc. 1613. f. Venet. 1617. f.

Logiees Elementorum L. IV. Baſ. 1567. 8. Commentarius in Perionii dialecticam. Baſ. 1549. 8. Ejusd. Epitom. id. eod. 8.

De omni artificio differendi atque tractandi Summa. Baſ. 1547. 8.

Orationes ib. 1544. 8.

Selectæ Epiſtolæ & orationes. ib. 1553. 8.

Die Ausgabe von den Epiſtol. Olympiæ Fulviæ Moratæ, Baſel, 1552. 1558. 1562. 1570. 1572. 1580. 8.

Encomium nucis.

Dialogus *Probus* welcher auch in Schelhorns Amænit. T. I. eingerückt worden.

De hiſtoria legenda ad Amerbach.

De bello Melitenſi. Baſ. 1567. 8. Franc. 1598. 8. Franc 1568. 8. ib. 1596. f. deutſch, Baſel 1567. 8. Dieſe Schrift befindet ſich auch in des Grævius theſ antiq. italiæ.

Zum Livius ſchrieb er notas & præfat. de menſuris, ponderibus reque nummaria Romanorum & Græcorum. Baſ. 1549. f Franc. 1588. und 1628. Lutet. 1552. f. Baſ. 1554. 8. und 1555. f.

Zum Appianus Alex. eine Vorrede de vita Sigismundi Gelenii. Baſ. 1544. f. id. 1544. f. Lugd. 1576. 1588. 12.

Zum Sabellicus edirte er Supplementa. Baſ. 1560. f.

Franc. Guicciardini Hiſt. ſui temporis überſezte er aus dem Italieniſchen in das Lateiniſche Baſ. 1566. f. 1567. 8.

Ebenfalls aus dem Ital. ins Lat. überſetzte er die Geſchichte des Apoſtaten Franc Spieræ. Baſ. 1549. 1550. 8. Amberg 1608. 12. Fiſch. 1729. 12.

Comment. in Cic. Brutum. Baſ. 1584. 8.

———— in Cic. oratorias partitiones. Baſ. 1562. 8.

Orat. Cic. Philippicæ cum notis Baf. 1551. f. nebst vier Reden aus dem Dio, ins lat. übersetzt. Bas. 1564. f.

Varia ex ore C. S. Curionis in Ciceronem commentantis excepta in dem ersten Bande Enarrat, in Orat. Cic. Baf.

Scholia in Juvenal. Parif. 1602. 1603. 1613. 4. Lugd, Batav. 1695. 4.

Caftigationes in Senecæ Opera. Baf. 1557. f. und Paris. f.

Hermogenis Rhetorica, e græco in lat. converf.

Chriftianæ religionis inftitutio brevis & dilucida, wie auch epiftola de pueris fancte & chriftiane educandis. Baf. 1549. 8.

Araneus, f. de providentia Dei, de animarum immortalitate, de liberis pie educandis: paraphafis in principium Evangelii S. Johannis: paradoxa chriftiana; adhortatio ad veram relig. Baf. 1540. 8. ib. 1544. 8. ib. 1571. 8. de amplitudine regni cæleftis. Baf. 1554. 8. Goudæ 1614. 8. Franc. 1617. 12.

Oratio pro vera & antiqua ecclefiæ chrifti auctoritate adv. Ant. Florebellum. Baf. 1546. 8.

De corrupto ecclefiæ Statu. Pafquillorum T. 2. Eleutheropoli 1544. 8. nebst des Cölius Einleitung.

Pafquilli Extatici, f. nuper é cælo reverfi de rebus partim fuperis &c. cum Marphorio colloquium. Baf. 8. Genevæ 1544. 8. Placent. 1545. 8. it. cum quæftionibus Pfaquilli in futuro Concilio à Paulo III. Pontifice indicto difputandis, sehr selten, in 8vo. Genev. 1667. 12. nebst einem Anhang, Pafquillus Theologafter. Diese und andre satyrische Schriften findet man auch verdeutscht, unter der Aufschrift: der verzückte Pafquinus, 1545. gedruckt zu Rom auf Anhalten Meister Pafquini. Auch hat man eine italienische und eine französ. Uebersetzung.

C. S. Curionis Opuſcula, Baſil. 1544. 8.

Bernh. Ochini Sermones aliquot hat Curio aus dem Ital. ins Lateiniſche überſetzt.

Ueber den Plautus findet man ſeine Anmerkungen in einem Werke, unter folgender Aufſchrift: Eruditorum aliquot virorum de Comædia & comicis verſib. commen. Baſ. 1568. 8.

Einige von ſeinen Handſchriften werden auf der academiſchen Bibliotheck in Baſel verwahret. Man ſehe Muſ. helvetic. Vol. VII. Partic. XXVIII. No. II. III.

Emendat. in Ariſtot. & Iſidor.

De republ. chriſtian.

Italiæ querimonia.

Encomium Scribarum.

Encomium ejus, qui pro patria occubuit.

Joh. Cheki, Angli, de pronuntiatione græcæ potiſſimum linquæ diſputat. cum Stephano Wintonenſi Epiſcopo, ſeptem contrariis epiſtolis comprehenſæ. Baſ. 1555. 8.

Guil. Budæi opera omnia, cum ampla Curionis præfat. Baſil. 1557.

Caſpar Bauhin. *

Die Bauhiniſche Familie iſt nicht nur der Stadt Baſel, wohin ſie die Bande des Bürgerrechts und der Geburt am meiſten heftete, ſondern auch der ganzen Schweiz im dankbarſten Andenken; auch die gelehrte Welt, beſonders die Arzneykunſt und noch mehr die Geſchichte haben ihr vieles zu danken. Ich glaube daher meinen Leſern Freude zu machen, wann ich ihnen dieſe vortrefliche Deszendenz mit einem Blick zu überſchauen vorlege: obgleich

* Von Dr. Hirzel, dem jüngern, gütig mitgetheilt.

diese Sammlung für einmal nur das Bild des Caspar Bauhins liefert. Auch sey mir erlaubt, den Wunsch zu äussern, daß einer der gelehrten Landesleute dieser wackeren Männer sie uns näher und ganz bekannt machen könnte.

Johannes Bauhin, der Vater unsers Caspar Bauhins, wurde in Ammiens in der Pikardie im Jahr 1511. gebohren. Er wiedmete sich in Paris mit dem besten Erfolg der Arzney- und Wundarzneykunst, so daß er schon in seinem 17ten Jahr als ausübender Arzt so bekannt war, daß er von König Franz dem ersten und seiner königlichen Schwester Catharina unter die Zahl der Leibärzte aufgenommen wurde, und als solcher sich grosses Ansehen erwarb.

Der redliche Trieb, dasjenige was er für wahr hielt, auch mit seinem Nachtheil öffentlich zu bekennen, nöthigte ihn bey der Verfolgung der Protestenten seine sonst so glückliche Lage zu verlassen und nach England zu flüchten, woher er aber bald wieder nach Paris zurückkehrte: Allein eine neue Verfolgungshitze brachte ihn ins Gefängniß, und schon sollte sein End-Urtheil vollzogen werden, als ihn die Gunst und Dankbarkeit der Königin dem Scheiterhaufen entriß, und auf ganz freyen Fuß stellte.

Die beständige Gährung der Feindseligkeiten gegen die Gegner der Römischen Kirche trieb ihn immer hin und her, bis er endlich in Basel im J. 1543. mit Weib und Kinderen Sicherheit fand, und sowohl von der Stadt als der Academie zum Mitbürger angenohmen wurde. Wie schön lohnte sich diese Großmuth durch die Nachkommen dieses treflichen Manns! Er selbst beschäftigte und ernährte sich anfangs mit litterarischen Arbeiten, bis seine Verdienste als Arzt erkannt, benutzt und belohnt wurden. Er starb in seinem 71sten Lebensjahr im J. 1582. und segnete sein neues Vaterland mit zween Söhnen Johannes und Caspar. Jener war als Jüngling, da er sich der

Arzneykunst und Philosophie und besonders der Botanick wiedmete, schon würdig der Freund Conrad Geßners zu seyn, mit welchem er kleine Reisen nach den bergichten Gegenden der Schweiz machte, und in einem so freundschaftlichen als gelehrten Briefwechsel stand. Er war einige Jahre lang in Basel Lehrer der Rhetorick, nahm nachher den Ruf als Leibarzt bey dem damaligen Herzog zu Wirtemberg an, und starb im J. 1613.

Caspar, sein jüngerer Bruder, dessen Bild wir vor uns haben, wurde im J. 1560. gebohren. Obgleich er von seiner Geburt an sehr schwächlich war, und erst im 5ten Jahr seines Lebens ordentlich zu reden anfieng, so machte er doch nachher schnelle Fortschritte in den Wissenschaften. Er vollendete das Studium der Philosophie, und erst nachher wiedmete er sich der Arzneykunst und besonders der Anatomie und Botanick, worin er seinen Bruder bald übertraf. Seine Reisen durch Italien, Frankreich und Deutschland waren das beste Mittel, ihn zu dem grossen Botanicker zu bilden, der unsern Zeiten noch schätzbar ist.

Er sammlete mit äusserstem Fleiß die Beschreibungen der ältern Botanicker, berichtigte dieselbigen durch genaue Untersuchung der Pflanzen, reihte sie in Ordnungen und Familien, gab ihnen neue Namen oder weihte die alten durch sein Ansehn von neuem ein, setzte die Synonima der älteren Botanicker bey, machte viele neue Pflanzen durch genaue Beschreibungen und Zeichnungen bekannt, und sammlete zum Behuf dieser Arbeit theils auf seinen Reisen, theils nachher durch durch seinen in ganz Europa ausgebreiteten Briefwechsel ein sehr schönes und vollständiges Herbarium, welches dermahl in der Bibliotheck des vortreflichen Baßlerischen Professors de Lachenal aufbehalten wird. Diese Botanische Schriften verdienen unstreitig

streitig vor allen seinen übrigen Arbeiten aus den Vorzug.

Einige Jahre lang diente er seiner Vaterstadt als Lehrer der griechischen Sprache, bis ihm im Jahr 1589. nachdem er vorher durch sehr geschickte anatomische Arbeiten seine Stärke auch in dieser Wissenschaft gezeigt hatte, der neu errichtete Lehrstuhl der Anatomie und Botanick, aufgetragen wurde. Ein Ruf, der ihn in den Stand setzte, durch seine grossen Talente und ausgebreiteten Ruhm seiner Vaterländischen hohen Schule viele studierende Jünglinge zuzuziehen, die Epoche des grösten Credits der Baslerischen Universität!

Eine eigne (wie die Erfahrung bewiesen, höchst nachtheilige) Einrichtung dieser hohen Schule rufte unsern Bauhin durch eine Beförderung, welche zugleich seinen Gehalt vermehrte, von seinen Lieblingsstudien auf den Lehrstuhl der ausübenden Arzneykunst. Der Senat seiner Vaterstadt übergab ihm das Archiatrat und der damalige Herzog von Wirtemberg erhob ihn nebst einem Gehalt zur Würde eines seiner ersten Leibärzte. Wieder ein schöne Bahn für den alterenden Mann, welche er dessen ungeachtet mit gleichem Eifer und gleicher Ehre bis an sein Lebensende gieng; der Tod beraubte die hohe Schule zu Basel des grossen Manns, im J. 1624. und erst eine dritte Verehlichung gab ihr durch ihn einen Sohn der den Ruhm seines Namens fortsetzte.

Johann Caspar Bauhin.

Welcher im J. 1606. gebohren worden. Um den Sohn des würdigen Vaters würdig zu erziehen, mußte er durch das Studium der alten Sprachen und der Philosophie den Grund legen, ein Arzt zu werden bis in dasjenige Alter, welches ihn in fremde Länder führte,

noch mehrere Kenntnisse einzuhollen, leitete ihn sein Vater treulich und glücklich. Als hofnungsvoller, selbst schon gelehrter Jüngling, durchreiste er Frankreich, England, und Deutschland, und kam in seine Vaterstadt zurück, die Bahn seines Vaters zu betretten. Er lehrte ebenfalls zuerst die Anatomie und Botanick; wurde aber durch viele pracktische Geschäfte zu sehr von diesen theoretischen Wissenschaften weggerissen. Der Ruhm seiner Geschicklichkeit in der ausübenden Arzneykunst brachte ihm das Diplom als Leibarzt König Ludwig XIV.

Bey der hohen Schule schritt er zum Lehramt der praktischen Arzneykunst, worin seine wahre Grösse bestand, fort. Diesen beyden Geschäften, welche ihn ganz von eignen litterarischen Ausarbeitungen abhielten, gewiedmet, lebte er bis 1685. und starb als Greis noch seinem Vaterland zu früh; gab aber demselben einen Sohn.

Hieronymus Bauhin.

Des Vaters sorgfältige Hand zog auch ihn in gleichem Beruf zur Ehre und zum Nutzen seines Vaterlands, welches ihn auch als Lehrer der Anatomie und Botanick und nachher des theoretischen Theils der Arzneykunst, und ausübenden Arzt, zwar nur wenige Zeit, genoß, indem er schon im J. 1667. starb, und zwey minderjährige Söhne hinterließ, deren einer Johann Caspar ein Arzt, dem Wirtembergischen Hause dienete, und im J. 1705. gestorben ist.

Das Verzeichniß der Schriften, welche diese grosse Männer der gelehrten Welt schenkten, befindet sich in den Athenis Rauricis sehr vollständig S. 275. 185. 186. 192. 220. und im Anhang. S. 9.

Thomas Murner. *)

Ein sonderbarer Mann, der die katholische Kirche mit gleich derber Laune vertheidigte, mit welcher Rabelais sie angriff. Nach Leuens Lexicon stammte er aus einer Familie in Luzern ab, und daselbst trat er in den Orden der Franziscaner; nach Waldau hingegen wurde er zu Straßburg im Jahr 1475 gebohren. Unter des bekannten Jakob Lochers Anweisung hatte er sich frühzeitig in der deutschen Dichtkunst geübt. Beynahe immer lebte er unstät und flüchtig; wechselweise lehrte er von der Kanzel und von dem Katheder.

Eine seiner ersten Schriften ist das Werkgen de pythonco Contractu. Man sehe hierüber den Malleus Maleficarum, so wie über dieses Werk selbst den David Hauber in der Biblioth. magic. T. I. s. 39, und Vogt in dem Catalog. libr. rar. s. 435. Eine andere frühere Schrift von ihm ist seine Invectiva contra Astrologos, Fæderatis, quos vulgo Suitenses nuncupamus, interitum prædicantes. Straßburg 1499. Dieser Schrift erwähnt Schoetgen in der Fortsetzung der Biblioth. Fabricianæ mediæ & infamæ Latinitatis s. 222, wie auch J Heinr. Leichius de Orig. & Increment. Typograph. Lipsiens. s. 140. Die Jahrzahl 1494 in Bauers Bibliotheca libr. rar. s. 102 ist unrichtig.

Unter Murners gelehrten Streitigkeiten machte das erste Aufsehn sein Zwist mit Jakob Wimpheling von

*) G. E. Waldau über Th. Murner. Nürnberg 1775. Freytags Analect. s. 621. Joh. Vogt Catal. libr. rar. s. 480. Rieggers Amœnit. friburg. Fasc. II. s. 215. Hallers Biblioth. Th. II. s. 303. Th. V. s. 96. Balthasars Mus. Viror. Lucernat. Deutsches Mus. IV. Jahrg. 1779. s. 170-527, und im zweyten Bande s. 446.

Schlettstadt. Im Jahr 1501 hatte dieser gelehrte Elsasser seine Defensionem Germaniæ der damaligen Reichsstadt Straßburg zugeeignet. Gegen diese Schrift schrieb Murner eine beissende Kritik. Sie erschien den 1. Sept. 1501. In derselben nennt er sich wechselweise einen Deutschen und einen Schweizer. (Die Schweizer betrachtete man nämlich als Deutsche.) Den Wimpheling vertheidigten sieben von seinen Schülern. Ihre Bildnisse, nebst Wimphelings Bildniß, findet man an der Spitze ihrer Replik, und gegenüber Murnern in Münchskleide, ohne Bart, jugendlich und mit übermüthiger Mine. Ueber seinem Haupte stehen die Worte: Præter me nemo. Dieses Portrait ist früher gemacht, als dasjenige, das man bey den Franziscanern zu Luzern fand, und das hier abgedrukt ist.

Des Streites zwischen Murner und Wimpheling gedenkt auch Conrad Peutinger in seinen Sermonib. convival. Beym Schardius rer. germ. T. I. s. 406. Noch jezt bewahrt die hohe Schule zu Freyburg im Brisgau eine Declarationem Jacobi Wimphelingii ad mitigandum Adversarium, in Quart sine loco & anno. Sie enthält nichts weiter als die Hauptpunkten von Wimphelings Epit. rer. germ. Riegger erwähnt ihrer s. 215. Auch erwähnt er s. 215. 216. einer Epistel von Murner, die im Jahr 1502. oder 1503. zu Straßburg in Quart, unter der Aufschrift Carolus Magnus Germanus zugleich mit Wimphelings Schrift herauskam. Am Ende findet man folgendes Epigram gegen Murner:

Si nugæ fastus faciunt quem religiosum,
Sum bonus & magnus religiosus ego.

Ebendaselbst erwähnt Riegger einer andern Schrift unsers Murners, als eines Baccalaurei Cracoviensis: — Honestorum poëmatum condigna laudatio, impudicarum vero miranda Castigatio. — Ein Straßburger heißt

Murner, weil das Luzernerkloster der Straßburgerprovinz einverleibt war, und sich Murner zuweilen in Straßburg aufhielt.

Im Jahr 1512. gab er zu Frankfurt satyrische Predigten unter der Aufschrift Schelmenzunft und Narrenbeschwörung heraus. Eine andere Ausgabe von diesen Predigten erschien im Jahr 1514. zu Augsburg, und eine dritte im Jahr 1618. Auch in der Vorrede zu diesem Buche sieht man Spuren von seinem Streite so wohl mit Wimpheling als mit Sebastian Brand. Im Jahr 1515. gab er heraus: — „ Ein andechtig Badenfahrt zu Straßburg erdichtet. „ Von diesem launigten Werkgen aber kenne ich keine ältere Ausgabe, als die Baselsche vom Jahr 1519. Wegen der Ausgelassenheit so wol seiner Lebensart als seiner Schreibart sah er sich genöhtigt so wol Straßburg als Frankfurt zu meiden. Da er sich unter anderm auch über die Kirchenreformation der Zürcher und Berner manchen beissenden Einfall erlaubte, so suchten ihn diese bey ihren Glaubensgenossen in Straßburg noch verhaßter zu machen. * Jakob Wimpheling vergab es ihm nicht, daß er seine Defensionem Germaniæ hatte angreiffen dürfen. Von Straßburg begab er sich als Prediger nach Freyburg im Brisgau, und bald hernach im Jahr 1515. nach Trier. Hier las er über sein bürleskes Chartiludium Institutionum juris. ** Es erschien im Jahr 1518 zu Straßburg im Drucke. Wegen dieses ju-

---

* Multos scriptis suis offenderat, inter alios Helvetios, præcipue vero Tigurinos & Bernates. Ideo invidia civium Argentoratensium in se suscepta, urbem tandem relinquere coactus eit. Jac. Wenkers Collect. Archiv. jur. s. 144.

** S. J. Balesdens Ausgabe dieses Werkgens. Paris bey Tussan dü Bray 1629. s. 329.

ridischen Kartenspieles wird er in den Epist. obscur. viror. s. 164 lächerlich gemacht. Wirklich erscheint er in dem läppischen Kunstwerke als Philantropinist ante Philanthropinismum. Es währte nicht lange, so mußte er wegen Zänkereyen mit den Dohmherren auch Trier verlassen. Hierauf durchreißte er Italien. Schon war er auf dem Punkte, sein Glück in Venedig zu machen, allein einige Handelsleute von Straßburg, die ihn daselbst entdeckten, stürzten sein Glück. Aus Mangel anderer Unterstützung, kehrte er im Jahr 1518 nach Straßburg zurück. Im Jahr 1519 begab er sich nach Basel. Hier ernährte er sich von Verdeutschung verschiedener juridischen Schriften. Auch edirte er da: — Die Geuchmatt — erdichtet der statt Basel zu einer Letz beschrieben vnd verlassen. Basel 1519. Eine spätere Ausgabe, welche sich in der Frommannischen Bibliotheck zu Stuttgard befindet, kam zu Frankfurt im Jahr 1565 heraus. Diese Ausgabe hat folgende Aufschrift: — „Die Gauchmatt, darinn all weibische Mannsbilde fein „höflich gestraft; vnd wie sich bessern sollen, auffs tre„west unterrichtet werden, die sich selbs überreden, wenn „sie nur ein Jungfrau oder Wyb ansieht, sie sey ihnen „schon hold, vnd wölle ir Bul seyn.„ So wol zur Karakteristik der Sitten als der Sprache liefert auch diese launigte Schrift viele Beyträge.

Wegen seiner heftigen Pamphlets gegen Luther, zog er die Aufmerksamkeit König Heinrichs des VIII. auf sich. Auf die Einladung dieses Königs gieng er nach England, und kam im Jahr 1523 mit einem königlichen Empfehlungsschreiben an den Rath nach Straßburg zurück. Er selbst vereitelte diesen Vortheil, indem er sich von dem straßburgischen Dohmdekan verleiten ließ, als Ankläger der Protestanten nach Nürnberg zu dem päbstlichen Legaten zu gehn. Um diese Zeit soll er die Kutte

abgelegt haben. Er erscheint nicht eher wieder öffentlich, als im Jahr 1526. Damals war er zu Luzern Lehrer der Gottesgelehrtheit. * Hier wurde den 15. April von den Kantonen ein feyerliches Religionsgespräch nach Baden ausgeschrieben. Zu diesem Gespräche wurden von den katholischen Kantonen, nebst Eck und Faber auch Murner geschickt. Die Disputation dauerte achtzehn Tage, und endigte sich fruchtlos. Nach Endigung derselben las Murner seine vierzig Schlußsätze wider Zwingli, mit feyerlicher Erklärung gegen die anwesenden Gesandten, er werde Zeitlebens die Lehre Zwinglins bestreiten, und zugleich mit der Lehre seine Person, indem er ihn als den ärgsten Bösewicht schilderte. Einseitig gaben ein Jahr hernach die katholischen Kantone die Acta zu Luzern heraus. Ihre Ausgabe besorgte Murner. ** In den Jahren 1527 und 1528 hielt er sich immer noch daselbst auf. Unter andern verfertigte er eine bittere Schmähschrift auf die Zürcher und Berner. Er wagte es nicht, einem neuen Religionsgespräch beyzuwohnen, welches der Rath zu Bern im Jahr 1528 veranstaltete. Lieber sezte er in Luzern seine Schmähschriften fort. Voll Laune ist sein satyrischer Kalender für die Protestanten. *** Auf die Klagen der Zürcher und Berner, liessen ihn die Luzerner im Jahr 1529 heimlich entfliehen. In Leuens helvetischem Lexikon heißt es: „Es ist eine Sage, daß „er im Jahr 1531 von seinen Feinden aus dem Wege „geräumt worden." Waldau bemerkt nur so viel: „In der Mitte des Jahres 1531 ist er noch im Leben

---

* Ruchat Hist. de la Reform. de la Suisse T. I. S. 356.

** S. den Catalog. Biblioth. Bunavian. T. III. S. 292.

*** Hierüber sehe man Berchtold Hallers Briefe an Zwingli in Gerdesii Hist. Reform. T. II., und Ant. Possevin. Apparat. S. II. S. 489.

„gewesen; im Jahr 1537 war er's nicht mehr." Im Jul. 1531 nämlich hatte er noch gegen die Reformation ein Werkgen geschrieben: — Bokspiel Martin Luthers. Mainz bey Jordan.

Das Verzeichniß seiner Schriften sehe man bey Waldau, in Leuens Lexicon uad Hallers helvet. Bibliothek. Eine scharfe Satyre gegen Murnern, die zugleich seine merkwürdigsten Lebensumstände berühren, erschien sine loco & anno unter der Aufschrift: Murnarus Leviathan, vulgo dictus Geltnarr oder Gänsprediger. Man hält Hutten für den Verfasser. *

Murnern Mangelte es nicht an Witz und Laune, aber sein Geschmack und seine Gelehrsamkeit waren zu Mönchisch.

Noch bemerken wir, daß er eine verdeutschte Aeneide herausgegeben. Die Dedication ist von Straßburg im Jahr 1515 datirt. Der ehemalige Quartierhauptmann Lavater in Zürich besizt eine spätere Ausgabe von Straßburg im Jahr 1559, bey Christian Müller gedruckt.

In Georg Versenmeyers, Beyträgen zur Geschichte der Litteratur nnd Reformation (Ulm 1792) enthält der dritte Abschnitt die Beschreibung der deutschen Ausgabe der zu Baden im Ergöw 1526 gehaltenen Disputation, nebst einer Nachlese zu Waldau's Nachrichten von Murners, ihres Herausgebers, Leben und Schriften.

---

* Eine schimpfliche Rolle spielt Murner in einem Werkgen von Vtz Eckstein, unter folgender Aufschrift: — „Rychstag. Der Edlen und Pauren Bricht und Klag. —" Dieses Werkgen befindet sich auf der zürcherschen Stadtbibliothek. Gal. VI. 380.

Thomas Wittenbach. *)

Derselbe ward im Jahr 1472 zu Biel, aus altem adelichen Geschlechte gebohren, wegen vorzüglichen Fähigkeiten wurde er frühzeitig dem geistlichen Stande gewiedmet. Nachdem er einige Zeit auf der hohen Schule zu Basel zugebracht hatte, begab er sich zur Fortsetzung der Studien nach Tübingen. Unter den übrigen berühmten Lehrern dieser Universität befand sich auch Gabriel Biel oder Bieler; nach Einigen hat er diesen Namen von seinem Geburtsorte Biel, ungeachtet andre vermuthen, daß er von Speyer gebürtig gewesen. ** Dieser Gabriel Biel hatte den Ruf eines ungemein scharfsinnigen und tiefdenkenden Kopfes; in seiner Lehrart war er gedrungen und deutlich. Ungeachtet er die meisten Lehrsätze der römischen Kirche mit Nachdruck zu unterstützen, und in verschönertem Lichte darzustellen gewohnt war, so fehlte es ihm gleichwohl auch nicht weder an Einsicht noch an Aufrichtigkeit, um hie und da die Blössen des herrschenden Lehrgebäudes ohne Scheu aufzudecken. Dabey zeigte er so viel Bescheidenheit, daß er sehr gerne seine Unwissenheit an den Tag gab, sich Belehrung und Zurechtweisung ausbat, und mit Danke jeden nennte, von dem er etwas gelernt oder entlehnt hatte. Luther selbst hielt seine Schriften ungemein hoch, und zog sie den Schriften eines Thomas Aquinas und Johann Scotus weit vor. Auch in der Kirchenversammlung zu Trident hatten seine Gedanken besonders Aufsehen erweckt, und er wurde, so wie für den lezten, also auch für der besten scholastischen Lehrer gehalten. — Ohne Zweifel in

* S. Bernerisches Mausoleum. Th. I. S. 1.

** S. Cave in Append. ad Hist. litt. S. 126. Franc. Buddeus Isag. Hist. theol. S. 331. Pallavicin. Concil. Trid. L. VIII. c. 13. IX. c. 4.

tereſſant iſt es, von einem Zeitalter zum andern in ununterbrochner Reyhe die Männer kennen zu lernen, von welchen die beſſern und reinern Begriffe, gleichſam von Hand zu Hand, fortgepflanzt worden. Gleichwie Zwingli Wittenbachs Schüler geweſen, ſo war Wittenbach ein Schüler Gabriel Bielers. Zugleich genoß er der Handleitung des Conrad Pellicans, um die heil. Bücher in den Grundſprachen zu ſtudieren.

Mit gründlichen Kenntniſſen bereichert, kehrte er nach der Schweiz zurück. In Baſel erhielt er den theologiſchen Lehrſtuhl. Unter ſeinen Zuhörern befanden ſich Leo Judä und Ulrich Zwingli. Mit lebhafteſtem Danke verehrten ſie Wittenbach als denjenigen, der ſie zuerſt von den Sodbrünnen mönchiſcher Scholaſtik zurückgeführt hatte zu der lautern Quelle der Wahrheit. Wir dürfen uns nur auf den vierten Band von Zwinglis Werken berufen; denſelben eignete Leo Judä der Stadt Biel zu. Unter anderm gedenkt er Wittenbachs in folgenden Worten: „Ungeachtet er dieſe Geiſtesarbeit eigentlich zu allgemeinem Gebrauche beſtimmt hat, ſo eignen wir ſie „nichts deſto weniger vorzüglich der Stadt Biel zu, „dieſer Stadt, welche D. Thomas Wittenbach erzeugt „hat, einen Mann, der als ein Wunder der Gelehrſamkeit ſelbſt von den Gelehrteſten verehrt wird. Unter ſeiner Aufſicht hab ich mit Zwingli im Jahr 1505 „zu Baſel nicht nur die Sprachen und freyen Künſte „ſondern auch die reinern Religionsbegriffe mit beſtem „Erfolge erlernet. Sehr vieles, was hernach ans Licht „gebracht worden, ſagte und ſah er voraus. Von ihm „als von einer Quelle der gründlichſten Kenntniſſe, haben wir all unſer Wiſſen geſchöpft und es ſeiner Unterweiſung zu danken.“ —

Dieſe Unterweiſung würkte ſo viel, daß Zwingli nicht erſt in Zürich, ſondern ſchon vorher im Jahr 1506 zu

Glarus und hernach zu Einsidlen mit Nachdruck die Mißbräuche des Papstums bekämpfte.

Als Luthers Schriften bekannt wurden, so wurden sie nicht nur von Wittenbach eifrig empfohlen, sondern auch auf sein Anstiften von Frobenius und von Adam Petri aufs neue edirt.

Im Jahr 1522 kam Wittenbach als Stadpfarrer nach Biel. Sogleich predigte er eifrig gegen den Ablaßkram und die Meß. Endlich wagte ers und erklärte öffentlich das Verbott der Priesterehe als unschriftmäßig. Hierüber gerieth er in grosse Verfolgung, sonderheitlich bey einigen Gliedern des Raths. Nicht ohne Müh und Gefahr, sah er sich von seiner angesehenen Verwandschaft, besonders auch von dem Stadt-Venner, Niklaus Wittenbach, unterstüzt. Im Jahr 1524 verheurathete er sich, und seinem Beyspiel folgten sieben andere Priester. Ueber dieses vermeinte Aergerniß geriethen der Stadtschreiber Ludwig Steiner und einige Rathsglieder in äusserste Verbitterung; schriftlich zogen sie deßwegen zehen von den eydgenößischen Kantonen zu Rathe; von denselben (mit Ausschlusse Zürichs) bekamen sie für die verehlichten Priester eine höchst ungünstige Antwort, mit dem Ansinnen, daß sie von ihren Pfründen sollten entsezt werden. Kaum waren die Priester entsetzt, als sogleich unter den Bürgern grosse Unruhen entstanden. Die Einen hielten das Schreiben der Eidgenossen für ganz unterschoben; die Andern für das Werk nur einiger besonderer Gesandter. — In eigner Schrift vertheidigte Wittenbach seine Verheurathung, ließ sie von der Kanzel verlesen und schickte sie in Abschrift nach Bern, an die daselbst versammelten eydgenößischen Botten. An diese wurde unterm 1. August 1524 eine Gegenschrift abgeschickt voll Bitterkeit gegen Wittenbach und die übrigen verehlichten Priester; sie war zwar von Meyer und Rath unterschrieben, allein nichts desto

weniger ausschliessend nur von dem Stadtschreiber Steiner und einigen wenigen Rathsgliedern verfertigt. — Von Seite der eydgenössischen Tagleistung erfolgte wiederhollte, scharfe Mißbilligung der priesterlichen Ehe. Nebst den übrigen verehlichten Geistlichen wurde Wittenbach des Pfrundeinkommens beraubt und ihm nicht länger als nur noch einen Monat zu predigen gestattet. Ungeachtet er hernach nicht mehr in der Hauptkirche auftretten durfte, so fuhr er doch fort in dem Kloster zu lehren. Von Haus zu Hause besuchte er die heftigsten unter seinen Gegnern und gewann mehrere derselben durch liebreiche Gespräche.

Inzwischen hatte der Rath einen andern Stadtpfarrer von Bern aus verlangt; eine besondre Faction schrieb um einen solchen an den Bischof. Lange konnte man sich nicht vereinigen. Mittlerweile wurde die Pfarre von Kaplanen besorget. Erst ein Parr Jahre hernach folgte auf Wittenbach als ordentlicher Stadtpfarrer, Jakob Wurb, ein gewesener Franziskaner, vermuthlich von Bern; und auf diesen kam im Jahr 1528 Georg Stäheli, gewesner Pfarrer zu Weiningen, freilich nicht ohne starken Widerstand des Bischofs von Basel.

Je länger je heftiger war die innere Zerwürfniß geworden; die Räthe selbst waren unter sich entzweyt; auch zwischen dem Rath und den Bürgern herrschten Unwillen und Mißtrauen. Um sich der Treu dieser Leztern desto mehr zu versichern, wollte sie die Obrigkeit zu neuer Eydleistung verpflichten. Durch einen Ausschuß aber überreichten ihr die Bürger unterm Sonntag Exaudi 1525 folgenden Vortrag:

„ 1. Begehren wir, daß Gottes Wort uns lauter und „ rein geprediget werde.

„ 2. Daß ein Kilchherr (Pfarrer) in Zukunft mit „ Mehrheit der Stimmen erwählt werde, weil er ein ge-

„ meiner Diener ist; wofern er weder christlich lebte noch
„ lehrte, daß Wir ihn entsezen mögen.

„ 3. Daß uns Dr. Thomas Wittenbach das Wort
„ Gottes in der obern Kirche verkündige.

„ 4. Daß man einen geschikten Schulmeister verordne
„ und ihn aus den Pfründen oder Brüderschaften be-
„ lohne.

„ 5. Daß die Sittengeseze gehandhabet werden.

„ 6. Daß die Jahrfeste zu halten oder nicht zu halten
„ freystehen sölle. — Was in die Klöster und Stifter
„ vergabt worden, soll in das vierte oder fünfte Glied
„ den natürlichen Erben zurükgestellt werden.

„ 7. Daß in Zukunft kein öffentlicher Gotteslästerer,
„ Ehebrecher, Wucherer in dem Rath sizen und auch
„ keiner der Räthe eines Abts oder Klosters Schafner
„ oder Vogt seyn solle.

„ 8. Auch behalten wir uns vor, in Absicht auf an-
„ dre, hier noch nicht berührte Punkten, in so fern sie
„ zu Gottes Ehre gereichen, ferner zu mindern zu meh-
„ ren, auf- und abzustellen, alles nach und mit dem
„ Wort Gottes.

Die Gutgesinnten unter dem Räthen, und an ihrer Spitze Niclaus Wittenbach, der Venner, brachten es endlich nach langem Widerstand dahin, daß die meisten dieser Artikel bestätigt wurden.

Die päpstliche Parthey schikte ein geheimes Schreiben auf die Tagleistung zu Luzern; auf dieses hin wurde der Bischof von Basel von den Eydgenößischen Deputirten dringend gebetten, daß er doch mit allem Ernste die Bürger zu Biel von dem käzerischen Glauben abmahne. — Dieß machte einen ganz widrigen Eindruck; auf einmal giengen allen Bürgern zu Biel die Augen auf; sie setzten sich in Verfassung, ihre Lehre gegen jeden Angriff zu behaupten; sie verklagten ihren Stadtschreiber beym Bi-

schof. Dieser schikte den Bielern das Schreiben der Eydgenossen, nebst schriftlicher Ermahnung, daß sie sich dadurch abschrecken lassen. Sie schikten Gesandte nach Bern und Freyburg, um sich Raths zu erholen; auch beklagten sie sich bey der Tagleistung in Luzern über das feindselige Schreiben der catholischen Eydgenossen an den Bischof. In Luzern merkte man, daß Biel von Bern und Zürich unterstüzt war, indeß versuchte man es nochmals, die Stadt Biel auf alle Weise in den Schoß der päpstlichen Kirche zurükzuführen. Fruchtlos blieben die Liebkosungen so wol als die Drohungen. Ein Mönch von Neuenstadt am Bieler-See, hatte Wittenbach einen Kezer gescholten: Unterm 13. Christmonat 1525 schrieb hierüber die Obrigkeit zu Biel nach Neuenstadt: Wofern Bruder Thomas, nicht im Stande sey, aus der h. Schrift selbst den Dr. Wittenbach der Irrlehren zu ziehen, so soll man ihn zu rechtlichem Wiederrufe verpflichten. —

Die Bielergesandten waren nunmehr von Bern zurükgekommen, und zwar mit dem Anrathen, man solle sich vor allem aus der Person des Stadtschreibers versichern. Dieser hatte schon einen Wink bekommen; er stellte sich also noch am gleichem Tage todtkrank und ließ das Sakrament holen. Um das Nachtessen aber, als die Gassen leer waren, bediente er sich des einsamen Dunkels, um sich mit seinem Schwager Benedict Gosset und mit Thomas Müller zu flüchten. Er zielte nach Freyburg, wo er vormals zu Hause war. Als ihn niemand über den See führen wollte, übernachtete er in dem nahe gelegenen Dörfgen Vingelz bey einem Bauern, und Nachts darauf in einer Heuscheune zu Lenbringen. Mittlerweile hatte die Obrigkeit in Biel seiner vor Schrecken halb todten Gattin die Schlüssel zu seinem Schreibpulte und zu den Schränken abfordern lassen. Der Stadtschreiber aber wendete sich nach Bruntrut und verklagte die Stadt Biel

bey dem Bischof. Auf das scharfe, bischöfliche Schreiben antwortete die Obrigkeit: Der Stadtschreiber sey ohne Erlaubniß in Geheim entwichen; daher sey man nicht geneigt ihn wieder kommen zu lassen; er sey der Urheber aller Unruhen und habe das Stadtinsiegel mißbraucht. — Durch gütliche Vermittlung des bischöflichen Coadjutoren wurde zwar der Stadtschreiber wieder in sein Amt eingesezt, jedoch mit Beding, daß er sich in Schranken halte und die Reformation nicht länger verhindere. Würklich sah er seither allen Abänderungen gelassen zu und war auch selbst persönlich bey dem Ausschusse der Räthe und Bürger, welche die Gözenbilder und andere überflüßige Kirchenzierarten wegschaffeten. Dieß geschah zwar erst den 10. Horn. 1528, nachdem zu Bern in der öffentlichen Disputation die Glaubensverbesserung triumphirt hatte.

In Wittenbachs leztem Lebensjahre zogen sich gegen die Reformation gefährliche Gewitterwolken zusammen. Nach der Disputation zu Baden schrien die Päpstlichgesinnten Triumph. Gegen die Obrigkeit und besonders auch gegen die Prädikanten zu Biel, hatte der Kilchherr von Kestenholz in der Stadt Solothurn öffentlich die schimpflichsten Reden ausgestossen. Durch Gesandte liessen ihn die Bieler bey seiner Obrigkeit verklagen, und er wurde zum Wiederrufe verurtheilt. Je länger je mehr verbreitete sich der Reformationsgeist. Nicht nur in Biel, sondern auch in Bern und in den umliegenden Gegenden beförderte Wittenbach die freyere Denkart.

Von feurigem Eifer verzehrt und von überhäufter Arbeit ermattet, fiel er in eine tödtliche Krankheit. Sein Sterbebeth machte er zur Kanzel; um sich her versammelte er die Glieder des Rathes und mit rührender Beredtsamkeit beschwor er sie, Leib und Leben aufzuopfern für die Lehre der Wahrheit. Er starb im Jahr 1526 im

vier und fünfzigsten Jahre seines Alters. Er hinterließ eine Wittwe die sich hernach wieder verheyratete, und zwey Kinder, welche noch unerwachsen ihm in die Ewigkeit folgeten.

Mauriz Anton Cappeller.

Den Grund zu den Wissenschaften legte er in seiner Vaterstadt zu Lucern, unter der Anleitung seines Vaters eines geschickten Arzts. Hernach sezte er seine Studien zu Mayland, und leztlich zu Pont à Mousson fort. Auf lezter Academie erhielt er den 10. December 1706. den Doctorhut. Zur Erwerbung grösserer Geschicklichkeit in der ausübenden Arztneykunst begab er sich nach Straßburg, und hernach nach Italien zu den kaiserlichen Truppen, die im Jahr 1707. Neapel eroberten. Als kayserlicher Feldarzt hatte er die Aufsicht über die Spitäler. Der kayserliche General, Graf von Wallis, bediente sich bey der Belagerung von Pescara unsers Cappellers als Ingenieur, auch ernennte er ihn nach Eroberung der Festung zum Ingenieurhauptmann und anvertraute ihm alle Festungswerker in der Provinz Abruzzo. Sein Vater berief ihn nach Haus; er gehorchte und schlug die ihm eben angetragene Stelle eines Professors der Arzneywissenschaft zu Neapel aus. Im Jahr 1710. begab er sich über Rom, Bologna, Mayland nach der Schweiz. In dem einheimischen Krieg im Jahr 1712. dienete er seiner Vaterstadt als Ingenieur. Kurz nach Beendigung desselben starb sein Vater, und er erhielt die Stelle eines beeidigten Stadtphysikus. Auf obrigkeitlichen Auftrag untersuchte er im Jahr 1717. die Heilwasser zu Rußweil, und gab davon eine Beschreibung in Druk. In gleichem Jahre bekam er Zutritt in den grossen Rath

und verwaltete einige Zeit das Amt eines Salzhausherrn. Ungeachtet seiner starken Praxis und anderer Amtsgeschäften, wiedmete er sich mit besonderm Fleisse der Meßkunst und Naturlehre. Sehr aufmerksam beobachtete er die Kristallgruben, die im Jahr 1724. auf dem Grimsel entdeckt wurden. Dieß veranlasete ihn zur Verfertigung seiner Cryſtallographia, die er unter folgender Aufschrift ankündigte: Adumbratio Cryſtallographiæ hiſtoricæ phyſico — medicæ. Wegen verschiedener Hindernisse kam nur das vierte Hauptstück dieses Werkes heraus, unter der Aufschrift: Prodromus Cryſtallographiæ & de cryſtallis improprie ſic dictis commentar. 4 Lucernæ 1723. cum Fig. Von diesem Prodromus erschein auch ein Auszug in den englischen Philosophical-Transactions, und Cappeller erhielt einen Plaz unter den Mitgliedern der königlichen englischen Gesellschaft. Sein Briefwechsel mit Dr. Joh. Jac. Scheuchzer zu Zürich, der das Studium der Lithographie eifrig beförderte, gab ihm Anlaß zur Verfertigung eines gelehrten Schreibens de Entrochis, & Belemitis, welches der berühmte Naturforscher Klein zu Danzig seinem Nomenclator de Lapidibus ſiguratis vorgesezt hat.

Wenige Zeit vor seinem Tode vollendete er sein weitlaüftiges und kostbares Werk über den Pilatusberg. Die Herausgabe desselben besorgte der gelehrte und verdienstvolle Staatssekelmeister, Felix Balthasar. Es erschien unter folgender Aufschrift: Pilati Montis Hiſtoria ab amico in Lucerna protracta atque academicis Helvetiæ Societatibus Sacra. 4 Baſ. 1767 cum Fig.

Den 18 May 1730 erhielt Cappeller den Zutritt bey der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturæ Curioſorum, unter dem Namen Architas Tarentinus. Im Jahr 1762 bekam er auch den Zutritt bey der physicalischen Gesell-

schaft in Zürich. In dem dritten Bande ihrer Schriften steht von ihm eine Beschreibung einer neuen Zubereitung oder Saturation der Krebsaugen und des Gebrauchs derselben in verschiedenen, sonderheitlich hitzigen Krankheiten.

Viele Jahre lang bekleidete er die Stelle eines Decans bey dem medicinischen Collegium zu Lucern. Auch erhielt er im Jahr 1739 den Ruf als erster Physicus nach Freyburg, und im Jahr 1744 gleichen Ruf nach Solothurn. In diesen beyden Städten hielt er sich ziemliche Zeit auf und wurde in letzterer mit dem heimlichen Bürgerrechte beehret. Im Jahr 1750 trug ihm der Rath zu Lucern auf, den Artilleristen Vorlesungen in der Ingenieurkunst zu halten.

Mit heranrükendem Alter zeigten sich bey ihm viele Leibesbeschwerden, besonders auch ein heftiges Zittern der Glieder. Im Jahr 1754 verließ er daher Lucern und begab sich zu seinem Sohne nach Rußweil; hernach nach Sursee, und endlich nach Münster. In der ländlichen Einsamkeit war er nicht müßig, sondern gab seinen Patienten fleißig schriftliche und mundliche Rathschläge. Sein Gedächtniß blieb ihm bis zu seiner lezten Krankheit ausserordentlich getreu. Den 6. Jul. 1768 lähmte ihm ein Schlagfluß die rechte Seite und beraubte ihn der Sprache. Den 18. August. 1769 überfiel ihn ein Steckfluß. Er starb an demselben den 16. Sept. in dem vier und achtzigsten Jahre. Den 18. wurde er in der Stiftskirche zu Münster bestattet.

Ausser seinen schon erwähnten Schriften bemerken wir noch folgende:

In den Actis phyſ. med. Nat. Curioſ. Vol. IV.

Obſervatio de inſolita partus humani via, ſeu ſceleto fœtus per anum excreta.

De Siniſtra Curatione per equitationem Succeſſu in phthyſi.

In den Breslauer Sammlungen,
XXVI. Versuch:
Observat. de mania & abusu croci.
Im XXVII Versuch:
Eine Wahrnehmung von Zerberstung der venæ juralis.
Im XXVIII Versuch:
Curieuse Relation von dem feuerspeyenden Berg Vesuvio.

Auch einiges in dem commercio litterario noricensi.

In den Schriften seines Freundes, Dr. Jacob Scheuchzers: Descriptio atmospheræ Lucernensis. Diss. de Helvetiæ aëribus atque Locis. Tig. 1728,

In Prof. Altmanns hist. phys. Beschreibung der helvetischen Eisberge steht von Cappeler eine Abhandlung von den Gletschern auf dem Grimselberg und denen sich alldort befindenden Krystallgruben.

Auch hat man von ihm einen Nachlaß interessanter Handschriften und Zeichnungen.

Im Jahr 1710 hatte er sich mit Maria Elisabetha Feer verheyratet. Mit ihr erzeugte er nebst einigen Töchtern, zween Söhne, beyde geistlichen Standes.

Lukas Schaub.

Er erblickte das Weltlicht zu Basel, den 1. May 1690. Seine Aeltern waren Herr Joh. Heinrich Schaub, Notarius, und Frau Barbara Ketterlin. Nachdem er den Grund der Wissenschaften zuerst in der Vaterstadt gelegt hatte, begab er sich zur Erlernung der französischen Sprache nach St. Aubin. Im Jahr 1710 kehrte er wieder zurück. Im Maymonat 1711 vertheidigte er pro utroque Doctoratu seine Streitschrift; De præscriptione actionum nondum notarum. Hierauf erhielt er in Bern bey dem ausserordentlichen englischen Bevollmächtigten, Herrn

Stanian, den Verfasser der Schrift sur l'Etat de la Suisse, die Stelle eines Sekretairs. Diesen Gesandten begleitete er nach Mailand, und hernach im Jahr 1714 über Holland nach England. In gleichem Jahre noch begab er sich nach Wien, als Legationssekretair bey dem englischen Gesandten, Lord Cobham. Nach Abreise des Lords besorgte er in Wien zwey Jahre lang ganz allein die englischen Angelegenheiten. Als Ausländer, hatte er keinen Anspruch auf öffentliche Aemter, erhielt aber eine ansehnliche Besoldung, und den Zutritt zu den Berathschlagungen. Inzwischen hatte er nicht wenig Einfluß bey dem Kongresse zu Cambray, dem er persönlich beiwohnte. Wegen seiner Verdienste wurde er im Jahr 1720 von dem Könige Georg I. zum Ritter geschlagen. Der König schickte ihn mit den wichtigsten Aufträgen als ausserordentlichen Minister nach Spanien, Frankreich und Polen. Aller Orten empfahl er sich so wol durch gründliche Kenntnisse als einnehmende Beredsamkeit und Lebensart. Von den auswärtigen Höfen kam er in sein Vaterland als vaterländischer Bürger zurück. Im Jahe 1736 hatte er das Vergnügen, hievon seinen Mitbürgern thätige Beweise zu geben. In diesem Jahre war wegen des Lachs-Fanges zu Klein-Hüningen zwischen Frankreich und dem Kanton Basel ein Streithandel entstanden. Zur Beylegung desselben reisete der Ritter Schaub nach Paris. Zur Dankbezeugung für seine wohlthätigen Bemühungen beehrte ihn unterm 16. Jänner 1737 der grosse Rath seiner Vaterstadt ganz ausser der gewöhnlichen Ordnung mit dem Beisitze bey dem täglichen und geheimen Rathe. Hier das Diplom, das ihm hierüber mitgetheilt worden: „Demnach Wir Bürgermeister, klein und grosser Rath „der Stadt Basel in reife Betrachtung gezogen die „treffenlichen Dienste und sonderbaren geneigten Willen, „welche unser getreue liebe Bürger, der woledle und

„ feste Herr Chevalier Lukas Schaub unserm Stand und
„ dessen Angehörigen bey allen Gelegenheiten, absönder-
„ lich bey lezter aus Anlaß des Lachsfanges entstandener
„ Verdrießlichkeit getreu — eiferig und kräftig erwiesen,
„ dabey überlegt, wie wir gegen denselben unsern gnädi-
„ gen Willen und Dankbarkeit an den Tag legen könn-
„ ten, Wir die wolbedächtliche Resolution gefasset, Ihn —
„ Herrn Chevalier Schaub von nun an zu einem Beysi-
„ tzer eines ehrsamen kleinen und geheimen Raths der-
„ gestalten zu ernamsen, daß, wenn er Herr Ritter Schaub
„ fremder Herren Dienst verlassen und sich bey uns als in
„ seinem Vaterlande als ein anderer Bürger sezen wird,
„ Er solche kleine und geheime Rathsstelle ohne weiters
„ beziehen und aller davon abhängenden Ehren und Emo-
„ lumente genoß seyn könne: Welche unsere wolbedächtige
„ Meinung und Entschluß Wir nicht nur Ihm Herrn
„ Chevalier Schaub durch einige Herren Deputirte aus
„ unserm Mittel eröffnen, sondern auch dessen zu Urkund
„ dieses Patent ohne Anstand mit Aufdrückung unserer
„ Stadt grösserm Insigels bekräftigen lassen." — Da
er bey der Reise nach Paris und bey den dortigen Un-
terhandlungen ganz allein für sich selbst die Unkosten ge-
tragen, so belehnte ihn der Rath lebenslang mit dem
Schloßguthe von Ramstein.

Je mehr nun einmahl Schaub an ausgebreitete Ein-
wirkung gewohnt war, desto lieber gab er die Hand zu
jedem Geschäfte wo er sich allenfalls auch nur insgeheim
einmischen konnte. In den innern Streitigkeiten von
Genf, nahm er sich auf alle Weise der Regierung gegen
das Volk an. *) Bey seinen weitlaüftigen Verbindun-
gen, und bey seiner Bekanntschaft mit der grossen Welt,
wußte er dann freylich jeder Angelegenheit einen Anschein

* S. David Wyß Lebensgeschichte Joh. Kasp. Eschers, Bür-
germeisters der Republik Zürich. S. 206.

von grösserer Wichtigkeit zu geben, indem er eine auch blos einheimische Angelegenheit selbst in die auswärtigen zu verwikeln bemüht war.

Im Jahr 1740. vermählte er sich mit Madame von Büisson, der Wittwe des Herrn de Pesme, Chevalier de St. Saphorin. Aus dieser Ehe hinterließ er zwo Töchtern. Er starb zu London den 27. Februar 1758.. Zum Andenken seiner Verdienste ließ der Rath zu Basel im Jahr 1772. sein Portrait in der öffentlichen Bibliothek aufstellen.

Daniel Bernoulli.

Er wurde Anfangs des Jahres 1700. zu Gröningen gebohren, woselbst damals sein Vater, Johann Bernoulli, den mathematischen Lehrstuhl bekleidete. Im sechsten Jahr seines Alters kam er mit seinen Aeltern nach Basel; im J. 1716. erhielt er die Würde eines Magisters; zur Erweiterung seiner medizinischen Kenntnisse begab er sich im J. 1718. nach Heidelberg und machte sich den Unterricht des vortreflichen Nebels zu Nutze. Von Heidelberg zog er nach Straßburg; hier wiedmete er sich der Zergliederungskunst und dem Studium der Wundarzney. Im J. 1720. kam er nach der Vaterstadt, Basel zurück; als Licentiat der Arzneykunst hatte er eine akademische Streitschrift vom Athemholen verthäidigt. Das väterliche Beyspiel und das Beyspiel eines ältern Bruders, Niclaus, vornemlich aber seine angeborne Neigung führten ihn vorzüglich auf die mathematischen und physischen Wissenschaften. Nicht ganz indeß setzte er die Arzneykunst bey Seite; um sich in dieser Kunst zu üben, hatte er sich im J. 1723. zu Michelotti nach Venedig begeben. Im J. 1724. verfertigte er einige mathematische Abhandlungen, grossentheils polemischen Innhalts; ein

Venezianer vom Adel, Bernoullis Vertrauter, ließ auf eigne Unkosten verschiedene Exemplare abdrucken; von dieser Zeit an waren unserm Bernoulli alle Arten von Controversen zuwieder geworden.

Die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris suchte durch Preisfragen die Meßkunst, die Astronomie, die Mechanik und besonders auch die Kunst des Schiffsbaus zu befördern. Sie setzte einen Preis auf die beste Einrichtung der Uhren für die Seefahrer; diesen Preis erhielt die Abhandlung unsers Bernoulli.

Der ausserordentliche Ruf des Joh. Bapt. Morgagni zog ihn nach Padua. Kaum daß er daselbst angelangt war, so verfiel er in das heftigste Fieber; nur durch die vereinigten Bemühungen der größten Aerzte, eines Valimeri Morgagni, Cogroßi ward die Krankheit endlich besiegt. Während seines Aufenthaltes wurde er im Institut zu Bononien zum Mitglied ernennt. Auf Errichtung eines ähnlichen Instituts war auch die Republik Genua bedacht; würklich wurde die Anordnung unserm Bernoulli aufgetragen; seine Bescheidenheit aber lehnte dieses ehrenvolle Geschäft ab. Im J. 1725. ward er mit seinem Bruder nach Petersburg berufen; daselbst starb leztrer in den ersten Monaten nach seiner Ankunft. Schon fünf Jahre lang hatte unser Bernoulli der Akademie aus allen Kräften gedient als er jzt wegen geschwächter Gesundheit in das Vaterland zurückkehren wollte. Gleichsam mit Gewalt, auf die schmeichelhafteste und ehrenvollste Weise hielt ihn die Akademie zurück; um die Hälfte ward ihm sein Einkommen vermehrt; er bekam die Würde eines Professors und auf Lebenslang ward ihm ein Jahrgehalt zugesichert, immer mit völliger Freyheit, nach Belieben seinen Aufenthalt in Petersburg zu verlängern oder zu verkürzen. Durch diese Proben der kayserlichen Gnade ließ er sich bewegen, noch drey Jahre bey der Akademie

zu verweilen. Er überreichte ihr seine Hydrodynamick oder die Abhandlung von der Kraft und den Bewegungen der flüßigen Materien; seither ließ er diese Schrift mit Zusätzen im J. 1738. zu Straßburg herausgeben.

Im J. 1732. hatte die königl. Akademie zu Paris einen Preis ausgesetzt auf die beste Abhandlung über die gegenseitige Neigung der planetarischen Kreise; da keine von den eingesandten Schriften der Akademie Genüge leistete, so wiederholte sie die gleiche Aufgabe mit verdoppelter Prämie. In einem besondern Programm erklärte sie hernach, daß die grosse Anzahl der vortreflichen Aufsätze unter den eingesandten sie lange Zeit über die Zutheilung des Preises unschlüßig gemacht habe; drey dieser Aufsätze erhielten das Acceßit und unter zween andre wurde der verdoppelte Preis getheilt; bey Eröfnung der Billets zeigt es sich, das dieser Preis den beyden Bernoulli, Vater und Sohn, zugefallen sey.

Im J. 1753. reisete unser Bernoulli mit einem jüngern Bruder, Johann, von Petersburg über Danzig und durch die Niederlande nach Paris. Einige Tage nach ihrer Ankunft führte sie Maupertuis in die Versammlung der Akademie; der Secretaire legte die eingesandten Preisschriften vor; bevor sie zur Beurtheilung unter die bestellten Richter ausgetheilt wurden, las man die Aufschriften und die Devisen; man zweifelte nicht, daß unter den Abhandlungen auch eine von Bernoulli seyn werde; während der Vorlesung der Devisen waren aller Augen auf ihn und auf seinen Bruder gerichtet, ohne daß sie sich durch Mine oder Bewegung verriethen.

Von Paris reisete unser Bernoulli in einer öffentlichen Kutsche nach Straßburg. In dem Wagen machte er Bekanntschaft mit einem französischen Meßkünstler, Namens Trant. Ohne einander zu kennen, geriethen die beyden Reisegefehrten in Unterredung über mathematische

Probleme, besonders auch über die Preisfragen, welche Bernoulli bearbeitet hatte. Dessen Schriften erwähnte der französische Gelehrte mit Beyfall. Beym Abschied sagte er zu dem Schweizer: Er hätte so viel Vergnügen in seinem Umgange gefunden, das es ihm ungemein lieb seyn würde, noch vor gänzlicher Trennung den Namen eines so liebenswürdigen Gesellschafters zu erfahren. Ich nenne mich Daniel Bernoulli, sagte dieser. Ja wol erwiederte der Andre, indem er glaubte, man wolle ihn zum Besten haben, — wenn Sie sich so nennen, so nenn' ich mich Isac Newton. — Bernoulli aber bewieß ihm, daß er die Wahrheit gesagt habe.

Mittlerweile hatte man ihn als Professor der Anatomie und Botanick nach Hause berufen. Gegen Ende des Jahres. 1733. kam er nach Basel. Bald hernach erhielt er den physischen Lehrstuhl. Immer noch genoß er das Gehalt eines ausserordentlichen Professörs von Petersburg; um sich desselben nicht unwürdig zu machen, schrieb er von Zeit zu Zeit verschiedene Abhandlungen, meistens über die Mechanik, und übersandte sie an die kayserliche Akademie, auch unterhielt er gelehrte Briefwechsel mit Maupertuis, Nouguer, Euler, Clariaut u. a.

Zu seinen schon oben erwähnten Schriften müssen wir noch folgende beyfügen:

De optimo modo construendi Anchoras. 1737.

De fluxu & refluxu maris. 1740.

De optimo modo construendi acus magneticas inclinatortorias. 1743.

De optima methodo mari inveniendi temporis, pro annis 1745. 1747.

De Theoria magnetis. 1742. 1744. 1746.

Sur la théorie des Courants & la meilleure maniére de les observer eine Abhandlung, die ihm im J. 1751. den gedoppelten Preis erwarb.

Sur la maniére la plus avantageuse de suppleer à l'action du Vent sur les grands Vaisseaux, eine Abhandlung, die ebenfalls im J. 1753. gekrönt wurde.

Sur la meilleure maniére de diminüer le roulis & le tangage d'un navire.

Einheimische und Ausländer stritten in die Wette, um seine Verdienste zu belohnen. In dem Vaterlande erhielt er im J. 1754. die Würde eines Decans bey dem Petrinischen Kapitel in Basel. Ausser dem Bononischen Institute und der kayserlichen Akademie in Petersburg gaben ihm noch mehrere andere Societäten den Zutritt. Im J. 1747. ward er von der Berlinergesellschaft, im J. 1748. von der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris, im J. 1750. von der Londner-Akademie, im J. 1762. von der ökonomischen Gesellschaft in Bern, im J. 1764. von der physikalischen Gesellschaft in Zürich, im J. 1767. von der churfürstlich-pfälzischen Gesellschaft in Mannheim zum Mitgliede ernennt. Auch war er einer von den sieben auswärtigen Gelehrten, welche von der Kayserin in Rußland mit jener güldenen Schaumünze auf den Frieden mit den Türken beschenkt worden waren.

Wegen geschwächter Gesundheit erhielt er im J. 1777. von dem akademischen Senate die Erlaubniß, seine Vorlesungen durch seines Bruders Johannes Sohn, Daniel Bernoulli, den jüngern, versehen zu lassen. Seine Schriften sind grossentheils in die Commentarien der Petersburger-Akademie, in die Pariser-Memoiren, in die Leipziger-Acta, in die Berliner-Memoiren, und in die helvetischen, physisch-medizinischen Acta eingerückt worden. Im XIIIten Stücke von Bruckners Beschreibung der Basler-Merkwürdigkeiten befindet sich von ihm eine Abhandlung über die Höhe der Berge in der Vogtey Waldenburg. Auch hat er verschiedene Aufsätze in das Hamburgische Magazin geliefert. Ein ziemlich vollständi-

ges Verzeichnis seiner Schriften findet man bey Meúsel und in den Athenis rauricis.

Schon im J. 1734. hatte er die Universitätsbibliothek mit rußischen und andern Münzen von Erz, Silber und Golde beschenkt; im J. 1762. vergabte er in den akademischen Schatz fünfzig neue Louisd'ors zur Unterstützung durchreisender Studierender. — Er starb den 17. März 1782.

Leonard Eúler. *

Seine Aeltern waren Paul Eúler, Pfarrer zu Riehen unweit Basel, und Margaretha Brukner; das Licht der Welt erblickte er in Basel den 15. April 1707. Die Kindheit brachte er auf dem Lande zu. Je näher er der Natur war, desto frühzeitiger legte er sich auf Erforschung ihrer Geheimnisse. Ungefähr im vierten Jahre des Alters war es, als er eine Gluckhenne beobachtete und und unter ihren Flügeln aus den Eyern junge Hüner hervorkriechen sah. Er schmeichelte sich, dieser Gluckhenne ihre Kunst abgelernt zu haben; in Geheim also sammelte er aus den Nestern die Eyer, legte sie in einen Winkel des Hauses, setzte sich unbeweglich darüber und gieng nicht weg, bis er nach langem, ängstlichen Suchen von den Aeltern gefunden wurde. Als sie ihn um die Absicht seiner Bemühung befragten, antwortete er: er habe junge Hüner ausbrüten wollen. Sein Vater, ein ehmaliger Schüler des Jakob Bernoulli, gab ihm die erste Anleitung in der Naturlehre und Meßkunst; hierauf wurde der Jüngling zur Fortsetzung seiner Studien auf die hohe Schule in Basel geschickt; seine Lieblingsgeschäfte blieben

* S. den Adpendix zu den Athenis Rauricis s. 32. folg. wie auch Joh. Bernoulli Reisen durch Rußland, IVter Band.

Naturlehre und Meßkunst; in diesen Wissenschaften genoß er Joh. Bernoullis öffentlichen Unterricht; von diesem vortreflichen Lehrer bekam er verschiedene, mathematische Bücher, die er für sich besonders durchlas; was ihm zu dunkel oder zu schwer war, das zeichnete er an, und jeden Sonntag hatte er Zutritt bey Bernoulli, der ihm alsdann mit seinen Erklärungen zu Hilfe kam. Gar bald brachte es der Jüngling so weit, daß ihm den 8. Junius 1724 die höchste Würde in der Philosophie konnte mitgetheilt werden. Bey dieser Gelegenheit lieferte er in in einer öffentlichen Rede die Vergleichung der Cartesianischen Philosophie. — Mehr aus kindlichem Gehorsam, wie es scheint, als aus Neigung wiedmete er sich der Gottesgelehrtheit; besonders fleißig studirte er die heiligen Sprachen. Gar bald aber kehrte er, mit väterlicher Einwilligung und unter Bernoullis Handleitung, wieder zur Meßkunst zurück. Bernoullis beyde, älteste Söhne, Nicolaus und Daniel, die bey der neulich gegründeten Akademie zu Petersburg den mathematischen Lehrstuhl bekleideten, würkten daselbst für Eülern das physiologische Professorat aus; auf diesen Beruf hin wiedmete er sich nunmehr der Arzneykunst. Schon war er fertig zur Abreise, als eben in Basel der physische Lehrstuhl erledigt wurde. Um denselben bewarb sich jezt Eüler und vertheidigte eine akademische Preisschrift, über die Natur, den Ursprung und die Fortpflanzung des Schalles. Das Schicksal wollte nicht, daß er das Lehramt in seinem Vaterlande davon tragen sollte; er begab sich also im April 1727 nach Petersburg. Daselbst war Nicolaus Bernoulli schon den 26. Jul. 1726 gestorben; indeß fand er noch zween andere Landsmänner, den Daniel Bernoulli und Jacob Hermann, einen seiner Verwandten. Eüler zeigte mehr Vorliebe für die Meßkunst als für die Arzneykunst; er setzte diese letztre bey Seite und wurde zum Adjunctus der höhern Mathe-

sis ernennet. Im J. 1730 kehrte Herrmann und Bülfinger von Petersburg wieder nach Hause; nunmehr erhielt Eüler, anstatt des Leztern, den Lehrstuhl der theoretischen so wol als der Experimental-Physick. Den 27. Christmonat 1733 verheurathete er sich mit Catharina Gsell, von St. Gallen in der Eidgenoßschaft, deren Vater als Hofmaler Peters des Grossen in Petersburg gelebt und daselbst im J. 1726 als Mitglied Zutritt bey der kayserlichen Akademie erlangt hat. Aus dieser glücklichen Ehe wurden Eülern dreyzehn Kinder geboren; nur drey Söhne und zwo Töchtern kamen bis zum erwachsenen Alter; die ältere dieser Töchtern wurde seither an einen rußischen Hauptmann, Karl Joseph Bell, die jüngere an den Freyherrn von Dehlen im Herzogthum Jülich vermählet. Von seinen drey Söhnen, Joh. Albert, Karl und Christoph werden wir anderstwo zu reden Gelegenheit haben.

In obigem Jahre 1733. hatte sich Daniel Bernoulli wieder nach Basel begeben; an seiner statt erhielt Eüler den Lehrstuhl der höhern Meßkunst nebst der Aufsicht über die geographische Klasse. — Im J. 1735. sollte von der Petersburger-Akademie inner wenig Tagen die schwerste Ausrechnung zu Stande gebracht werden; Eüler vollendete sie ganz allein in Zeit von drey Tagen; durch allzugrosse Anstrengung aber sah er sich von dem heftigsten Fieber an den Rand des Grabes geworfen; endlich gelangte er wieder zu seiner Gesundheit, jedoch nicht ohne Verlust des rechten Auges. — Im J. 1741. gieng er mit der Gattin und zwey Kindern, nebst vier Neffen, unter den schmeichelhaftesten Bedingnissen, als Professor der Meßkunst nach Berlin. Daselbst ward er im J. 1744. zum Director der mathematischen Klasse ernennet. Ungeachtet seiner Entfernung von Petersburg, fuhr er nichts desto weniger fort, der dasigen Akademie seine Schriften noch immer mitzutheilen; dafür erhielt er ein Jahrge-

halt von 200 Rubeln. Im J. 1732. gab er dem Herzog von Würtemberg und seinen Brüdern, welche sich damals in Berlin aufhielten, besondern Unterricht in der Meßkunst; gleichen Unterricht gab er den Töchtern des Marggrafen Heinrichs von Schwedt und vorzüglich der jetzigen Fürstin von Dessau; für diese letzte hatte er die physischen und philosophischen Briefe geschrieben, welche im J. 1768. zu Petersburg herauskamen, unter der Aufschrift: Lettres à une Princesse d'allemagne sur divers Sujets de Physique & de Philosophie. Nicht selten bediente sich der König selbst in den wichtigsten Geschäften Eülers Hilfleistung und Rathschläge, wie z. B. bey Verbesserung des Finanzwesens, bey Anordnung der Wasserleitung zu Sans-Souci und mehrerer andrer Kanäle, besonders auch des Finow-Kanals zwischen der Oder und Havel; bey Ausmessung dieses letztern hatte er nebst dem Obrist de Gaudi und dem Castellan von Baumann auch seinen ältesten Sohn Johann Albert zu Gehilfen. Im J. 1747. ward unser Eüler von der Londner-Akademie zum Mitgliede ernannt. Im J. 1748. suchte ihn die Regierung in Basel nach Hause zu ziehn: allein aus verschiedenen Gründen verbat ers. Im J. 1753. ward er von der physischmedizinischen Gesellschaft in Basel, und im J. 1755. von der Akademie der Wissenschaften in Paris zum Mitgliede erwählet.

Im October 1760. wurde Berlin von den Russen umzingelt und auch Eulers Landsitz im Lüzow bey Charlottenburg verwüstet; nicht nur erhielt er für jede Kuhe von dem rußischen Feldherrn 100 Rubel, sondern von dem kayserlichen Hof aus wurden ihm 4000 Gulden zur Schadloshaltung gegeben. — Nach fünf und zwanzigjährigem Aufenthalte in Berlin ward er von der Kayserin Katharina II. sehr dringend wieder nach Rußland berufen; um so viel lieber folgte er diesem Rufe, da

er in Berlin von einigen Gelehrten verschiedene Verdrüßlichkeiten auszustehn hatte. Nicht ohne Mühe erhielt er von dem Könige den Abscheid; er verreisete den 9. Jun. 1766. mit seiner Gattin und den zween ältesten Söhnen, wie auch mit seinen zwo Töchtern und einigen andern Verwandten. Der jüngste Sohn stand in preußischem Dienste; zu wiederholten Malen begehrte auch dieser den Abscheid; nicht nur ward er ihm verweigert; sondern er selbst gefänglich verwahret; erst hernach, auf ausdrückliche Fürbitte der rußischen Monarchie erhielt er endlich die Erlaubniß nach Petersburg zu seinem Vater zu gehn.

Nach dem Winke des Fürsten Czartorisky machte unser Euler auf Befehl des Königs die Reise nach Rußland über Polen. Zu Warschau ward er so wol von dem Monarchen als von den Grossen des Reiches sehr liebreich empfangen. Von da kam er nach Mietau; auch hier bewillkommte ihn der Herzog von Kurland mit allen Ehrenbezeugungen. Bey der Ankunft in Petersburg ward er sogleich an die kayserliche Tafel gezogen: zum Ankauf eines geräumigen, steinernen Gebäudes beschenkte ihn die Kayserin mit 8000 Rubeln, und gleichwie er in Berlin, so war er auch in Petersburg von allen militairischen Auflagen befreyt. Im J. 1766. ward er von der freyen, öconomischen Societät in Petersburg, wie auch von dem erlauchten Collegium, welches die ökonomischen Angelegenheiten der Academie besorgt, zum Mitgliede ernennet; diese letztre Würde legte er hernach im J. 1774. freywillig von sich. — Unter den glänzendesten Umständen erfuhr er die Trübsalen des menschlichen Lebens. Nach einer gefährlichen Krankheit ward er völlig des Gesichts beraubt. Hiezu kam noch, daß in dem entsetzlichen Feuerbrand vom J. 1771. auch sein Haus mit einem grossen Theil des Geräthes und der Bibliothek im

Rauche aufgieng. Er selbst wäre in den Flammen zu Grunde gegangen, wenn nicht Peter Grimm, sein Landsmann, mit Gefahr des Lebens ihn gerettet hätte. Die Eulerschen Handschriften und einen Theil seiner Bücher, zog der Director der Academie, Graf Orloff, aus dem Feuer, und zur Erbauung eines neuen Hauses wurden ihm von der Kayserin 6000 Rubeln geschenkt. — In obigem Jahre gelangte er durch eine glückliche Operation des Barons von Wenzel, in Zeit von drey Minuten, wieder zum Gebrauche des Gesichtes. Allein diese Glückseligkeit dauerte nicht lange. Wegen nachläßiger Behandlung verlor er bald wieder die Augen, und zwar nicht ohne die heftigsten Schmerzen. Doppelt empfand er in diesem Zustand den Verlust seiner Gemahlin, die ihm im J. 1773. durch den Tod von der Seite geraubt ward. — Im J. 1775. erhielt er das Diplom als Mitglied der Gesellschaft zu Vlißingen. — Im J. 1776. verheurathete er sich zum zweyten male mit Salomé Gsell, einer Halbschwester seiner verstorbenen Gattin.

Wie unermüdet Euler gearbeitet habe, bezeugen nicht nur theils seine öffentlichen Schriften, theils so viele seiner Abhandlungen in den academischen Tagebüchern, sondern auch verschiedene Preisschriften; so erhielt er bey der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Paris z. B. im J. 1738. einen Drittel des ausgesetzten Preises; in den J. 1740, 1741, und 1744. den ganzen Preis; im J. 1747. den halben Preis von 4000 Livr. im J. 1752. den gedoppelten; in den Jahren 1753, 1756, 1759, 1768, und 1772. abermal den ganzen Preis. — Wegen der Verbesserungen in der Mondes-Theorie, deren Meyer sich in seinen Tabellen bediente, ward er im J. 1765. von dem Parlamente in England mit 300 Livr. Sterling, — wegen vaterländischer Dienstleistungen an dem preußischen

Hofe

Hofe von dem Magistrate in Basel mit einer schweren, güldenen Schaumünze, — wegen der wiederholten und zum Unterricht der Seeleute eingerichteten Ausgabe des Werkes: Theorie complette de la construction & de la manoeuvre des Vaisseaux von dem Könige in Frankreich mit 6000 Livr. beschenkt; als dieses Werk von Golovin ins Rußische übersetzt wurde, so erhielt Euler von der Kayserin ein Geschenk von 2000 Rubeln und hernach die grosse, güldene Schaumünze, die bey Anlaß des türkischen Friedens geprägt worden; auch von dem Könige in Schweden ward er mit einer güldenen Schaumünze beschenkt. Mit den größten Männern stand er in öfterm und nicht selten höchst wichtigem Briefwechsel, z. B. mit den Königen von Preussen und Polen, mit den preußischen Prinzen, mit den verschiedenen Gelehrten aus der Familie Bernoulli, mit Haller, d'Alembert, Bouguer, Condamine, Maupertuis, Clairaut, la Grange, mit dem Marquis de Condorcet, mit der Marquisin de Chatèlet, mit Segner, Kästner, la Lande, le Monnier, Frisi, Boscowitsch, Hedlinger u. m. a. Unter Eulers erste, litterarische Verdienste zählen wir mit Grunde die väterliche Unterweisung, wodurch er seine tiefen und ausgebreiteten Einsichten auch auf seine Söhne fortzupflanzen bemüht war. Schon lange zwar konnte er nicht mehr Schwarz auf Weiß lesen noch mit der Feder auf Papier schreiben; aber mit Kreide schrieb er sehr deutlich nud faßte in der gewöhnlichen Grösse seine mathematischen Rechnungen auf eine schwarze Taffel, die alsdenn von einem seiner Adjuncten, Herrn Fuß oder Herrn Gallowin in ein grosses Buch abgeschrieben wurden; aus diesen Materialien wurden hernach unter seiner Anleitung Abhandlungen verfertigt; seit fünf Jahren, welche Herr Fuß im Eulerschen Hause zugebracht hatte, waren auf

diese Weise schon über 120 Abhandlungen zu Stande gekommen. Auch können wir nicht unerwähnt lassen, daß unser Euler einen sonst ganz unwissenden Menschen, von Handwerke ein Schneider, seinen Famulus, so gebildet hat, daß derselbe im Stande war, die schwirigsten, algebraischen Rechnungen anzustellen und dasjenige, was ihm sein Herr in die Feder dictirte, unter die Presse zu legen. *

Unter Eulers zahlreiche Schriften gehören vorzüglich auch folgende:

Dissert. phys. de Sono. Basil. 1727. 4.

Novo Theoria Musicæ. Petrop. 1729. 1734. 1739. c. f. 4. maj.

Mechanica analytice exposita. Petrop. 1736. 1742. 2. Tom. c. fig. 4. maj.

Einleitung in die Arithmetick, deutsch und rußisch. 2. Th. Peterb. 1738. 8.

Methodus inveniendi lineas curvas maximi minimive proprietatate gaudentes, sive solutio problematis Isoperimetrici, latissimo sensu accepti. Lausan. 1741. 1744. c. f. 4.

Theoria motuum planetarium & cometarum. Berol. 1744. c. f. 4. maj.

Beantwortung verschiedener Fragen über die Beschaffenheit, Bewegung und Würkung der Cometen. Berl. 1744. 8.

Fortsetzung dieser Beantwortung. Ebend. 1744. 8.

Neue Grundsätze der Artillerie aus dem Englischen des Robins übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Berlin, 1745. 8.

Varia Opuscula. 3. T. Berol. 1746. 1750. 1751. 4.

Novæ & correctæ tabulæ ad loca lunæ computanda. Berol. 1746. 4.

* Euler starb zu Pertersburg im J. 178.

Tabulæ astronomicæ solis & lunæ. ib. eod. 4.

Gedanken von den Elementen der Körper. Berlin, 1746. 4.

Rettung der Offenbarung gegen die Einwürfe der Freygeister. Berlin, 1747. 8.

Introduct. in Analysin Infinitorum. 2. T. Laus. 1728. 4. c. f.

Scientia navalis. Petrop. 1749. 2. Vol. 4. c. f.

Conjectura physica circa propagationem soni ac luminis, una cum aliis dissertat. analytic. Berol. 1750. 4.

Nova Theoria Magnetis, cum aliis dissertat, analytico mechanicis. ib. 1751. 4.

Lettre à Merian, in den Briefen concernant le Jugement de l'Academie de Berlin sur l'affaire de König. Berlin, 1752. 8.

Theoria Motuum Lunæ, exhibens omnes corporum inæqualitates, cum additamento. Berol. 1753. 4.

Dissert. de principio minimæ actionis, una cum examine objectionum Cl. Prof. Kœnigii contra hoc principium factorum. ib. eod. 8.

Institutiones calculi differentialis, cum ejus usu in Analysi Infinitorum ac doctrina serierum. ib. 1755. 4.

Constructio lentium objectivarum ex duplici vitro. Petrop. 1762. 4.

Vernünftige Gedanken von dem Raum, dem Ort und der Zeit, aus den Schriften des Herrn Eulers mitgetheilt, nebst einigen Anmerkungen und unpartheyischen Geschichte der Streitigkeiten über diese Dinge. Quedlinb. 1763. 8.

Diss. de novi orbis Inventione. 1764.

Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum. Rostoc. 1765. 4. c. f.

Institutiones calculi integralis. 3. T. Petrop. 1768—1770. 4.

Lettres à une Princesse d'allemagne sur quelques sujets de Physique & de Philosophie. 3. T. Petersbourg. 1768 — 1772. 8.

Anleitung zur Algeber, 2. Th. Ebend. 1770. 8. Russisch, ebend. 1772. 8. Französisch, Lion, 2. Thl. 1774. 8.

Dioptrica. Petrop. 1770. 1771. 3. T. 4. c. f.

Theoria motuum lunæ nova methodo pertractata, una cum tabulis astronomicis; unde ad quodvis tempus loca lunæ expedite computare licet. ib. 1772. 4.

Novæ Tabulæ lunares singulari methodo constructæ. Petrop. 1772. 8.

Théorie complette de la Construction & de la Manœuvre des Vaisseaux ib. 1773. 8.

Eclaircissemens sur les caisses des Veuves &c. ib. 1776. 4.

Eine Menge Abhandlungen hat er in die Commentarios Academiæ Scientiarium Petropolitanæ, in die novos Commentarios Petropolitanos, in die nova Acta Acad. Scient. Imp. Petropolit wie auch in die Memoires de l'Acad. des Sciences de Paris, in die Miscellanea Berolinensia, in die Mem. de l'acad. des Sciences de Berlin, in die Acta Erudirorum Lipsiensia, in das Journal litteraire d'Allemagne, in die Miscell. Taurinensia geliefert.

Folgende Eülersche Preisschriften sind von der Academie der Wissenschaften in Paris gekrönt worden.

Im J. 1738. Sur lature & propagation du feu.

1740. Sur le flux & le reflux de la Mer.

1741. Sur la meilleure maniére de construire le Cabestan.

1743. Sur l'inclinaison de l'aiman.

1744. Theorie nouvelle de l'aiman.

1747. Sur la meilleure Maniére de trouver l'heure en mer par observation soit dans le jour, soit dans les crepuscules & surtout la nuit, quand on ne voit pas l'horison.

1748. Sur la maniére de chercher une théorie de Saturne & de Jupiter, par laquelle on puisse expliquer les inégalités, que ces deux planétes paroissent se causer mutuellement surtout vers le tems de leur conjonction.

1752. Sur les derangemens, que Saturne & Jupiter se causent mutuellement principalement vers le tems de leur conjonction.

1753. Sur la maniére de suppléer à l'action du Vent.

1756. Sur les inégalités du mouvement de la terre.

1759. Sur le roulis & le tangage.

1768. Sur la théorie de la Lune & specialement sur l'équation seculaire.

1772. Sur la théorie de là Lune.

Eülers ältester Sohn, Joh. Albert, wurde zu Petersburg im J. 1734 geboren; schon im siebenten Jahre kam er mit seinen Aeltern nach Berlin; kaum hatte er das zwanzigste Jahr des Lebens erreicht, so erhielt er schon Zutritt als ordentliches Mitglied bey der königl. Academie; diese Beförderung wurde hernach im J. 1756 mit einem Jahrgehalte von 200 Thlr. begleitet; im J. 1758 ward ihm die Aufsicht über die königl. Sternwarte anvertraut; auf dieser Sternwarte beobachtete er im J. 1759 den Kometen, von dem er eine Beschreibung mitgetheilt hat. In gleichem Jahre reisete er zu seinem kranken Bruder nach Torgau und hielt sich einige Zeit zu Wittemberg auf, woselbst er mit den beyden Professoren, Bärmann und Bosius in genaue Bekanntschaft zu tretten Gelegenheit fand. Im J. 1760 verheurathete er sich mit Anna Charlotta Sophia Hagemeister, des königl. Rathes und obersten Castellan Hagemeisters ältester Tochter; im J. 1763 ward sein academisches Jahrgehalt um 400 Thlr. vermehret. Von der Kayserinn in Rußland ward er im J. 1766 als Professor der Naturlehre nach Petersburg berufen; nebst freyer Wohnung versprach sie

ihm 2000 Gulden, mit dem Zusatz, daß seine Gattin, wofern sie ihn etwann überleben sollte, lebenslang ein Jahrgehalt von 1000 Gulden zu erwarten habe. Unter diesen Bedingnissen reisete er also mit seinen Aeltern, mit Weibe und Kindern nach Rußland; in gleichem Jahre wurde er zum Mitgliede des erlauchten Collegiums ernennt, welchem die ökonomischen Angelegenheiten der Academie anvertraut werden; diese Würde legte er aber im J. 1774 wieder von sich. Im J. 1769 ward er Secretair des Conferentialrathes; im J. 1776 Aufseher der adelichen Militairschule; überdieß sah er sich von den berühmtesten Academien zum Mitgliede erwählt; auch sind bisher sieben von seinen Preisschriften gekrönt worden, die eine in Göttingen, drey andre in Petersburg, eine in Mönchen und zwo in Paris. Hier die Aufschrift dieser gekrönten Abhandlungen:

Enodatid quæstionis: Quomodo vis aquæ maximo cum lucro ad molas circumagendas aliave opera perficiendas impendi possit? Göttingen, 1754. c f.

Disquisitio de causa physica electricitatis, ab Academia Scientiarum petropolitana præmio corronata. Petrop. 1755. 4. c. f.

Meditationes de Motu vertiginis planetarum ac Præcipue Veneris. Petropol. 1760. 4. c. f.

Beantwortung der Preisfrage: In was für einer Verhältniß so wol die mittlere Bewegung des Mondes als auch seine mittlere Entfernung von der Erde mit den Kräften stehn, welche auf den Mond würken. Im IVten Bande der academischen Acta von München:

Meditationes de perturbatione motus cometarum ab attractione planetarum orta. Peterb. 1762. 4.

Sur l'arrimage des vaisseaux & quelles bonnes qualiés on en peut procurer à un vaisseau. Paris.

Nouvelle Théorie de la Lune & détermination de toutes les inégalités dans son Mouvement. Paris, 1770.

Verschiedene seiner Schriften sind in die Abhandl. der Bayerschen Gesellschaft, in die Mem. de l'academie de Berlin, in die novos Commentarios Petropolitan und in andre Werke eingerückt worden.

Eulers zweyter Sohn, Karl, wurde im J. 1740. zu Petersburg geboren, und schon im ersten Jahre des Lebens kam er mit seinen Aeltern nach Berlin. Unter Lehmanns Handleitung machte er im J. 1756. botanische und mineralogische Reisen durch die Thüringischen Wälder; eine andere litterarische Reise machte er im J. 1760. durch Holand: Jahrs darauf gieng er unter väterlichem Begleite nach Halle; auf dasiger hohen Schule wiedmete er sich der Arzneykunst. Im J. 1762. kehrte er mit dem medicinischen Doctorhute nach Berlin zurück; daselbst verheurathete er sich im J. 1766. mit Anna Aemilia Bell und begab sich als kayserlicher Leibarzt mit ihr nach Petersburg; auch ward er im J. 1772. zum Arzte der Wissenschaften ernennt; im J. 1779. gab ihm die Kayserin den Zutritt als Beysitzer bey den höchsten Collegien in Rußland. Im J. 1760. hatte die königl. Academie in Paris seine Abhandlung über die Abänderungen der planetarischen Bewegung bekrönet.

Christoph ist Eulers dritter Sohn, zu Berlin im J. 1743. gebohren. Nachdem er in den philosophischen und mathematischen Wissenschaften einen festen Grund gelegt hatte, trat er in königl. Kriegesdienste. Nicht ohne dringende Fürbitte der Kayserin in Rußland erhielt er den Abscheid. Daselbst ward er zum Direktor des Geschützes, welches zu Systerbeck verfertigt wird, und zum Major der Artillerie erwählt. Auch befand er sich unter den Astronomen, welche auf kayserlichen Befehl im J. 1769. zur Beobachtung des Durchganges der

Venus ausgeschickt wurden; diesen Durchgang beobachtete er zu Orskaya, in der Provinz Orenburg, bey dem Flusse Ural; auf dieser litterarischen Wallfahrt maß und beschrieb er einige Gegenden des rußischen Reiches, z. B. Tschercask, Dmitry, Taganrock, Krementschuck, Saporogskaya, Sjetscha, Samara, Perewolotschna, Gluchow u. a. — Seither diente er im Kriege gegen die Türken. Noch von ihm sind verschiedene Abhandlungen in die neuen Commentarien der Petersburger-Academie eingerückt worden.

Joh. Rudolf Schmid.

Joh Rudolf Schmid ist von adelichen Aeltern Ao. 1590. in dem uralten Schmidischen Stammhaus zum Schwarzenhorn zu Stein am Rhein gebohren. Sein Vater war Felix Schmid, Stadthauptmann und Seckelmeister, gebohren Ao. 1593. starb auf dem Hammer Issenbach im Kleggäu Ao. 1598. *) Er hatte 4 Frauen gehabt, mit welchen er 14 Kinder erzeuget, nemlich 10 Söhne und 4 Töchtern. Unsers Schmids Mutter war Frau Elisabeth Hürus von Konstanz, Onophrius Hürus, des Raths daselbst, und Katharina Ehingern, Tochter eines Memmingischen Patriciers; sie war die lezte und lebte nach seinem Tode noch 33 Jahre im Wittwenstande, und starb Ao. 1631.; sie gebahr ihm 6 Sohne und 2 Töchtern; unter den Söhnen war er der drittjüngste. Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters wurde er zur Schule gehalten, allein seine vornehmste

* Dieses Bergwerk hatte er von dem Landgrafen Rudolf von Sulz im Kleggäu in Bestand genommen; er war nicht glücklich dabey, und mußte sein meistes Vermögen aufopfern, da er sonst ein sehr bemittelter Mann war, und neben anderm auch Güter zu Stammen hatte, wo er sich eine geraume Zeit aufgehalten.

Neigung war das Zeichnen; er brachte es ohne alle Anleitung zum Erstaunen weit. Seine Mutter und Anverwandten gedachten, einen Mahler oder Goldschmied aus ihm zu machen, als eben ein vornehmer Officier, der ihn zeichnen sah, sich an ihn machte, und verlangte, daß er mit ihm nach Italien gehen möchte. Schmid, der von den Seinigen hart gehalten wurde, bedachte sich keinen Augenblick, und gieng mit nach Verona, wo ihn der Offizier in der Mahler-Kunst und schönen Wissenschaften unterrichten ließ. Durch seine grosse Fähigkeit alles leicht zu begreiffen, ward ihm der Fortgang in der Kunst sehr erleichtert; und dieses, nebst seiner Treu, brachte ihm die vorzügliche Liebe seines Herrn zuwegen; zugleich lernte er die italiänische Sprache in ihrer Vollkommenheit, legte sich auf die Poesie, welche, nebst der Mahlerey, seine liebste Beschäftigung war. Nach einem Aufenthalt von 4 Jahren gieng er mit seinem Herrn nach Dalmatien, und von da nach Ungarn, wo er von ihm (kurz vor einer Schlacht mit den Türken) zum Erben seiner Verlassenschaft (falls er bleiben sollte) eingesezt worden. Sein Gutthäter blieb würklich; allein Schmid hatte wenig oder gar keinen Nutzen von dieser Erbschaft, denn er wurde zum Gefangenen gemacht, und nach Constantinopel gebracht; er hatte das Glück, einem sehr gutartigen Türken als Sclave zu dienen. Seine Fertigkeit in der italiänischen Sprache; sein scharfer Verstand, den er in allen Geschäften zeigte; und seine Treue machten auch in diesem sonst traurigen Zustand sein Schicksal erträglich: Er wurde viele Jahre als Dollmetscher gebraucht; welches Gelegenheit gab, daß er Ao. 1624 mit dem Kaiserlichen Bottschafter Cäsar Gallen bekannt wurde, welcher seine Verdienste erkannte, und ihn seinem Nachfolger dem Freyherrn von Kurz empfahl; der dann Gelegenheit suchte, und fand, denselben

auszuwechseln und loszukaufen. Der Freyherr vertraute ihm die wichtigsten Geschäfte, und brauchte ihn zu seinen geheimsten Verrichtungen. Dieß bewog den Freyherrn, seine Fertigkeit in der Türkischen Sprache, nebst seinen übrigen guten Eigenschaften, dem Hofe zu Wien anzurühmen. Schmid erwarb sich eine gründliche Einsicht in die geheimsten Absichten der Höfe Wien und Constantinopel; und Kaiser Ferdinand II. fand in ihm Vorzüge, die ihm denselben unentbehrlich machten, und die ihn zur Ausführung wichtiger Geschäfte bestimmten; er schickte ihn mit gutem Erfolg, etliche mal an die Bassa's und Aga's nach Offen und Temeswar. Ao. 1527 wurde er in währendem Friedensbruch an den Türkischen Sultan Amurath unter augenscheiulicher Lebens-Gefahr abgesandt, und hernach Ao. 1629. als Kaiserlicher Rath und Resident bey demselben ernennt; in welcher Stelle ihn Kaiser Ferdinand III. unter der Regierung Sultan Ibrahims bestätigte; er bekleidete diesen Posten in die 15 Jahre mit Treu und Ruhm zu bester Zufriedenheit, scheuete keine Gefahr, uud übernahm die schwersten Aufträge mit unnachahmlicher Geduld und Standhaftigkeit, so wol an dem Türkischen Hofe, als bey dem Bassa's zu Offen. Diese wichtigen Dienstleistungen blieben vom Kaiser nicht unbelohnt: er ward den 1. May Ao. 1647 zum Freyherrn von Schwarzenhorn erhoben, und der Römische Reichs-Adler und Schwert, nebst dem Türkischen Greif, mit dem Mond und Säbel in sein Wappen ertheilt. Ao. 1648 kam er nach Wien, und wurde von gedachtem Kaiser zum Hof-Kriegs-Rath und Oberaufseher über die Wälder und Forste im innern Oesterreich ernennet. Er mußte aber Ao. 1649 schleunig wieder als Internuntius nach Constantinopel gehen, um bey dem neuen Kaiser Mahomet IV. den Frieden auf 20 Jahre zu verlängern; er kam in gleichem Jahre den 19. 7bris mit einem

Türkischen Gesandten zurück, und hielt einen prächtigen Einzug in Wien.

Kaum hatte Schmid die Bestätigung des Friedens mitgebracht, so machte er sich auf kaiserlichen Auftrag schon wieder fertig zur Rükreise nach Konstantinopel. Daselbst beförderte er nicht nur die Handhabung der Verträge überhaupt, sondern auch die Rückgab von 2000 Flecken und Schlössern an Oesterreich. Den 20. May 1651. kam er glücklich nach Wien zurück.

Im J. 1658 bestätigte ihm Ferdinands III Thronfolger, Kaiser Leopold, seine adelichen Vorrechte.

Schmid war mit Helena Feldnerin von Feldeck verheyrathet. Mit ihr erzeugte er drei Söhne, welche jung starben, und zwo Töchtern. Die ältere vermählte sich mit dem kaiserlichen Hoffammerrathe, Baron von Seau; die jüngere mit dem Freiherrn von Rehling.

Dieser überreichte den 7. Oktober 1660. dem Magistrate zu Stein einen von seinem Schwiegervater erhaltenen kostbaren Pocal, nebst dessen Bildniß.

Im Jahr 1663 brach von neuem der türkische Krieg aus. Der Kaiser zu Wien suchte überall Hilfe, selbst bey den Schweizerkantonen. An diese schickte er den Baron von Schmid. Den 27. Febr. 1674 langte Schmid mit seiner Familie in Stein an. Bey der Zurückkunft in seine Vaterstadt ward er bis zu Thränen gerührt. Verwaiset und nackend hatte er Stein in der Kindheit verlassen, und nun erblickte er sein Geburtsort wieder, indem er mit Ehre und Glück überhäuft war. Von da begab er sich seiner Gesundheit wegen nach Baden. Hier trat er unter glänzendem Gefolge als kaiserlicher Gesandter vor die gemeineidgenößische Tagleistung. Die Tagleistung bewilligte zum Türkenkriege freie Werbung und tausend Zentner Pulver. — Den 11. März 1664 reisete Schmid in verschiedenen Staatsangelegenheiten nach Deutschland

zurück. In Regensburg z. B. intereßirte er sich mit Erfolg für die Ramsischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt. In Wien beförderte er durch Unterhandlungen einen zwanzigjährigen Waffenstillstand mit der oßmanischen Pforte.

Er starb den 12. April 1667. und wurde in Wien bei unserer Frauen zu den Schotten beigesezt.

Conrad Pellican.

Derselbe ward den 8. Jänner 1478. zu Rufach im Elsaß geboren. Im J. 1491. begab er sich auf die Schule nach Heidelberg. Im J. 1496. trat er in seinem Vaterland, wider den Willen seiner Verwandten, in den Orden der Franziscaner. Mit Eifer lernte er die damals beynahe vergessene, ebräische Sprache; hiezu ward er durch den Vorwurf eines Juden ermuntert, welcher behauptete, daß die heiligen Bücher in den Uebersezungen der Christen verfälscht seyen. Zur Fortsezung der Studien gieng er im J. 1496. auf die Schule nach Tübingen; daselbst genoß er Kapnio oder Räuchlins vertraulichen Umgang; auch gelangs ihm, eine in Italien gedruckte, ebräische Bibel zu kaufen; aus dieser schrieb er ein Wörterverzeichniß; zugleich erhielt er in Handschrift einige Hefte von einer ebräischen Sprachkunst; bloß durch diese Hülfsmittel allein bracht' ers so weit, daß er mit Räuchlin kann als Wiederhersteller der ebräischen Litteratur angesehn werden. Fleißig las auch Pellican die Schriften der Kirchenväter. — Im J. 1501. ward er zu Pforzheim zum Priester geweyht; seine erste Meß las er zu Basel; daselbst ward er im J. 1502. in dem Kloster seines Ordens zum Lector der Theologie ernennt. Im J. 1504. erklärte ihn der Kardinal Raymund Gallus zum Licentiaten, mit Beyfügen, daß er sogleich nach Erreichung

seines dreißigsten Jahres den Doctortitel annehmen möge. Dieser Kardinal hätte ihn gern mit sich nach Rom genommen; die italienische Luft schien ihm aber nicht zuträglich; von Locarno gieng er nach Basel zurück; daselbst setzte er die theologischen Vorlesungen bis zum J. 1508. fort. Bey dem baslerschen Bischof Christoph stand er sehr wol, auf dessen Befehl schrieb er einen kurzen Begriff der christlichen Lehre; in demselben erklärte er die Lehre vom Ablaß, von der Beichte, vom Fegfeur als verdächtig; ungeachtet des bischöflichen Beyfalls, ward das Werkgen von den Priestern verworfen. —

Von Basel kam Pellikan nach Rufach; in dasigem Kloster erklärte er seinen Ordensbrüdern die Margaritam philosophicam und andre Autoren. Im J. 1511. ward er zum Guardian des Klosters zu Pforzheim ernennet. Auf einer Durchreise nach Speyer nahm er zu Bruchsal seine Einkehr bey Wolfgang Capito; gegenseitig eröfneten sie einander ihre Bedenklichkeiten wegen der Lehre von der Brodverwandlung.

— Im J. 1515. nahm Pellicanen der Ordensprovinzial mit sich auf die Visitation der Ordensklöster in Ober-Deutschland, dadurch gerieth er in Bekanntschaft mit vielen Gelehrten. Im J. 1516. hatte er einem Kapitel von 700. Ordensbrüdern zu Rouen in Frankreich und im J. 1517. dem allgemeinen Ordens-Kapitel zu Rom beygewohnt. Bey der Zurückkunft nahm er zu Rufach die Stelle eines Guardians an. Bey einem Commenthur zu Müllhausen billigte er Luthers Lehrsätze gegen das Fegfeuer; auch las er den jungen Mönchen zu Rufach des Erasmus Umschreibung des neuen Testamentes. Im J. 1519. ward er einer der vier Ordensfinitoren und Guardian des Klosters zu Basel. Hier fand er viele Ordensleute, die sich aus Luthers Schriften erbauten. Hierinn bestärkte er sie, er beförderte Luthers Schriften zum

Drucke und begleitete selbige mit Anmerkungen. Im J. 1523. baten die Dohmherren und Professoren in Basel beym Ordensprovinzial um seine Entfernung. Dieser aber setzte sich der Obrigkeit in Basel entgegen. Von derselben ward ihm nebst Oecolampaden im J. 1524. der theologische Lehrstul aufgetragen. Um so viel grösser und verdienstvoller erschienen Pellicans Bemühungen um die ebräische Litteratur, je mehr noch bisher dieses Studium vernachläßigt worden. — Als im J. 1523. Luther die fünf Bücher Moses in deutscher Sprache herausgab, schrieb hierüber Pellican an Thomas Blaurer: er habe diese Uebersetzung mit dem ebräischen Grundtexte verglichen, & vehementissime placet, ut minor post hac necessitas sit, investigandi hebraïcam veritatem, nisi tantum Præceptoribus. So weit war er also von dem Hochmuth der Pedanten entfernt, daß, ungeachtet seiner Vorliebe für das morgenländische Sprachstudium, er gleichwol dasselbe nicht weiter, als nur für die eigentlichen Sprachlehrer für nothwendig erklärte, so bald nämlich richtige Uebersetzungen erschienen seyn würden. — Die vornehmsten Bürger zu Basel begehrten von den Mönchen, sie sollten die vielen Singstunden und Messen in Predigten und Auslegungen des neuen Testamentes verwandeln. Pellican unterstützte dieses Begehren der Bürger; die Mönche aber schrien: das Predigen an den Werktagen rieche nach der lutherschen Secte: von solchen trägen Mönchen zogen die Bürger ihre Hand ab und liessen sie darben. Pellican behielt die Nutzniessung von seinem Professorat; um sein eignes Geld ward er aus Adam Petri Küche bewirthet. Dies that er, weil er von dem Keller- und Küchenmeister, seinen ärgsten Feinden im Kloster, eine Vergiftung besorgte.

Im J. 1525. wurde zu Basel öffentlich die Reformation eingeführt. Nach Abschaffung der Klöster kam Pelli-

can im J. 1526. als Lehrer der ebräischen Sprache nach Zürich. Jahrs drauf erhielt er zugleich das theologische Lehramt. Nunmehr warf er das Ordenskleid von sich. Ungeachtet seiner Neigung zum ehelosen Leben, ließ er sich von seinen Freunden zu einer Heyrath mit Anna Frieß, der Schwester des Ludimoderator Johann Friessen, bereden. In dieser Ehe hatte er einen Sohn, Namens Samuel, gezeugt, der ihm nebst dessen Kindern zum Trost im Alter gedient hat.

Im J. 1528. hatte unser Pellican dem Religionsgespräch in Bern beygewohnt. Seither schlug er manchen auswärtigen Beruf aus: im J. 1540. erhielt er das Bürgerrecht und ein Canonicat beym grossen Münster in Zürich; auch ward ihm die Aufsicht über die Stiftsbibliothek anvertraut. Den 6. April 1556. ist er in einem glücklichen und ruhmvollen Alter gestorben.

Ludwig Pfyffer. *

Derselbe ward zu Luzern im J. 1715. gebohren Den Adel seiner Geburt erhöhte er durch glänzendes Verdienst und ausserordentliches Genie. — Im J. 1724. kam er als Cadet in französischen Kriegsstienst; im J. 1731. ward er Fendrich bey der schweizerischen Leibwache; im J. 1738. bekam er die Compagnie seines Vaters, ward Ritter von St. Ludwig und Brigadier; im J. 1748. Feldmarschall. Er wohnte den Feldzügen vom J. 1734. bis 1747. und in denselben besonders im J. 1744. den Belagerungen von Menin, Ypres und Freyburg, und den Treffen bey Raucoux im J. 1746 bey Lawfeld 1736 bey; ward des grossen Raths, und i. J. 1752 des innern Raths zu Luzern. Er erhielt im J. 1763. ein Regiment nach seinem Namen, welches

* S Joh. Caspar Füßlins Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, Band IV. s. 204.

er im J. 1768. abgedankt, und blieb gleichwol in französischen Diensten, mit der Würde eines General-Leutenants.

Im J. 1764. erwachte von neuem seine jugendliche Neigung, ich meyne die Neigung zum Zeichnen und zur Meßkunst. Oefters hatte er in frühern Jahren den Pilatusberg bestiegen und dadurch an den Bergreisen Geschmack bekommen. Er faßte daher den grossen Gedanken, die ganze Schweiz nach geometrischem Maaßstab in erhabener Arbeit von Wachs darzustellen. Der Staatsgefangne Micheli auf dem Schloß Arburg befestigte diesen Entschluß durch fernern Unterricht. — Pfyffer nahm sich also vor, den Pilatusberg nach dieser Art zu bilden; da dieses kleine Werk gelang, so gieng er immer weiter. Durch das Ungewohnte in dieser Unternehmung wurden seine Geisteskräfte stärker gespannet und sein Muth feuriger erhitzt. Warm von dem Bewußtseyn einer so schönen und kühnen Unternehmung, arbeitete er also mit erstaunlicher Mühe und Einsicht, so daß gegenwärtig beynahe die halbe Schweiz, als Zug, Ury, Unterwalden, Engelberg, das ganze Luzernergebiet, der Hauenstein bis auf Basel vollendet ist. So genau ist alles dieses gezeichnet, daß er nicht nur alle Höhen, Thäler, Flüsse, Seen und Bäche, sondern selber die kleinsten Jägersteige, die er mit Lebensgefahr ausgeforscht, angebracht hat. — Vielmal mußte er, durch Männer an Seilern gehalten, auf unersteigliche Höhen hinaufgezogen, und wieder in Abgründe heruntergelassen werden. — Um in der Nachahmung der Natur desto treuer zu bleiben, ist sogar der Unterschied in den Holzungen bezeichnet, so daß z. B. beym ersten Anblick die verschiedene Beschaffenheit eines Buchenwalds und Tannenwalds bemerkt wird. Kurz, alles ist so anschaulich entwickelt, daß jeder sein eigen Landhaus zu erkennen im Stand ist. Wenn das Werk complet ist, so soll es 200. Quadratstunden umfassen. Der verjüngte Maaßstab desselben beträgt

etwas

etwas mehr als einen französischen Schuh für eine schweizerische Stunde. Sieht man diesen geographischen Schauplatz à vûe d'oiseau durch ein Vergrösserungsglas an, so ists, als säh's man vom Olymp auf die Erdgebirge hinunter.

Noch bemerken wir, daß Pfyffer noch jezt in einem Alter von mehr als achzig Jahren das Feuer und die Energie jugendlicher Mannskraft besitzt, und daß er mit der Lebensart eines Weltmanns die Einfalt und das offne Wesen eines alten Schweizers verbindet.

Firmin Abauzit.

Die schönste Lobrede auf diesen Mann finden wir in Rousseaus Schrift über die Schauspiele. Je mehr er selber verborgen seyn wollte, desto mehr verdient er hervorgezogen zu werden. Er war zu Uezès gegen Ende des letztern Jahrhunderts gebohren. Um der Religionsfreyheit willen führten ihn seine Aeltern frühzeitig aus Frankreich nach Genf. Daselbst genoß er des besten Unterrichts; wegen seines glücklichen Fortgangs erhielt er noch sehr jung die Aufsicht über die Stadtbibliotheck. Gerade dieß war die angemessenste Stelle für den Philosophen. Der Umgang mit den Büchern diente ihm zum Trost und zu Erholung, wenn er des Umganges mit den Menschen müde geworden; sonderheit die Alterthümer hatte Abauzit studirt.

Mit dem Genferschen Bürgerrechte beehret, war er bemüht, um sein neues Vaterland dieses Glück zu verdienen. Im J. 1730. hatten ihm seine nenen Mitbürger eine verbesserte Ausgabe von Jakob Spons Geschichte des genferschen Freystaates zu danken. Diese Geschichte

vermehrte er theils durch Anmerkungen, theils durch Beyfügung verschiedener Urkunden und Denkschriften.

Freylich scheint die Geschichte eines kleinen Freystaates kein so interessantes Schauspiel wie die Revoluzionen grosser Königreiche vor Augen zu stellen; wenn indeß die Begebenheiten an sich selbst weniger beträchtlich zu seyn scheinen, so bleiben die Leidenschaften doch immer eben dieselben; weniger geräumig ist zwar die Bühne; die Schauspieler aber spielen die gleiche Role, und vielmal eine weit interessantere als auf dem größten Theater. So klein eine Taschenuhr von Grehan ist, so erweckt ihr Mechanismus nichts desto weniger weit mehr Bewunderung als manches noch so überladene Uhrwerk. Ueberhaupt intereßirt das Gemählde der Menschheit in jedem Zeitalter und in allen Umständen. Ob ausser der Bannmeile, in deren Umkrais der vaterländische Geschichtschreiber lebt, das Lokale allemal verstandlich und interessant sey? Wenig bekümmerts den Mann, dem noch die Lares und die Penaten, dem Haus und Vaterland wichtig und heilig sind. Er schreibt weniger für die Welt überhaupt als für den Bürger. Ein solcher Autor scheint berechtigt, von den Lesern zu erwarten, was Plautus in dem Prolog zu den Menechmes von den Zuschauern verlangt: „Der Schauplatz ist zu Epidamne, „einer Stadt in Macedonien; dahin begebt Euch und „bleibet daselbst, so lang das Stück daurt.“ — Wenn ich mich noch einige Augenblicke bey diesen Nebenbetrachtungen verweile, so geschieht es zur Rechtweisung derjenigen, welche bloß deßwegen, weil Genf ein kleiner Staat ist, die Geschichte seiner einheimischen Unruhen weniger wichtig als lächerlich glauben. Und wird denn ein Plutarch darum weniger Hochachtung verdienen, weil er eine kleine Richterbedienung in seiner Vaterstadt Chärona dem Amte eines kayserlichen Statt-

halters, und zwar unter dem Trajan, vorzog? Je mehr man Menschen, Völker, Zeiten kennen gelernt hat, desto mehr gewinnt man Vergleichungspunkten zur Ausmessung moralischer und politischer Grössen. Eben weil die Begriffe von diesen relativ sind, so kann der Aufruhr in einem kleinen Orte mehr oder weniger eben so merkwürdig seyn als in der Hauptstadt der Welt. Gleichwie für den neuen Neapolitaner ein Katilina, so könnte für den alten Römer ein Masaniello, gleichwie für Genf ein Aristides, so könnten für Athen ein Rousseau oder Düroveray interessant seyn. Wenn uns noch so sehr die Ursachen von Roms Grösse und Untergange beschäftigen, so können wir auch noch einem kleinen Staate, wie der Genfersche, unsre Aufmerksamkeit wiedmen. Wichtig ist uns die Untersuchung, wie das Gebäude der Freyheit aufgeführt und befestigt worden; mit Vergnügen und mit Vortheil erforschen wir die Triebfedern der Regierung, den Ursprung der Factionen, ihre Einschränkung und ihre Würkungen, ihren Einfluß auf Gewerbe und Sitten. Ohne Zweifel muß ein solches Studium lehrreich seyn und Jacob Spon setzte mit Grund auf sein Geschichtbuch die Innschrift: Legent hæc nostra nepotes. Sonderheitlich durch Abauzits Anmerkungen wird diese Innschrift gerechtfertigt. Diese Anmerkungen verrathen nicht nur den tiefforschenden Gelehrten; auch verkündigen sie einen gemeinnützigen patriotischen Philosophen. — Was man in diesem Commentar über Bolsec, Gentilis, Alciat, Gallo, Blandrat, Spifam, Niclaus Antoine u. a. antrift, ist aus den Originalschriften gezogen. Aller dieser merkwürdigen Streithändel erwähnt Abauzit mit der größten Unparteylichkeit und er wagt es die Prozedur der Richter zu tadeln, wo er sie tadelhaft findt.

Die Abhandlung über Cäsars Gränzlinien zur Verhinderung weitern Fortschritts der Helvezier, eine andre

Abhandlung über die eigentliche Lage der Colonia equistris, drey Abhandlungen über einige alte Innschriften, deren ächter Sinn dem Spon entgangen war, und endlich die Bemerkungen über die Naturgeschichte des Genferschen Bodens, alle diese Stücke gehören Abauziten allein zu.

Dieß ist das einzige, welches er durch den Druck bekannt gemacht hat. Ein grosser Verlust ist es für die gelehrte Welt, daß er aus Bescheidenheit manche andre, höchstwichtige Abhandlung zurück hielt. — In Handschrift hinterließ er verschiedene Aufsätze zur Beleuchtung so wol der heiligen als der Profanscribenten. Die besten, historisch-critischen Untersuchungen in Voitairens Werken hatte dieser Abauziten zu danken. So frey letztrer in seinen Nachforschungen gewesen, so zurückhaltend war er. Harmlose Ruhe zog er geräuschvollem Ruhme weit vor, und mit unverfälschter Bescheidenheit verband er das menschenfreundlichste Wohlwollen. Gegen dem Ende seiner Tage zog er sich noch mehr in die Einsamkeit zurück: unweit Genf starb er auf dem Lande Anfangs des Jahres 1768.

Zu Abäuzits Leben.

Aus einem Schreiben des Prof. Vernets.

Ends des Jahres 1767 verlor ich meinen Abauzit. Ihm hatte ich vieles zu danken. Er war eben so verehrungswürdig durch seinen moralischen Charackter, als durch seine unbegränzte Gelehrsamkeit. In gleich hohem Grade besaß er Gedächtniß und Urtheilskraft.

Sein stilles, einförmiges Leben beschrieb einer seiner Freunde, der Advokat de Végobre, an der Stirne einiger von seinen Abhandlungen über die Religion, die im J. 1770 zu Genf gedruckt sind. Unter diesen Abhandlungen befindt sich auch ein Versuch über die Apokalypse,

den ich von seiner eignen Hand hatte. Man sieht daraus, daß, wenn Abauzit in jüngern Jahren an der Canonicität dieses Buchs gezweifelt hatte, er seither hierüber seine Meynung änderte, und zwar nicht allein wegen der Einwendungen, die ihm im J. 1732 von einem gelehrten Britten, Leonard Tevels, gemacht worden, sondern auch, weil er mit Ligtfoot, Vitringa und andern (nach der syrischen Uebersetzung und nach dem Epiphanius) den Schluß machte, daß das Datum dieses Buches keineswegs, wie man gewöhnlich glaubt, aus Domitians Zeiten sey, sondern vielmehr aus den Zeiten des Nero, wo der Tempel zu Jerusalem noch nicht zerstört war. Aus gramatischen Anzeigen bewieß er, daß jene Stelle des Irenäus, welche die Verbannung des Johannes nach Pathmos in Domitians Zeitalter setzt, mißverstanden worden. Dieses brachte ihn auf die Gedanken, daß eines der merkwürdigsten Stücke der Apokalypse (Kap. XI. flg.) nichts anders sey, als die Erweiterung der Weissagung Christi bey Matth. XXIV. von den Schicksalen der Juden, in der Schreibart Ezechiels und Daniels, die bey solchen Fällen pflegte nachgeahmt zu werden. Auf solche Weise macht er die vier Reuter, von welchen geredt wird, zu den vier letzten römischen Rittern, Felix, Festus, Albin, Florus, welche in Judäa regierten. Das Thier mit seiner Herrschaft von 1260 Tagen macht er zum Sanhedrim. Alles dieses klärt er durch historische Umstände mit gleicher Gelehrsamkeit auf, die er auch bey Auslegung des XIten und XIIten Kap. des Daniels an den Tag gelegt hatte. Hieraus begreift man, daß Johannes bey Ankündigung so naher Begebenheiten, aus Klugheit sich eben so, wie Ezechiel, in alegorischen Schleyer habe einhüllen müssen. Auch begreift man, daß diese räthselhafte Schrift anfangs nur wenig Händen anvertraut und nicht so bald, wie die andern Bücher des N. Testaments bekannt gemacht worden.

Abauzits Lobrede findt man auch bey Servan, dem General-Advokat des Parlements von Grenoble, in seinem Reflexions sur les Confessions & les Promenades de J. J. Rousseau 1783. In dem schönsten Kontraste zeigt Servan die friedliche Weisheit Abauzits mit Rousseaus wildem, romantischen Genie. Nichts desto weniger bemerkt er s. 166 zwischen beyden die auffallendesten Aehnlichkeiten.

Bonifaz Amerbach. *

Gebohren zu Basel im J. 1495. Sein Vater Johann war der erste Herausgeber der Werke des Augustins und Hieronymus. Um seinen typographischen Arbeiten desto mehr Zierlichkeit und Genauheit zu geben, bediente er sich der Beyhilfe der gelehrtesten Männer, eines Franz Wylers, eines Dodoneus, Conr. Pellicans, Erasmus, Conon. Lange Zeit hielt sich leztrer in seinem Haus auf und unterwies seine drey Söhne. Unter der Aufsicht dieses Conons brachte es der junge Bonifaz in der lateinischen und griechischen Sprache so weit, daß er schon im J. 1513 zum Magister erklärt werden konnte. In dem väterlichen Hause genoß er häufig den Umgang des grossen Erasmus. ** Von diesem ward er zum Vollzieher seines lezten Willens ernennt, auch erhielt er von ihm seine Schaumünzen und andere alte Münzen, Kleinodien, Seltenheiten, nebst dem baaren Gelde und den Schuldverschreibungen, jedoch nicht zu eigenem Gebrauche, sondern damit er gemeinschaftlich mit Hieronymus Frobenius und Niclaus Episcopius den Ertrag davon theils unter alte,

* S. Reusneri Icoses, Reimanns deutsche Litterarhistorie, Athenæ Rauricæ u. s. w.

** S. Bayle Dictionn. und Samuel Knights Leben des Erasmus.

unvermögende, kranke Personen austheilen, theils zur Ausstattung armer Töchter und zur Unterstüzung unbemittelter Schüler anwenden möchte. Für seine eigne Person hatte Amerbach ein besonderes Vermächtniß, und freywillig verwendete er grossentheils auch dieses zur Erleichterung des menschlichen Elendes.

Nachdem er zu Freyburg in Ulrich Zasen Hause, wie auch hernach in Italien und Frankreich tiefe und ausgebreitete Kenntniß der Rechte und Gesetze erworben hatte, wurde ihm im Jahr 1525 der juridische Lehrstuhl in Basel anvertraut. Bey schwirrigen Händeln ward er der Rathgeb der Regierung, und nicht ohne Verdienen erhielt er den Namen des Baslerschen Papinians. Er hatte sich mit Martha Fuchs verheurathet; nebst dreyen Töchtern gebahr sie ihm auch einen Sohn, Basilius, einen Erben der Verdienste des Vaters, auch dessen Colleg und Mitgefehrte bey einer wichtigen Gesandschaft an den Bischof von Basel.

Bey der Glaubensverbesserung ergriff Bonifaz Amerbach sogleich die Partey der Reformirten, ungeachtet noch so viele andre, auf Unkosten der Gewissensruhe, die innern Gesinnungen des Herzens verbargen.

Wegen Blödigkeit des Gesichtes und heftiger Kopfschmerzen that er im J. 1551 Verzicht auf sein academisches Lehramt. Er starb den 24. April 1562. Sein kostbarer Bücherschatz, nebst seiner Sammlung alter Münzen und anderer Seltenheiten kam in die Hände seines Eydams, Ulrich Iselins, und seines Sohnes Basilius; nachher wurde damit die Universitätsbibliothek bereichert. In der Bibliothek befinden sich seine Korrespondenzen und andre wichtige Handschriften. Von ihm hat man verschiedene Abhandlungen, z. B. περι επιειχειας wie auch περιου του εχουσιου και ἀκουσιου und Epistolam de urbe Basilea, welche in Seb. Münsters Cosmographie eingerückt worden.

Peter Viret.

Derselbe wurde zu Orbe, einer Municipalstadt des Bernerschen Kantons im J. 1511. gebohren. Nachdem er bey Hause den Grund zu den Studien gelegt hatte, setzte er dieselben in Paris fort. Daselbst neigte er sich auf die protestantische Seite. Nun mußte er aus Frankreich entweichen. Auf Farels Antrieb trat er bey seiner Heimkunft in den geistlichen Stand; seine Aeltern bewog er zur Annahme der evangelischen Lehre. So wol in seiner Geburtsstadt als in den benachbarten Gegenden fieng er an, diese Lehre zu verbreiten. Zum ersten male predigte er zu Orbe den 6. May 1531. Ein Jahr hernach empfiengen schon 17 Personen aus seiner Hande das Nachtmahl. Mit gleichem Eifer pflanzte er Schüler zu Granson und Petterlingen; grossen Wiederstand fand er an leztern Orte; daselbst ward er im J. 1533. von einem Priester auf öffentlicher Strasse verwundt. Im J. 1534 begab er sich in Begleit der Bernerschen Gesandten nach Genf. Mit Farel beförderte er die Religionsänderung. Darüber zog er sich den priesterlichen Haß zu. Auf Anstiften eines Dohmherrn wurde Gift in seine Speisen gemischt, so daß er zwar mit dem Leben davon kam, jedoch nicht ohne grossen Nachtheil seiner Gesundheit. Von da begab er sich nach Neuschatel. Im J. 1536. wollt' er auf Farells dringende Bitten wieder nach Genf zurückkehren. Unterwegs hielt er sich in Lausanne auf. Alles Wiederstands ungeachtet, beförderte er in dieser Stadt die Reformation. Daselbst war er zum Pfarrer erwählt. Diese Stelle verwaltete er bis zum J. 1561. Nicht ohne Mühe bewilligten ihn seine Lausanner für sechs Monate den Genfern. Nachher ward er wieder nach Lausanne zurück berufen, und gieng, mit

obrigkeitlicher Erlaubniß, aufs neue bald nach Nimes, bald nach Montpellier, bald nach Lion, um aller Orten durch heilsame Rathschläge der Kirche zu dienen. In der Geschichte der reformirten, französischen Kirchen befindt sich ein Sendschreiben, von Nimes unterm 15. Jänner 1562. datirt; in demselben ermahnt Viret das Colloquium zu Montpellier, daß man die Reformirte zur Ergebenheit gegen den königlichen Hof antreiben solle. Weit entfernt also war er von aufrührischem Parteygeist, ungeachtet er im. J. 1563. zu Lion sogar auf offener Strasse, und nicht ohne Erfolg die reformirte Lehre verkündigte. In gleichem Jahre wurde den Hugenotten von Karl IX. verboten, ausländische Prediger zu halten; Viret begab sich also erstlich nach Orange, und hernach ward er von der Königin Johanna von Navarra nach Bearn gesendt. Irgendwo in diesen Gegenden blieb er einige Zeit in verhaft; d'Aubigné erzählt, daß die Hugenotten im J. 1569. eine gewisse Stadt erobert und den Gouverneur unter keiner andern Bedingniß frey gelassen haben, als in wiefern auch er dem gefangenen Viret zur Entledigung aus dem Kerker behülflich seyn werde. Viret starb im Jahr 1571. nach Einigen zu Pau, nach Andern zu Orthez. Er hatte sehr viel geschrieben, und mit besonderm Erfolg sich gegen die Mißbräuche des Papstums der Satyre bedient. Is autem Viretus erat, schreibt Verheiden, * qui mysticam illam Papistarum Theologiam cognitam habebat: quamvariis libris explicans lectori risum sæpe movet. — — — Forte inter sinceriores Theologos nullus fuit, qui mysticum illud romani Jovis regnum jta aperuit & persustravit] atque hic Viretus, quod vel uno illo Centone, (ut alia multa mittam,) de theatrica Missæ Saltatione, ex veteribus Poëtis consarcinato, probari potest u. s. f.

* S. Verheiden in præst. Theolog. effigiebus.

Keineswegs hinderten ihn seine Spottschriften, daß er nicht zugleich mit Nachdruck und Würde die Ehre der Wahrheit in ernsthaften und gründlichen Werken vertheydigte. Das Verzeichniß derselben findt man in der Geßnerisch-Friesianischen Bibliothek. Zum Beschluß wollen wir einige der vornehmsten erwähnen:

Deux Discours addressés aux fideles, qui sont parmi les Papistes. Genf. 1543. 8vo.

Disputations chretiennes en maniére de Devis. Genf. 1544. 8vo.

De usu salutationis angelicæ & Origine Capellarum earumque abusu. Genf. 1544. 8vo.

Dialogi de confusione Mundi. Genf. 1545. 8vo.

Exposition sur le Symbole des Apôtres. Genf, 1546. 8vo.

Demonstratio facta fidelibus inter Papistas, præcipue aulicis & in dignitate constituis, quomodo offendunt Deum, neque se temere conjiciant in periculum vitæ & persecutionum. Genf. 1546. 8vo.

De la Vertu & Usage du St. Ministére & des Sacremens. 1548. 8vo.

Physicæ papalis Dialogi quinque. 1551. 8vo.

De Communicatione fidelium, quibus cognita est veritas evangelii, cum Papistarum Ceremoniis ac præsertim cum Baptismo, Nuptiis, Missa, Funeribus & exequiis. Genf. 1551. 8vo.

Expositio familiaris orationis dominicæ. Genf. 1551. 16.

De natura & varietate votorum atque legum divinarum. Genf. 1551. 8vo.

De Statu Defunctorum. 1552. 8vo.

De Origine, continuatione, usu, auctoritate atque præstantia ministerii Verbi Dei & Sacramentorum. Genf. 1554. fol.

Cento de theatrica miſſæ Saltatione ex veteribus Poëtis latinis conſarcinatus. Genf. 1553. fol.

Difference & Conference de la Meſſe. Genf. 1554. 8vo.

Epitres aux fideles pour les inſtruire & les conſoler. Genf. 1559. in 12.

De la vraie & fauſſe Religion touchant les vœux — & l'Excommunication — item de la Moinerie tant des Juifs que des Payens & des Tures & des Papiſtes. 1560. 8vo.

Dialogues français intitulés: Le monde allant à l'Empire & le monde Demoniacle. Genf. 1561. 8vo.

Inſtruction chretienne. II. Tom. Genf. 1564. in fol.

Commentarius in Acta Apoſtolorum.

Dialogue ſur la Necromantie.

De orig. veteris & novæ Idolatriæ. 8vo.

De officio hominis.

Quid ſperandum de concilio univerſali?

Acta verorum ac falſorum Succeſſoram Jeſu Chriſti in eccleſ. papali.

Johann Diodati.

Aus einem adelichen Geſchlechte von Lucca. Der Religion wegen hatte ſich ſein Vater nach Genf geflüchtet. Daſelbſt erblickte unſer Johann Diodati das Weltlicht den 6. Jun. 1576. Auf Theoder Bezens Antrieb übernahm er ſchon im neunzehnten Jahre ſeines Alters das Profeſſorat der ebräiſchen Sprache, hernach ward er Profeſſor der Gottesgelehrtheit, in gleichem Prediger der italieniſchen Kirche zu Genf. Im J. 1619. ſchickten ihn die Genfer nebſt Theod. Tronchin auf die Synode nach Dordrecht. Bey dieſer Unterhandlung gab er glänzende Beweiſe von ſeiner theologiſchen Einſicht. Das

Zutrauen gegen ihn war so groß, daß man ihm zugleich mit noch fünf andern Gottesgelehrten die Verfertigung der Canons auftrug.

Durch allzu anhaltende Anstrengung des Geistes hatte er seine Gesundheit geschwächt. Er starb den 3. Octob. 1649. im vier und siebzigsten Jahre.

Er übersetzte die Bibel in die italienische Sprache und gab sie im J. 1641. mit Anmerkungen heraus; im J. 1644. lieferte er auch eine französische Uebersetzung der Bibel. Ueberdieß hat man von ihm einige Psalmen Davids, in französischen Versen, wie auch die erste, französische Uebersetzung von Fra Paolo Geschichte der Tridentinischen Kirchenversammlung.

Man sehe Ph. Mestrezats Programm. fun. Spons Hist. de Geneve L. III. D. Paul. Freheri Theatr. Virorum eruditor.

Josias Simler. *

Er wurde den 6. Nov. 1530 zu Kappel, einem Kloster in dem Konton Zürich, geboren. Wegen der Kriegesgefahren ward er sogleich nach Zürich versezt. Sein Vater war Peter Simler, ein frommer und gelehrter Mann, ein Vertrauter des grossen Bullingers. Nach der Glaubensverbesserung beschäftigte sich der bisherige Abt zu Kappel, Wolfgang Joner, beynahe nur mit geistlichem Unterricht; ganz unumschränkt überließ er Peter Simmler, die weltliche Klosterverwaltung. Dieser brachte sie nach der unglüklichen Kappelerschlacht wieder in Ordnung und sorgte vorzüglich für die Errichtung einer brauchbaren Schule. Nach gänzlicher Sekularisirung des Klosters, wiedmete auch er seine übrige Lebenszeit dem Predigamt.

* Jo. Guilielen-Stuekii vitam Jos. Simleri Tig. apud. Froschov. 1577. 4to.

Er starb den 9. Jul. 1557 im ein und siebzigsten Jahre des Alters. Zwey Jahre vorher hatte er seine Gattin, Verena Huser, verloren.

Nachdem der junge Josias Simler unter Aufsicht des Vaters zu Kappel den Grund zum Studiren geleget hatte, kam er im J. 1544 im vierzehnten Jahre des Alters nach Zürich zu seinem Taufpathen, Antistes Bullinger. Nach zweyjährigen Aufenthalte in dem Hause dieses leztern, begab er sich den 15. Merz 1546. zur Fortsezung der Studien nach Basel. Hier gerieth er in Bekannschaft mit Torräus, Amerbach, Münster, Acronius, Curio, Castellio u. a. Wohnung hatte er bey Conrad Lykosthenes. Ein Jahr hernach begab er sich nach Straßburg, woselbst er den Umgang des Joh. Sturm, Peter Martyrs, Bucers, Fagius, Herlinus, Sevenus, Dasipodius, Hedio, Niger, Conr. Huberts und anderer Gelehrten zu geniessen Gelegenheit hatte. Beynahe zwey Jahre blieb er da, und wiedmete sich mit Eifer jeder Wissenschaft, jedoch den schönen weit mehr als den theologischen. Endlich kehrte er den 20. Febr. 1549. nach Zürich zurük. Hier studierte er die Theologie unter Bibliander, Pellikan und Martyr; das Ebräische unter Sebastian Guldenbeck; auch übte er sich im Predigen und im Schulunterricht. Sonderheitlich Conrad Geßnern unterstüzte er fleißig, und für ihn hielt er bald arithmetische, bald geometrische, bald astronomische Vorlesungen. Im J. 1552. im zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters begann er seine exegetischen Vorlesungen über die Bücher des neuen Testaments. Den 28. Merz 1557 erhielt er das Diaconat bey St. Peter, sezte aber sein exegetisches Collegium immer noch fort. Bey den überhand nemmen den Altersschwachheiten des Biblianders, vertrat nun er seine Stelle und wurde Kollege seines ehemaligen Lehrers, des Peter Martyrs. Den 19. Jun. 1563. wurde er Bibli-

anders wirklicher Nachfolger. So vortreflich seine Vorlesungen waren, so war er doch zu bescheiden, um etwas davon druken zu lassen. Nicht ohne Mühe beredete man ihn, seinen Commentar über den Exodus ins Reine zu schreiben. Um so viel weniger warf er seine Vorlesungen zu Papier, je sicherer er sich auf sein ausserordentliches Gedächtniß verlassen konnte. Geßners Bibliothek, die er selbst beträchtlich vermehrte, konnte er beynahe ganz auswendig. Ungemein erleichterte er sein Gedächtniß durch die Genauheit seiner Urtheilskraft uud durch ordnungsvolle Methode.

Da er wegen öfterer Anfälle von Podagra sehr oft zu Haus bleiben mußte, so verkürzte er sich auf dem Krankenlager die Zeit mit Verfertigung verschiedener Schriften. Wenn er vor heftigem Schmerzen am ganzen Leib kein Glied regen konnte, so brauchte er wenistens die Zunge, um, ganz ohne alle Beyhilfe der Bücher, bloß aus dem Gedächtniß zu diktiren, was er unter die Presse hinschiken wollte. Seine Schriften waren theis theologischen, theits mathematischen, theils historischen Innhalts. Zu den theologischen gehören die drey Bücher von dem ewigen Sohn Gottes gegen die neuern Arrianer, Tritheiten und Samosatener; hiezu kommen zwey Bücher von dem heiligen Geiste, nebst einer Auslegung der rechtgläubigen Lehre von der Vereinigung beyder Naturen in Christo gegen Simon Budnäus. Gleichwie er auf der einen Seite die Gottheit Christi gegen die Arrianer und Socinianer verthaydigte, so verthaydigte er auf der andern Seite seine wahre Menschheit gegen die Wiedertaüfer, Schwenkfeldianer und Ubiquitisten; Zugleich edirte er über dieses Dogma die ältesten Kirchenlehren mit Anmerkungen. Auch ist er Verfasser der Apologie für die Diener der Zürcherschen Kirche gegen die Invectiven des Jacob Andreä, und der Antwort

an Andreas Musculus wegen der wahren Gegenwart des Leibs und Bluts Christi im Nachtmahl. Endlich lieferte er auch am Ende seiner Lebensgeschichte des grossen Bullingers so wol desselben als der übrigen Züricherschen Lehrer Apologie. Noch gehören hieher seine Erklärung über das Mittleramt Christi gegen Franziscus Stancarus, und seine lateinische Uebersezung einiger deutschen, Bullingerschen Schriften gegen die Anabaptisten, nebst vielen andern.

Zu Simlers mathematischen Büchern gehören seine zwey Bücher von den Gründen der Astronomie; auch übersezte er aus dem Deutschen in das Lateinische Johann Bluons Beschreibung der fünf verschiedenen Säulenwerker.

Besonders stark war er in der Historie und den Hilfswissenschaften derselben. Von ihm hat man drey vortrefliche Lebensbeschreibungen, nämlich Bullingers, Conrad Geßners, Peter Martyrs, auch eine vermehrte und berichtigte Ausgabe von Geßners Bibliothek. Ueberdieß schrieb er Anmerkungen zu Aethicus Cosmographie, die vorher niemals edirt war, und zu Kayser Antonius Itinerar. Vorzüglich verdient machte er sich um die vaterländische Geschichte durch seine zwey Bücher von der Republik der Helveten, durch die Beschreibung des Walliserlandes und der Alpengebirge. Er stand in genauem Briefwechsel mit dem grossen Aegidius Tschudi, und gleichwie dieser die vaterländische Historie in deutscher Sprache bearbeitetete, so bearbeitete sie Simler in der lateinischen. Valde autem, sagt ihr Zeitgenoß, Joh. Wilh. Stucki, suam & insciarim & insiguem cum ergo patriam, tum erga hos ipsos illius laudis atque gloriæ præcones ingratitudinem produnt, qui hujus modi egregios patriæ desribendi conatus atque studia culpare atque calumniari minime erubescunt.

Simler hatte sich zum zweyten male verheyrathet; das erstemal den 28 Herbstm. 1551 mit einer Tochter des Antistes Bullingers. Sie starb ohne Kinder den 20 Nov. 1565. Hernach heyrathete er die Tochter des Antistes Rudolf Gualter im J. 1566. In dieser Ehe erzeugte er drey Söhne und eine Tochter. In seinem Hauswesen vermied er beyde Extreme, Verschwendung und Kargheit. Er war ungemein gastfrey und von heiterer, gefälliger Laune. Den 2. Jul. 1576 gab er den Geist auf.

Johann Barbeirak. *

Er stammt aus einem alten, adelichen Geschlechte in Frankreich. Sein Vater, Anton von Barbeirack, war Prediger bey verschiedenen reformirten Kirchen in Languedock. Er selbst erblickte das Licht der Welt den 15. März 1674 zu Beziers. Nach Aufhebung des Edickes von Nantes im J. 1686 sah sich sein Vater aus Frankreich vertrieben. Nur sein Weib und sein kleinstes Kind konnte er retten. Unser Johann Barbeyrack hingegen, ein Knab von zwölf Jahren, blieb zurück bey seinem Bruder Karl, einem Arzte. Unter dem Vorwand einer Reise zu seinen Verwandten nach der Provence, begab sich der junge Johann im J. 1686 unter vielen Gefahren nach Lion. Von da kam er nach Genf, und endlich zu seinen Aeltern nach Lausanne. In dieser Stadt genoß er des academischen Unterrichts und wiedmete sich der Gottesgelehrtheit. Indeß waren daselbst seine Aeltern gestorben. Im J. 1693 kam er nach Genf und studirte unter Anleitung des Ludwig Tronchins, Bened. Calandrins und Bened. Pictets. Gegen Ende dieses Jahres

* S. Rathlefs Gesch. jetztlebender Gelehrten, Thl. I.

kehrte er nach Lausanne zurück und wanderte alsdenn mit seinen Geschwistern nach Berlin. Er ließ sie daselbst und begab sich nach Frankfurt an der Oder. Ungeachtet er sich dem geistlichen Stande gewiedmet hatte, blieben doch immer die schönsten Wissenschaften seine liebste Beschäftigung. Im J. 1697 erhielt er eine Stelle bey dem französischen Gymnasium in Berlin. Nach und nach entfernte er sich von den theologischen Studien und zählte sich nicht länger unter die Geistlichen. Vornemlich befließ er sich der Rechtsgelehrtheit. Er übersetzte den Pufendorf ins französische und erläuterte sein Werk mit Anmerkungen. Im J. 1710 errichtete die Obrigkeit zu Bern auf der Academie zu Lausanne einen neuen Lehrstuhl der Rechte und der Geschichte. Diesen Lehrstuhl bestimmte sie für Barbeyrack. Willig übernahm er dies Amt und freute sich an einen Ort zurück zu kehren, den er für sein zweytes Vaterland ansah. Seine Installation verzog sich bis zum J. 1711 weil der Stifter dieses neuen Lehramts, Joh. Jakob Sinner, abwesend war. In seiner Antrittsrede handelte der neue Professor von der genauen Verwandtschaft der Rechte mit der Geschichte. Im J. 1713. ernennte ihn die königl. Gesellschaft in Berlin zu ihrem Mitglied. Im J. 1714. ward er zu Lausanne Rector der Academie. Als solcher, hielt er in der Unterschule einige französische Reden, die man zuvor in lateinischer Sprache hielt. Als Haupt der Academie, sah er sich in die Streitigkeiten wegen der Formula consensus verflochten. Ungeachtet des Feuereifers der Orthodoxen, gestattete er, daß man diese symbolische Schrift nur Bedingungsweise unterschreiben durfte. Diese Toleranz zog ihm Haß zu. Er verthaydigte sich gegen seine Verfolger. Man sehe hierüber die Memoires pour servir a l'histoire des troubles arrivées en Suisse, l'occasion du

Consensus, die zu Amsterdam im J. 1716. herauskamen, und die man unserm Barbeyrack zuschreibt. Im J. 1717. erhielt er einen Beruf als Lehrer der Rechte nach der hohen Schule zu Gröningen. Um so viel lieber folgte er diesem Beruf, da ihm seine toleranten Grundsätze in Lausanne Verdruß zugezogen hatten. Er reisete über Genf und Paris. In Gröningen handelte er in seiner Antrittsrede von der besten Methode bey dem Studium der Rechte. Einst zeigte er, daß die Väter der ersten Kirche schlechte Sittenlehrer gewesen. Remigius Ceillier, ein Benediktiner, verthaydigte gegen ihn die Väter der Kirche. Barbeyrack setzte ihm eine besondere Schrift entgegen. Ohne Namen erschien auch im J. 1739. im Haag eine Schrift: Relation de ce qui s'est passé dans une assemblée tenüe au bas du parnasse, pour la reforme des belles lettres, in Form eines Gespräches zwischen Barbeyrack und le Clerc werden die Schwächen der Kirchenväter gerügt.

Unter Barbeyracks Schriften erwähnen wir folgender:

In den nouvelles de la republique des lettres, vom J. 1702. liest man von ihm einige kritische Anmerkungen über Aristophanes Wolken. In dem gleichen Tagebuch und in eben dem Jahre lieferte er Observations critiques sur quelques passages d'*Elien*, de *Lucien*, & de *Thomas*, le Maitre.

Von seinem Droit de la nature & des Gens erschienen fünf verschiedene Ausgaben. Auch ward dieses Werk ins Englische und Deutsche übersetzt. Eben so erschienen auch mehrere Ausgaben von seiner Uebersetzung von Puffendorft Homine & Cive, welches Buch er gleichfalls mit Erläuterungen begleitete. Ferner lieferte er eine französ. Uebersetzung von Noodts Abhandlung über die politische Macht und über die Gewissensfreyheit, nebst eigenen Zusätzen.

Von ihm hat man auch eine französische Uebersetzung von Tillotsons Predigten.

Im J. 1709. rückte er in die Bibliotheque choisie sein Project d'une nouvelle edition de Lucrece ein.

In gleichem Jahre erschien Traité du Jeu, où l'on examine les principales questions de droit naturel & de morale, qui ont du rapport à cette matiére. Eine vermehrte Ausgabe erfolgte hernach im J. 1737 zu Amsterdam.

Im J. 1714. erschien seine Abhandlung sur l'utilité des lettres & des sciences par rapport au bien de l'état. Sie befindet sich auch in dem recueil des Discours, die er im J. 1731. herausgab.

Im J. 1725. lieferte er die Abhandlung sur la permission des loix, où l'on fait voir, que ce qui est permis par les loix, n'est pas toujours juste & honnête. Auch diese Abhandlung wurde zu wiederholten Malen aufgelegt. Eben so seine Abhandlung sur le benefice des loix, welche das erste mal im J. 1716. zu Genf herauskam.

Im J. 1720. lieferte Barbeyrack die vortrefliche Ausgabe von des Grotius Werk de jure belli & pacis. Eine zwote Auflage erschien im J. 1735.

Im J. 1737. erschien von ihm Défense du droit de la compagnie holandaise des Indes orientales contre les nouvelles pretensions des habitans des païs-bas autrichiens. Im J. 1728. rückte man zu Rotterdam diese Schrift in eine grössere Sammlung ein, die unter der Aufschrift Recueil des piéces en faveur des compagnies holandaises herauskam.

Im J. 1721. hielt er bey Abtrettung des academischen Rectorats eine Rede de magistratu, forte peccante, e pulpitis sacris non traducendo. Diese Rede befindet

sich auch in J. A. Kromaiers Instruct. de elencho morali homiletico. Kromaier grief unsern Barbeyrack auf eine Weise an, daß dieser ihn keiner weitern Antwort würdigte.

Im J. 1723. lieferte unser Gelehrte eine französische Uebersetzung von des Präsidenten von Bynkershoeck Traité du juge competent des Ambassadeurs, tant pour le civil, que pour le criminel. Man findt sie dem Wikkefortischen Werk einverleibt.

Im J. 1724. erschien seine franz. Uebersetzung von des Grotius Buch de jure pacis & belli, mit Anmerkungen.

Im J. 1728. Traité de la morale des peres de l'église. Die Veranlasung zu diesem Werk gab Ceillier durch seine Apologie des péres de l'église contre les injustes accusations du sieur Jean Barbeyrac, welche im J. 1718. zu Paris herauskam. Mit was für einem Geiste Ceillier die Feder geführt habe, erhellet bereits aus seiner Zueignungsschrift an den päpstlichen Nuntius in der Schweiz, den er geradezu zur Verfolgung des Barbeyracks, als eines Lehrers der Bosheit, auffordert.

Im J. 1731. Recueïl de discours sur diverses matiéres importantes, Amsterdam in zween Duodezbänden.

Zu Dumonts Corps universel diplomatique du droit des Gens schrieb Barbeyrack ein Supplement, contenant l'histoire des anciens traités, dépuis les tems les plus reculès jugues à l'empire de Charlemagne.

Verschiedene andere Schriften übergehn wir.

Barbeyrack hatte sich im J. 1702. zu Berlin mit Helena Chauvin, einer Tochter des Prof. Chauvins verheyrathet. Sie starb im J. 1730. Mit ihr hatte er sechs Kinder gezeugt, von welchen in seinem anrückenden Alter nur eine einzige Tochter übrig blieb, die sich mit

einem Hauptmann des Prinzen von Oranien-Nassau vermählete.

Barbeyrack starb zu Gröningen den 3. März 1744.

Jacob Bernoulli. *

Derselbe wurde den 27. Christmonat 1654. zu Basel gebohren. Sein Vater und seine nächsten Verwandte bekleideten ansehnliche Stellen im Staate. Der junge Bernoulli ward zum Predigtamte bestimmt; er lernte latein, griechisch, scholastische Philosophie; nichts von Geometrie. Von ungefehr fielen ihm geometrische Figuren unter die Augen; auf einmal ward er hierüber gleichsam bezaubert. Nicht ohne Mühe erhielt er mathematische Bücher; auch las er sie nicht anderst als verstolen; in der Meßkunst hatte er keinen andern Lehrmeister als sein eigenes Genie. Ohne weitern Unterricht erhob er sich selbst bis zur Sternkunst; alles dieses geschah wieder den Willen des Vaters; um seine Lage zu schildern; wählte er zum Sinnbild den Phaeton, wie er den Sonnenwagen regiert, mit der Umschrift; Trotz der Warnung des Vaters durchreis ich die Sternen.

Schon im achtzehnten Jahr hatte er sehr schwirrige, chronologische Probleme aufgelöset. Im zwey und zwanzigsten Jahr gieng er auf Reisen. Zu Genf lehrte er ein Mädchen, welches zween Monate nach seiner Geburt des Gesichtes beraubt worden, schreiben. Hiezu bediente er sich einer ganz neuen Methode, weil ihm die Cardanische unbrauchbar vorkam. — Zu Bourdeaux verfertigte er allgemeine, gnomonische Tabellen. — Im J. 1680. kehrte er in seine Heimat zurück. Daselbst studierte er

* S. Fontenelle Oeuvres, Tome V. Eloge de Mr. Bernoulli. S. 96. flg.

die Philosophie des Cartesius. Von diesem Mann lernte er immer genug, um hernach mit Scharfsinn wiederlegen zu können. — Glücklicher Weise zeigte sich Ends 1680. eine Erscheinung, die sehr geschickt war, den werdenden Philosophen zu üben. Der Comet, der damals so viele Gelehrte beschäftigte, veranlaßte auch unsern Bernoulli zur Verfertigung seiner ersten Schrift, die er unter folgender Aufschrift herausgab: Conamen novi systematis cometarum, pro motu eorum sub calculum revocando, & apparitionibus prædicendi. Die Cometen hält er für Trabanten eines Planeten, die zuweilen in unserm Gesichtskrais erscheinen, ungeachtet ihr Planet selber, bey seiner weiten Entfernung, sich immer vor unserm Auge verbirgt, daraus schließt er denn, daß die Wiederkehr dieser Cometen lange zum voraus kann vorherverkündiget werden. Nach Bernoulli Berechnung mußte der Comet vom J. 1680. den 17. May. 1719. im 1. 12. der Wage wieder erscheinen.

Im J. 1682. gab er seine Abhandlung de gravitate ætheris heraus. Den Druck und der Schwere des Aethers schreibt er die Härtigkeit der Körper zu. Zu dieser Entdeckung gelangte er auf gleichem Weg mit Mallebranche, ohne die Schriften dieses letztern gelesen zu haben.

Die Verschwisterung der Meßkunst mit der Naturlehre schien ihm ungemein wichtig; durch diese wird jene gemeinnützig, gewiß und gründlich wird letztre durch strenge Anwendung der erstern. Die mathematische Behandlung der Naturlehre ward zuerst von ihm in Basel eingeführt.

Mit dem J. 1684. entstand für die Geometrie eine neue Epoche, durch den neuen Differential-Calcul des grossen Leibnitz veranlaßt. Ungeachtet dieser noch immer seine Methode geheim hielt, so ward sie gleichwol von unserm Bernoulli und seinem Bruder nicht nur entdeckt,

sondern, nach Leibnitzens eignem Geständniß, wirklich vervollkommnet.

Im J. 1687. ward Bernoulli auf der hohen Schule zu Basel zum Professor der Meßkunst erwählt. Die ungemeine Deutlichkeit seiner Vorlesungen zog viele Fremde nach Basel. Als öffentlicher Lehrer hatte er vieles über die Series oder über die unendlichen Zahlenreyhen geschrieben. Archimed scheint der erste die Summe eines unendlichen, geometrischen abnehmenden Fortschrittes gefunden zu haben; sehr sinnrich entdeckte er dadurch die Quadratur der Parabole; hierauf hatte Wallis seine Rechenkunst des Unendlichen gebaut; noch viel weiter wurde diese Thorie von Bernoulli und Leibnitz getrieben.

Bernoullis Lieblingsstudium war die Berechnung des unendlich Kleinen. Vermittelst dieser Wissenschaft wurde eine bisher unbekannte Schöpfung, eine neue Welt, nicht ohne schwirrigen und so gar gefährlichen Zugang entdeckt; unermeßne Schätze wurden dadurch gewonnen. Der Differential-Calcul führte auf die Integralrechnung. Ueber diese letztre schrieb Bernoulli im J. 1691. zwo Abhandlungen. Dieselben beziehn sich auf die Berichtigung und Quadratur von zwo verschiedenen Gattungen der Spirallinien; von der logarithmischen kam Bernoulli zu der loxodromischen; auf solche Weise gerieth er auf mehrere, neue und sinnreiche Entdeckungen in Absicht auf die Länge des Meeres und auf die Schiffahrt.

Zu dieser Zeit beschäftigten sich die Meßkünstler mit dem Problem von der kleinen Kette, welches er auf die Bahn brachte. Nachdem Leibnitz, Hüghens und Bernoullis Bruder dieses Problem aufgelöst hatten, so bewies er im J. 1692. daß die Krümmung der Kette der Beugung eines von Wind aufgeblasenen Segels gleich sey. Keineswegs blosses Spielwerk der Geometrie sind solche nähere

Bestimmung; sie dienen zur Beleuchtung mancher physischer und mechanischer Fragen.

Vorzüglich gereicht ihm die Theorie der krummen, in sich selbst gekehrter Linien zur Ehre. Dadurch gelangte er zu einer bewundernswürdigen Eigenschaft der logarithmischen Spirallinie; er gerieth auf die Entdeckung von zwo allgemeinen Formeln für die ganze Catoptrick und Dioptrick. Aus diesen Formeln hatte er ein Geheimniß gemacht, welches von L'hopital aufgedeckt worden.

Als die königliche Akademie der Wissenschaften in Paris im J. 1699 von dem König die Freyheit erhielt, vereinigten sich sogleich alle Stimmen zur Aufnahm der beyden Brüder Bernoulli. Eben so wurden sie auch im J. 1701 in die Berliner-Academie aufgenommen, welche der Churfürst von Brandenburg errichtet und Leibnitz formirt hatte. Ungeachtet ihrer Entfernung, waren sie sehr thätige Mitglieder, wie die academischen Jahrbücher beweisen. Von unserm Bernoulli sind die Abhandlungen über den Mittelpunkt der Schwingung, über den Widerstand der festen Körper und über die Auflösung der elastischen, krummen Linien.

Ein edler Wetteifer belebte die beyden Brüder; während daß unser Jacob Bernoulli Professor in Basel war, so war sein jüngerer Bruder Professor der Meßkunst in Gröningen. Jeder machte eine Preisfrage bekannt, welche letztrer sogleich zu beantworten im Stand war; er gab aber die Auflösung ohne Zergliederung. Sein Bruder in Basel fand sie zum Theil von der seinigen verschieden und wünschte die Analyse zu sehn, um den Grund von der verschiednen Auflösungsart entdecken zu können. Allein so wol in Absicht auf die Richter des Wettstreits als auch in Absicht auf die Richter auf andre Umstände erfolgten Schwierigkeiten, die nicht beygelegt worden; das Problem betraf die Isoperimetrischen Figuren.

Bernoulli war es, der in Basel die Ausgabe der Geometrie des Des-Cartes besorgte. Dieselbe begleitete er mit sehr lehrreichen Anmerkungen.

Wegen seines sitzenden, arbeitsamen Leben ward er frühzeitig von dem Podagra geplagt; endlich verfiel er in ein Schleichfieber, woran er den 16. August 1705 im ein und fünfzigsten Jahr seines Alters starb. Er befahl, daß auf sein Grab eine logarithmische Spirallinie zum Sinnbild angebracht werde, mit folgender Aufschrift: Eadem mutata resurgo; dadurch gab er ungemein glücklich seine Hofnung der Auferstehung an den Tag.

Er hatte ein grosses Werk de Arte conjectandi vollendet; allein dasselbe ward von ihm niemals zum Drucke befördert. Weiter als bey Paschal und Hughens ist in diesem Buch die Berechnung der Spiele des Zufalls getrieben; diese Berechnung wendete Bernoulli auch auf moralische und politische Gegenstände an.

Unser Meßkünstler war von gallichtem und melancholischem Temperament, welches so wol durch anhaltendes Studiren erzeugt wird als zu demselben geschickt macht. Bey allen Untersuchungen war sein Gang langsam, aber sicher; weder sein Genie noch der glückliche Erfolg seiner Bemühungen konnten ihn allzu zuversichtlich gegen sich selbst machen; nichts machte er bekannt, was er nicht vielmal hin und her gekehrt hatte; niemals vergaß er der Achtung gegen das Publikum, welches selber so voll Hochachtung gegen ihn war.

Im dreyßigsten Jahr hatte er sich verheyrathet und einen Sohn und eine Tochter hinterlassen.

Ausser der Stelle, welche unserm Bernoulli bey der kayserlichen Akademie zu St. Petrrsburg angetragen worden, hatte er noch verschiedene andere auswärtige Berufe ausgeschlagen, z. B. die Stelle eines ordentlichen Mitgliedes, wie auch hernach eines beständigen Secretairs

bey der Akademie in Berlin. Zur Ablehnung dieser und andrer Stellen bewogen ihn theils die Liebe zum Vaterland, theils die kindliche Zärtlichkeit gegen Aeltern, die ihn ungern in ihrem hohen Alter vermißten.

Den 4 Febr. 1747. wurde er der königl. Societät in Berlin, wie im J. 1753. der helvetischen, gelehrten Gesellschaft, im J. 1755. der Akademie zu Nancy, die von dem König Stanislaus aufgerichtet worden, im J. 1782. als auswärtiges Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften zu Paris einverleibt. — Ausser andern akademischen Geschäften, übernahm er auch mit Falknern im J. 1772. eine Gesandtschaft im Namen der Universität an den Bischof von Basel. Als im J. 1774. die wichtige Stelle eines Stadt-Consulenten erledigt wurde, und sie, nach dem Gebrauch in Basel, unter dreyen von der Obrigkeit zu ernennenden Rechtsgelehrten, einem derselben durch das Loos zufallen sollte, so war Bernoulli der erste, welchen die Obrigkeit in das Ternarium ernennte.

Im J. 1744. hatte er sich mit Susanna König verheurathet. In dieser Ehe wurden ihm fünf Söhne gebohren, Johann, B. R. D. und königlicher Astronom in Berlin, der durch verschiedene Schriften berühmt ist; Emanuel, ein Handelsmann; Daniel, Doctor der Arzneykunst uud Prof. der Naturlehre; Nicolaus, ein Chymist, und Jacob, B. R. L. Diesen fünf Söhnen ist das Bildniß des Vaters zugeeignet, welches im J. 1767. von dem geschickten Baslerkünstler, Ulrich Samson, verfertigt worden.

Nicht ohne glücklichen Erfolg hatte sich Bernoulli an die Auflösung verschiedener Preisaufgaben der Parisischen Akademie gewagt, so z. B. erhielt er im J. 1736. den Preis einer Abhandlung über die Fortpflanzung des Lichtes; im J. 1737. zugleich mit seinem Bruder Daniel

den Preis wegen Erfindung der tauglichsten Meer-Anker; im J. 1741. den vierten Theil des Carbestan; im J. 1746 den dritten Theil des dreyfachen Preises von 7500 Livr. wegen einer Schrift über den Magnet, die er gemeinschaftlich mit seinem Bruder herausgab, unter der Aufschrift: Nouveaux principes de Méchanique & de Physique tendans à expliquer la nature & les proprietés de l'Aiman; einen andern Theil des Preises hatten Leonard Euler und dû Tour erhalten. Alle Abhandlungen über diesen Gegenstand findt man in den Denkschriften der Pariser-Akademie vom J. 1748. — Sonst sind von ihm keine andre Schriften im Drucke erschienen als solche, deren Druck er nicht hatte verhüten können, z. B. die akademische Streitschrift de Compensationibus im J. 1729. juridische und rhetorische Theses im J. 1731. Sur la figure de la Terre im Journ. Helvetique vom J. 1740. September. — Oratorische Theses im J. 1743, juridische Theses im J. 1746.